

Thema | Dossier

11 Nach der Flucht | La fin du voyage

Flüchtlinge sollen eine Chance erhalten. Nicht gejagt sein, sondern Mensch sein. Dazu trägt die Schule sehr viel bei.

Il faut offrir une chance aux réfugiés et réfugiées d'exister en tant qu'humains au lieu d'être persécutés. L'école apporte une grande contribution dans ce domaine.





Foto: Mark Nolan

Menschen, die heute in unserem Land um Asyl nachfragen, sind in der Mehrheit Kriegsvertriebene. Sie fliehen vor der eskalierenden Gewalt in ihren Heimatstaaten. Konflikte, wie wir sie in Syrien oder Afghanistan erleben, betreffen dichte Siedlungsgebiete, Städte und Agglomerationen und lösen einen Exodus der Bevölkerung in die angrenzenden Nachbarstaaten und nach Europa aus. Die Frage ist, wie wir dies im Westen wahrnehmen. Bilder von Flüchtlingscamps und von Flüchtlingsmassen, die sich über die Balkanroute Richtung Deutschland wälzen, flimmern über unsere Bildschirme.

Jeder Mensch hat ein Recht auf Leben, Freiheit und Sicherheit der Person, statuiert die Menschenrechtskonvention der UNO. Sie spricht von einem Anspruch auf Eigentum, Meinungs- und Gewissensfreiheit sowie Rechtsschutz. Im Krieg treten diese Ansprüche ausser Kraft. In gewaltsamen Auseinandersetzungen gelten andere Gesetze.

Man muss sich diese Zusammenhänge immer wieder in Erinnerung rufen, um das Leid der Vertriebenen zu verstehen. Und es braucht ein ausgeprägtes Einfühlungsvermögen und eine besondere Vorstellungskraft, um in der grossen Zahl von Flüchtlingen das einzelne Menschenschicksal zu sehen, und zwar auch noch nach den Vorfällen in der Kölner Neujahrsnacht. In der Schweiz haben wir in der Vergangenheit ähnliche Flüchtlingswellen erlebt und die Menschen gut aufgenommen (Leitartikel S. 11).

Schulen, Lehrpersonen und Schulleitungen in unserem Kanton leisten hinsichtlich der Integration Hervorragendes. Wir sind im Dossier zum Thema «Nach der Flucht» diesen engagierten Arbeitseinsätzen nachgegangen: in der Primarschule Höheweg in Langnau (S. 20), im Deutschintensivkurs und Deutschaufbaukurs in Zollikofen (S. 16) und in der Flüchtlingsklasse EBA Holz an der Technischen Fachschule Bern (S. 26). Sie vermitteln den Gestrandeten Hoffnung und Zuversicht, dass eine neue Existenz möglich ist.

Ich wünsche Ihnen viel Vergnügen bei der Lektüre.

Les hommes et les femmes qui demandent aujourd'hui l'asile dans notre pays viennent pour la plupart de régions en guerre. Ils fuient la flambée de violence. Les conflits comme ceux qui ravagent la Syrie ou l'Afghanistan touchent des zones densément peuplées et entraînent l'exode de la population vers les Etats voisins et l'Europe. Se pose la question de savoir comment nous, Occidentaux, nous positionnons sur le sujet. Des images de camps et de flots de réfugiés empruntant la route des Balkans pour se rendre en Allemagne crèvent nos écrans.

La Déclaration universelle des droits de l'homme de l'Organisation des Nations Unies stipule que tout individu a droit à la vie, à la liberté et à la sûreté de sa personne. Elle parle en outre d'un droit à la propriété, à la liberté de pensée et de conscience ainsi qu'à la protection de la loi. Ce texte n'a cependant aucune force juridique dans les régions en guerre. Là où les hostilités font rage, d'autres lois s'appliquent.

Nous devons sans cesse garder ces éléments à l'esprit pour pouvoir comprendre la souffrance des réfugiés. Il nous faut également faire preuve d'une grande empathie et d'imagination pour dégager des destins d'hommes et de femmes de la masse des personnes en fuite. En Suisse, nous avons déjà connu de tels afflux de réfugiés par le passé et leur avons réservé un bon accueil (voir l'article principal en p. 11).

Dans notre canton, des écoles, des membres du corps enseignant et des directions d'école accomplissent des choses remarquables en matière d'intégration. Dans le dossier consacré au thème de la fuite, nous nous sommes intéressés de plus près à ces efforts : à l'école primaire Höheweg à Langnau (p. 20), dans le cadre du cours d'allemand intensif et du cours d'approfondissement proposés à Zollikofen (p. 16) et dans la classe AFP bois pour migrants et migrantes de la Technische Fachschule Bern (p. 26). Grâce à ces actions, les réfugiés retrouvent espoir et confiance en l'avenir.

Je vous souhaite une bonne lecture!

Martin Werder, martin.werder@erz.be.ch

Leiter Kommunikation | Responsable de l'Unité Communication

Thema | Dossier

Nach der Flucht | La fin du voyage

11 Integration funktioniert – auch dank der Schule

Die Volksschule hat in der Integration der Flüchtlingskinder eine wichtige Rolle.

16 «Kinder sind hart im Nehmen»

Mit dem Deutschintensiv- und -Aufbaukurs hat die Schule Zollikofen eine stimmige Struktur für die Flüchtlingskinder gefunden.

20 Riffa und Sema – von Damaskus nach Bärau

Die Siebt- bis Neuntklässler der Primarschule Höhweg in Langnau erhielten plötzlich zwei neue Mitschülerinnen.

24 «Solche Zeichnungen können erschrecken und verunsichern»

Ein Expertengespräch zu Traumatisierungen.

26 Endlich arbeiten und unabhängig sein

EDUCATION hat an der Technischen Fachschule Bern das Pilotprojekt EBA Holz für Flüchtlinge besucht.

28 Migrants – une grande famille

Classes d'intégration du Centre de formation professionnelle de Bienne: « Ils ont vraiment envie d'apprendre. »

Porträt | Portrait

30 Timothy Lalvani: In Lalvanis Leben gibt die Musik den Takt an

Volksschule | Ecole obligatoire

34 Mit persönlichen Streambooks in die digitale Zukunft

36 Viel Luft, Lust und Luxus in Allenlüften

38 Das Gas ist gezündet

Mittelschule/Berufsbildung |

Ecoles moyennes/Formation professionnelle

42 Was ein Lehrling können muss

44 Abwechslungsreicher, anspruchsvoller, motivierender

46 Ein Stück Normalität gegen die Stigmatisierung

50 PHBern

59 Weiterbildung | Formation continue

60 Impressum

61 Amtliches Schulblatt | Feuille officielle scolaire

Schulhäuser im Kanton Bern

«Peschu» mit neuem Profil

Eine Serie der kantonalen Denkmalpflege

Generationen von Thunerinnen und Thunern haben im «Peschu», dem Pestalozzi-Schulhaus in Thun, die Schulbank gedrückt. Der monumentale Heimatstilbau wurde 1907–09 von den Thuner Architekten Grütter & Schneider erbaut. Sie waren mit dem Bau des Hotels Beau-Rivage bekannt geworden. 2013–15 wurde das Schulhaus umfassend restauriert und den heutigen Bedürfnissen angepasst. Zentrale Punkte waren dabei die Erdbebenertüchtigung, die Anpassung der Infrastruktur und die energetische Verbesserung. Nach mehr als 100 Jahren präsentierten sich die originalen Fenster noch immer in recht gutem Zustand. Sie wurden geflickt und mit Isoliergläsern versehen. Die enorme energetische Verbesserung ist kaum sichtbar, die historischen Fenster tragen wesentlich zu einer stimmigen Atmosphäre im Schulgebäude bei. Restauriert wurde auch das Relief über dem Haupteingang mit einem Porträt des berühmten Pädagogen Johann Heinrich Pestalozzi. Ausgerechnet der Kopf des Namensgebers war im Verlauf der Zeit völlig verwittert. Auf dem Dachboden fand man glücklicherweise das Gipsmodell eines ähnlichen Porträts, das als Vorlage für den neuen Kopf benutzt werden konnte. Pestalozzi blickt nun wieder wohlwollend auf die eintretenden Schülerinnen und Schüler herab.



Das Pestalozzi-Schulhaus kurz nach der Eröffnung 1909

Foto: ZVG



Aussenansicht nach der Restaurierung, 2015

Foto: Alexander Gempeler

«Auf der Flucht» «En fuite»

Bernhard Pulver

Erziehungsdirektor | Directeur de l'instruction publique

bernhard.pulver@erz.be.ch

Die meisten von uns beschäftigt das Schicksal der Flüchtlinge, die auf lebensgefährlichen Wegen ihre Heimat verlassen und unter grössten Entbehrungen nur noch ein Ziel haben: Europa, ein Ort, wo Frieden herrscht und Toleranz die Gesellschaft prägt, ein Ort, wo das Leben eine Zukunft hat.

Erstmals sind weltweit voraussichtlich mehr als 60 Millionen Menschen auf der Flucht, wie das UNO-Flüchtlingshilfswerk im Dezember 2015 berichtete. Mit anderen Worten: Einer von 122 Menschen auf der Welt ist Flüchtling, Asylsuchender oder innerhalb seines Heimatlandes vertrieben.

Die vergangenen Monate zeigten es: Die Flüchtlingssituation ist ein Problem. Ein grosses Problem sogar. Zunächst, weil es ganz einfach schrecklich ist, dass so viele Menschen in ihrer Heimat – wo sie bleiben möchten – keinerlei Lebensperspektive mehr sehen und ohne jedes Hab und Gut aufbrechen, um in die Fremde zu gelangen. Diese Menschen riskieren auf der Flucht manchmal mehrmals ihr Leben – in den Bergen zwischen der Türkei und Syrien oder dem Iran, in doppelten Böden von Lastwagen, in Booten auf dem Mittelmeer, bei der Durchquerung der Sahara. Sie tun dies nicht, weil es hier «schöner» ist als zu Hause oder sie hier 500 Franken mehr verdienen können. Hinter ihrer Flucht stehen furchtbare Bürgerkriege, Verfolgung durch faschistischen Terror wie die Gruppierung «Islamischer Staat» und völlig zerfallene staatliche und wirtschaftliche Strukturen.

Viele der Flüchtlinge können bis auf Weiteres nicht in ihre Länder zurückkehren. Und ein Ende dieser Flüchtlingsströme wird erst kommen, wenn die Hilfe vor Ort verstärkt und die Krisenherde befriedet werden.

Wir haben die Aufgabe, die Menschen, die hier verbleiben, möglichst gut auszubilden, damit sie helfen, unsere Gesellschaft und Wirtschaft zu stärken oder später ihre Länder wieder aufzubauen. Alle Menschenkinder, die aus irgendeinem Grunde hier sind, haben ein Recht auf Bildung, ein Recht auf Chancen. Es wäre fatal, Menschen, die nichts anderes als eine Zukunft wollen – lernen, arbeiten und einen Beitrag zur Welt leisten – in ein Sozialhilfe-Ghetto abschieben würden.

Mich persönlich belasten die Schicksale der Flüchtlinge sehr. Als Optimist habe ich aber gelernt, in jedem Problem zugleich eine Chance zu sehen. Wir können daran wachsen, Menschen in Not zu helfen. Und unsere Gesellschaft hat aus Migration immer einen Gewinn schöpfen können – denken wir nur an unsere Uhrenindustrie,



Foto: Mark Nolan

einst von Flüchtlingen aus Frankreich aufgebaut, oder – viel banaler – an die italienischen Restaurants, die wir ohne die italienischen Gastarbeiter nicht hätten. Wenn wir es richtig machen, werden die Flüchtlinge uns helfen, die Schweizer Wirtschaft zu stärken. Uns fehlen Fachkräfte, und die demografische Entwicklung zeigt, dass uns irgendwann die Jungen fehlen, die unsere AHV zahlen.

Die Flüchtlingssituation ist aber auch ein Problem, weil die vorübergehende oder dauernde Aufnahme so vieler Menschen auch für unsere reichen Länder eine echte Herausforderung darstellt. Wir schaffen das – ja. Aber es wird keine einfache Aufgabe sein. Vor allem wird die Integration dieser Menschen in unsere Gesellschaft uns fordern und unser Land verändern. Nur: Wir hätten ▶

Syrien auch längst verlassen und wären froh, man würde uns helfen. Deshalb ist unsere Hilfe ein Gebot der Menschenliebe. Nicht mehr und nicht weniger.

Gefordert ist jede und jeder. Gefordert ist auch unsere Direktion: Der Volksschule als gesellschaftlicher Institution kommt eine wichtige Rolle bei der Aufnahme und Integration von Flüchtlingskindern zu. Nach der Sprachförderung und Volksschulbildung ist ein Abschluss auf Sekundarstufe II für Migrantinnen und Migranten ein zentraler Erfolgsfaktor für eine nachhaltige Integration. Schliesslich gilt es auch für all jene Erwachsenen eine Integration in die Arbeitswelt oder in weiterführende Ausbildungen zu finden, welche bereits berufliche Qualifikationen in ihrem Heimatland erworben haben.

Dies verlangt von unseren Bildungsinstitutionen, von unseren Lehrerinnen und Lehrern und Schulleitenden und von unseren Lehrbetrieben ein zusätzliches Engagement. Es braucht von uns allen kreative Lösungen, um die vielen jungen Leute bestmöglich zu integrieren. Und es setzt auch genügend Ressourcen voraus, um die Zusatzbelastung zu bewältigen. Gemeinsam mit meinen Mitarbeitenden werde ich Sie bei diesen wichtigen Integrationsaufgaben unterstützen.

La plupart d'entre nous sommes touchés par le sort des réfugiés et réfugiées, de ces personnes qui ont abandonné leur terre natale et tenté de rallier l'Europe au péril de leur vie afin de connaître, elles aussi, un climat de paix et de tolérance et de pouvoir envisager leur avenir avec sérénité.

En décembre 2015, le Haut Commissariat des Nations Unies pour les réfugiés (UNHCR) a rapporté que, pour la première fois, probablement plus de 60 millions de personnes étaient en fuite à travers le monde. En d'autres termes : une personne sur 122 est réfugiée, requérante d'asile ou déplacée à l'intérieur de son pays.

Les derniers mois l'ont bien montré : le flot de migrants et migrantes est un problème. Je dirais même un problème d'envergure. Il est tout bonnement effroyable que tant de personnes n'aient plus la possibilité de vivre chez elles, alors que ce serait bien sûr leur souhait le plus cher, et qu'elles n'entrevoient pas d'autre issue que de tout quitter pour un endroit inconnu. Dans leur périple, elles risquent parfois leur vie de façon répétée, que ce soit dans les reliefs montagneux entre la Turquie et la Syrie ou l'Iran, dans le double fond d'un camion, sur des bateaux de fortune sur la Méditerranée, lors de la traversée du Sahara. Elles ne quittent pas leur pays parce qu'elles trouvent que c'est plus beau chez nous ou parce qu'elles gagneront 500 francs de plus. Non, si ces personnes se décident à partir, c'est pour fuir d'atroces guerres civiles, les persécutions de groupes terroristes tels que l'« Etat islamique » et l'effondrement de leurs structures gouvernementales et économiques.

De nombreux réfugiés et réfugiées n'auront pas la possibilité de retourner dans leur pays de sitôt. Et ce

n'est que lorsque les efforts pour éteindre les foyers de crise seront renforcés sur place qu'il sera possible d'espérer voir ce triste flot de migrants et migrantes se tarir.

Nous nous devons de former du mieux que nous pouvons les personnes qui séjournent ici afin qu'elles puissent contribuer à renforcer notre société ou, plus tard, reconstruire l'économie de leur pays. Quelles que soient son origine et son histoire, chaque enfant sur notre sol a le droit d'aller à l'école et d'avoir un avenir. Ce serait une grave erreur que d'empêcher ces personnes d'accéder à la formation, à un travail et ainsi à une contribution au monde en les enfermant dans l'aide sociale.

A titre personnel, le destin de ces humains en quête de refuge me touche énormément. De nature optimiste, j'ai toutefois appris à voir le positif qui ressort de toute situation, aussi dramatique soit-elle. Aider des personnes en détresse peut être une véritable source d'enrichissement personnel. Notre société a toujours tiré des bénéfices de la migration. Je pense notamment à notre industrie horlogère, qui doit énormément aux réfugiés français, ou simplement aux restaurants italiens, où nous ne pourrions pas nous régaler sans les travailleurs transalpins. Si nous nous y prenons bien, les réfugiés et réfugiées vont nous aider à renforcer notre économie. Il nous manque de la main-d'œuvre spécialisée et l'évolution démographique montre qu'il n'y aura à l'avenir plus assez de jeunes pour payer notre AVS.

La situation actuelle avec les personnes réfugiées constitue également un problème parce que l'accueil provisoire ou définitif d'autant de personnes représente un véritable défi pour nos pays, aussi riches soient-ils. Nous allons y parvenir, c'est certain. Mais la tâche s'annonce ardue. L'intégration des réfugiés et réfugiées dans notre société ne se fera pas sans notre concours et n'ira pas sans apporter certains changements à notre pays. A leur place, nous aurions aussi fui la Syrie et serions reconnaissants de voir des mains bienveillantes se tendre vers nous. Notre aide s'impose donc au nom de la fraternité. Elle doit être une évidence.

Nous sommes tous concernés. Notre Direction aussi : l'école publique est un organisme social qui contribue énormément à l'accueil et à l'intégration des enfants réfugiés. Outre l'apprentissage de la langue et la formation scolaire obligatoire, l'accomplissement d'une formation au degré secondaire II est un facteur déterminant d'une intégration durable réussie. Enfin, les adultes ayant déjà acquis des qualifications professionnelles dans leur pays d'origine devraient avoir la possibilité de s'intégrer professionnellement ou de suivre des formations continues.

Pour y parvenir, nos institutions de formation, nos enseignants et enseignantes, les directions d'école et les entreprises formatrices devront faire preuve d'un engagement supplémentaire. Nous avons besoin de trouver des solutions créatives afin d'intégrer au mieux tous ces jeunes. Nous devons aussi disposer des ressources nécessaires pour parvenir à surmonter cette nouvelle charge. De concert avec mes collaborateurs et collaboratrices, je vais tout mettre en œuvre pour vous soutenir dans ces importantes tâches d'intégration.

Regierungsrat/Kanton Bern Partizipation von Kindern und Jugendlichen stärken

Mit einer Neuausrichtung der Förderungsbeiträge will der Kanton Bern die Partizipation von Kindern und Jugendlichen stärken. Ab Anfang 2016 können Gemeinden, Schulen, Vereine und Institutionen Geld für Projekte erhalten, an denen Kinder und Jugendliche massgeblich beteiligt sind.

Mit der Neuausrichtung der Förderungsbeiträge will der Kanton die Gemeinden motivieren, Kinder und Jugendliche in lokale Planungsvorhaben einzubeziehen. So können Informations- und Diskussionsanlässe für Kinder zu politischen Themen in den Gemeinden unterstützt werden. Schulen, Institutionen und Vereine, die mit Kindern und

Jugendlichen arbeiten, werden angehalten, ihre partizipativen Strukturen auszubauen und neue Formen der Beteiligung zu erproben. Unterstützt werden können beispielsweise Filme oder Theaterwochen von Kindern für Kinder zum Thema Kinderrechte. Schliesslich erhält das Kantonale Jugendparlament neu auf Gesuch hin einen jährlichen Beitrag aus dem Förderungskredit.

Das Reglement Förderungsbeiträge und das Formular Unterstützungsgesuche können unter www.be.ch/kja heruntergeladen werden.

Foto: Maia Gusberti und Déborah Demierre



Workshop «Selbstausröser»

Kunstvermittlung

Bieler Fototage 2016

Die Bieler Fototage finden neu im Frühling statt und feiern vom 29. April bis 22. Mai 2016 ihren 20. Geburtstag. Für diese Ausgabe stellen sie die immerwährende Neuausrichtung des Festivals ins Zentrum und präsentieren, wie Bilder im 21. Jahrhundert konstruiert werden können – direkte Aufnahme der Realität, Montage, Inszenierung sowie mit dem Computer generierte oder 3-D gedruckte Bilder.

Die Kunstvermittlung der Bieler Fototage organisiert Führungen, Fotografieworkshops und Schreibwerkstätten, welche Schulklassen einen altersgerechten und kreativen Zugang zu den Themen der zeitgenössischen Fotografie vermitteln. Zudem ermöglichen Künstlerbegegnungen Kindern und Jugendlichen, die Person hinter der Kamera kennenzulernen. Im Gespräch erhalten sie einen Einblick in deren Arbeit und Motivation.

www.bielerfototage.ch / kunstvermittlung@joupn.ch

Médiation culturelle

Journées photographiques de Bienne 2016

Les Journées photographiques de Bienne investissent le calendrier printanier et fêtent leurs 20 ans du 29 avril au 22 mai 2016. Pour leur 20^e édition, les Journées photographiques de Bienne mettent en avant la perpétuelle réinvention qui caractérise le festival et présentent la manière dont les images peuvent être construites au XXI^e siècle : enregistrement direct de la réalité, montage, mise en scène, intervention numérique, images animées ou impressions 3D.

La médiation culturelle des Journées photographiques de Bienne organise des visites guidées, des ateliers de création photographique et d'écriture adaptés aux besoins des écoles. Elle offre aux groupes scolaires l'occasion inédite de rencontrer des photographes professionnels. Enfants et adolescents découvrent ainsi les personnes qui se cachent derrière les œuvres, leur métier et leurs motivations.

www.joupn.ch/
mediationculturelle@joupn.ch

Creaviva

Gestaltend Sprachen lernen!?

Im Kindermuseum Creaviva Zentrum Paul Klee in Bern besteht neu die einzigartige Möglichkeit, gestalterische Freude mit fremdsprachlichem Lernerfolg zu verbinden. Wir bieten Kunstvermittlungsworkshops auf Wunsch in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache an. Nebst den ganz konkreten Lehrplananbindungen wie dem Klee-Werk im Abschnitt «Biz'Art» des Oberstufenlehrmittels «Clin d'œil 72» oder dem Klee-Werk im Englischlehrmittel «New World 1» zu Shapes and Colours können zu verschiedensten Themen und für unterschiedliche Sprachniveaus spannende Workshops für alle Stufen besucht werden. Fokussiert wird dabei auf die lustvolle Kompetenzerweiterung in sprachlicher Hinsicht und die möglichst nachhaltige Erreichung der vorgängig mit den Lehrkräften festgelegten vokabular- und/oder konversationsorientierten Ziele. Die Kosten für fremdsprachige Workshops entsprechen den Beträgen der Regelworkshops. Au revoir! Hasta luego! Und: See you soon!

[www.creaviva-zpk.org/lehrplanbezug / o31 359 01 61](http://www.creaviva-zpk.org/lehrplanbezug/o313590161)

Foto: zvg / Photo: mäd



Creaviva

Apprendre les langues tout en laissant libre cours à sa créativité!

Au Musée des Enfants Creaviva du Zentrum Paul Klee à Berne, il est désormais possible d'associer création artistique et apprentissage des langues étrangères. Nous proposons en effet, pour tous les degrés d'enseignement, des ateliers de médiation artistique passionnants sur différents thèmes et pour différents niveaux linguistiques, en allemand, en français, en anglais et en espagnol. Ces ateliers ont pour but de permettre aux enfants d'acquérir des compétences linguistiques de manière ludique et d'atteindre durablement les objectifs en termes de vocabulaire et de conversation fixés au préalable par les enseignants et enseignantes. Le coût de ces ateliers en langue étrangère correspond à celui des ateliers ordinaires. Auf Wiedersehen! Hasta luego! Et see you soon!

[www.creaviva-zpk.org/lehrplanbezug \(en allemand\) / o31 359 01 61](http://www.creaviva-zpk.org/lehrplanbezug(en%20allemand)/o313590161)

Bildung und Kultur

Netzwerktreffen für kulturinteressierte Lehrpersonen

Alle kulturinteressierten Lehrpersonen sind zum 6. Netzwerktreffen vom 1. Juni 2016 in die Dampfzentrale Bern eingeladen. Zusammen mit Kulturschaffenden wird in einem gehaltvollen und abwechslungsreichen Programm das Thema «Über Kunst sprechen» umkreist. Es erwarten Sie Praxisbeispiele, künstlerische Inputs, kurze Fachreferate und viel Raum für Austausch.

Wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen und auf inspirierende Begegnungen von Schule und Kultur. Die Veranstaltung findet ab 14 Uhr in der Dampfzentrale Bern in deutscher Sprache statt und ist kostenlos.

www.erz.be.ch/netzwerktreffen

Education et culture

Rencontre « Réseau Education et culture »

Tous les membres du corps enseignant intéressés par la culture en milieu scolaire sont invités à prendre part à la 6^e rencontre de réseautage du programme Education et culture, qui aura lieu à la Dampfzentrale à Berne. A cette occasion, le thème « Parler d'art » sera traité dans le cadre d'un programme riche et varié, impliquant des professionnels de la culture. Vous pourrez participer à des exercices pratiques, bénéficier d'impulsions artistiques, écouter de brefs exposés spécialisés ou encore échanger avec les autres participants et participantes.

Nous espérons vous voir nombreux et nombreuses lors de cette rencontre et nous nous réjouissons des échanges stimulants entre école et culture. La manifestation se tiendra à 14 h 00 à la Dampfzentrale à Berne. Elle aura lieu en allemand et est gratuite.

www.erz.be.ch/rencontre-reseau

Unter der Lupe Fünf Fragen an Gustav

Seit bald 20 Jahren bespielt Gustav in verschiedenen Musikformationen die Bühnen der Schweiz, trat in Clubs, Schulen und Theatern, an Open Airs, Festivals, Stadtfesten, Geburtstagspartys und Diplomfeiern, in Stadtbussen, Bahnhöfen, auf Heubühnen und auf einem Kreuzfahrtschiff auf. Seine Liveshows sind schweizweit gefragt und haben den zweisprachigen Musiker in jeden Winkel des Landes gebracht. Bekannt ist er einem breiten Publikum auch seit seinem Auftritt im «Kampf der Chöre» bei SRF.

Foto: stemutz.com



1. Wenn Sie an Ihre Schulzeit denken, was kommt Ihnen als Erstes in den Sinn? Als Primarschüler war ich herausragend gut, als Sekundarschüler herausragend anstrengend, weil in höchstem Masse pubertierend. Mir kommen demnach unterschiedliche Gefühle hoch, wenn ich an meine Schulzeit denke. Heute würde man bei einem Kind, wie ich es damals war, IQ-Tests durchführen und ihm die Vollförderung in allen Fächern geben, dem nervigen Jugendlichen, wie ich einer war, würde man mindestens zwei Heilpädagoginnen und einen Schulpsychologen zur Seite stellen. Aber damals liess man die guten Schüler noch den schlechteren helfen, und die Schulrebelln stellte man noch vor die Türe oder liess sie mit dem Hauswart die Toiletten putzen. War also O.K. damals – anders halt. **2. Welcher Lehrperson geben Sie rückblickend die Note 6, und warum?** Als Kind nimmt man das ja nicht so genau wahr, wie gut die Lehrer das machen. Man mag sie oder man mag sie halt nicht. Den Herrn Schneuwly aus der 6. Klasse fand ich damals aber schon wahnsinnig toll. Vor allem, weil er so gute Soldatengeschichten erzählen konnte. Wie er mit dem Helikopter über die Alpen geflogen ist und dann beim abgemachten Stützpunkt mit dem Fallschirm landen musste. Erst Jahre später habe ich erfahren, dass das Militär nur in Lehrer Schneuwlys Erzählungen supertoll war. **3. Inwiefern hat die Schule Ihnen geholfen, ein erfolgreicher Künstler zu werden?** Herr Schaller hatte gemerkt, dass der picklige ungehorsame Junge aus der 1B zwar ein obermühsamer Schüler war, aber eben auch ein Talent für grosse Auftritte hatte. Statt ihn vor die Türe zu stellen, hat er ihm die Hauptrolle im Musical «Yellow Submarine» gegeben. Richtig prägend war dann aber vor allem die Zeit im «Lehrersemer». Da wurde Tag und Nacht musiziert. Meine ersten Lieder und Auftritte stammen aus dieser Zeit. **4. Was ist das Wichtigste, was Kinder heute in der Schule lernen sollten, und warum?** Ach, was soll ich da schon sagen... Die Welt ist komplex, das Leben ist komplex. Es will nicht heissen, dass ein guter Schüler eine tolle Karriere hinlegt und umgekehrt. Kinder wollen ja von sich aus lernen und sich weiterentwickeln. Wichtig ist doch nur, dass man das versteht und die Kids in ihrem natürlichen Drang nicht allzu fest hemmt oder ihnen was aufschwätzt. **5. Warum waren bzw. wären Sie eine gute Lehrperson – oder eben nicht?** Ich habe viele Jahre lang als Teilzeitlehrer und als Stv. in diversen Kantonen gearbeitet. Mein Herz schlug jedoch schon immer stärker für die Kunst als fürs Unterrichten. Ich war gerne Lehrer, habe auch auf allen Stufen von der 1. bis zur 9. Klasse unterrichtet. Eines Tages war das aber nicht mehr zumutbar, auf zwei verschiedenen Bühnen gleichzeitig den vollen Einsatz zu geben. Heute besuche ich die Schulen mit meinem Schulprojekt «Gustav à l'école». Es ist aufregend, wenn man seine Nase in die verschiedensten Schulstuben des Landes stecken darf – auch wenn es nur für einen kurzen Augenblick ist.

Im Sommer 2015 startete die Technische Fachschule Bern ein Pilotprojekt für Flüchtlinge. Dieses bietet Asyl suchenden Jugendlichen – meist aus Syrien, Afghanistan und Eritrea – eine reguläre, zweijährige Lehrausbildung zum Holzbearbeiter mit eidgenössischem Berufsattest an. EDUCATION hat die Jugendlichen besucht.



Nach der Flucht

Integration funktioniert – auch dank der Schule

Martin Werder

Fotos: Christian Knörr

Gegenwärtig steigt die Zahl der neu zuziehenden Flüchtlinge weiter an. Die Volksschule hat in der Integration der Flüchtlingskinder eine wichtige Rolle. Sie kann sich dabei auf eine langjährige Praxis abstützen. Trotzdem gilt es, Sorge zu tragen und mögliche Ressourcen frühzeitig zu planen, damit das System Schule nicht aus dem Gleichgewicht gerät. Priorität hat das Erlernen der Unterrichtssprache, aber auch Kultur und Demokratieverständnis sind wichtig.

Die Zahl der Menschen, die gegenwärtig auf der Flucht sind, wird vom Flüchtlingswerk UNHCR auf 60 Millionen geschätzt.¹ Sie hat in den letzten Jahren frappant zugenommen. Hauptursache ist der Syrienkrieg. Menschen fliehen vor Kriegen, Konflikten, autoritären Regimen, die sie aufgrund ihrer Herkunft, Religionszugehörigkeit, Nationalität oder politischen Anschauungen verfolgen, oder vor katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnissen in ihren Heimatstaaten.

Wer gilt als Flüchtling?

Wer in seinem Heimatstaat an Leib, Leben oder Freiheit ernsthaft bedroht ist sowie unerträglichen psychischen Druck befürchten muss, gilt gemäss schweizerischem Asylgesetz als Flüchtling.² Menschen, die solch existenziellen Gefahren ausgesetzt sind, gewährt die Schweiz Schutz. Sie folgt damit einer humanitären Tradition, die in der eigenen politischen, konfessionellen und kulturellen Vielfalt begründet ist. Klar ist jedoch auch: Nicht alle Personen, die ein Asylgesuch stellen, sind Flüchtlinge. Wer die gesetzlichen Voraussetzungen nicht erfüllt, muss das Land wieder verlassen.³ Es gibt jedoch völkerrechtliche Gründe, die einer Wegweisung entgegenstehen, insbesondere dann, wenn Leib, Leben oder Freiheit einer Person in ihrem Heimatstaat gefährdet sind.⁴

Flüchtlingswellen

Gemäss einer Umfrage des Instituts gfs Bern ist die Asylfrage eine jener Sorgen, welche die Schweizerinnen und Schweizer am stärksten beunruhigen. Dies müsste jedoch nicht sein. Wenn wir zurückblenden auf die letzten 50 Jahre, dann war die Schweiz verschiedentlich Ziel von Flüchtlingsströmen. Drei Flüchtlingswellen haben die schweizerische Bevölkerung besonders bewegt:

Ungarnaufstand: Am 4. November 1956 überschritten Truppen der Sowjetarmee die ungarische Grenze und beendeten mit der Invasion den demokratischen Volksaufstand in Ungarn. In der Schweiz gedachten breite Volksschichten in einer Schweigeminute der Opfer. Bis im Februar 1957 kamen 14 000 ungarische Flüchtlinge⁵ in die Schweiz. Auf den Bahnhöfen versammelten sich grosse Menschenmengen, um die mit Sonderzügen eintreffenden Flüchtlinge zu empfangen. Die Schweizer Behörden verzichteten auf die sonst minuziöse Abklärung jedes Einzelfalles⁶ und nahmen die Einreisenden kollektiv und ohne weitere Bedingungen zu stellen auf.

Prager Frühling: Es war, als ob sich ein ähnliches Schauspiel wie 1956 nochmals wiederholen würde. Am 21. August 1968 marschierten Truppen des Warschauer Paktes auf und erstickten damit die Reformbewegung des Prager Frühlings. In allen grösseren Schweizer Städten fanden Kundgebungen statt. Die Aktionen waren begleitet von einer Schweigeminute, vom Läuten der Kirchenglocken und Tragen von Wimpeln mit den tschechoslowakischen Nationalfarben. Als unmittelbare Folge der Prager Ereignisse fanden 12 000 tschechoslowakische Staatsangehörige Aufnahme in unserem Land.⁷

1 NZZ (18.12.2015): 60 Millionen Menschen auf der Flucht.

2 Asylgesetz vom 26.6.1998, Art. 3. Flüchtlingsbegriff.

3 Ebenda, Art. 18.

4 Ebenda, Art. 5.

5 NZZ (19.10.2006): 1956 in der Schweiz. Wie ungarische Flüchtlinge die Identität des Landes stärkten.

6 Ebenda.

7 NZZ Folio (August 1991): Erwünschte Flüchtlinge. Wege der Schweiz. Ungarn, Tibet und Tschechoslowaken in der Schweiz.

Bosnien- und Kosovokrieg: Wegen des Bosnienkriegs von 1992–95 flohen zahlreiche Vertriebene aus der Krisenregion in die Schweiz. Die Asylgesuche von bosnischen Staatsangehörigen stiegen während der Kriegswirren auf 7000 jährlich. Die schweizerische Bevölkerung und die politischen Behörden waren tief betroffen von der menschlichen Tragödie, die sich in Sarajewo und Srebrenica abspielte.⁸ In den Jahren 1998 und 1999 kletterte die Zahl der Asylgesuche in der Schweiz auf 50 000 jährlich.⁹ Grund dafür war der Ausbruch des Kosovokriegs. Serbische Einheiten vertrieben die Kosovo-Albanerinnen und -Albaner aus ihren Häusern, zerstörten Dörfer und Städte. Nach Kriegsende kehrten 49 000 Flüchtlinge aus der Schweiz wieder in den Kosovo zurück.¹⁰

Spürbare Solidarität

In den ersten beiden Fällen spielten sich die Flüchtlingsdramen vor dem Hintergrund des Ost-West-Gegensatzes ab. Die damalige Stimmung gegenüber den Flüchtlingen war in weiten Teilen der schweizerischen Bevölkerung von einer Woge des Wohlwollens und der Sympathie für den Freiheitskampf beider Völker getragen. Im Fall des Kosovokriegs musste die Schweiz einen Ansturm von Flüchtlingen bewältigen, wie sie ihn zuvor nicht gekannt hatte. Zahlreiche Zivilschutzanlagen wurden zu Unterkünften für die vertriebenen Kosovo-Albanerinnen und -Albaner umfunktioniert. Die Solidarität war damals gross, der Widerstand der Gemeinden sei relativ gering gewesen, erinnerte sich Ruedi Hofstetter, Chef des Sozialamtes des Kantons Zürich, kürzlich gegenüber dem Tages-Anzeiger.¹¹ Das Asylwesen wurde erst in jenen Jahren zur Daueraufgabe für Kanton und Gemeinden. Die Schweiz hat ihre Lehren aus den Flüchtlingswellen gezogen, insofern müsste sie für den aktuell zunehmenden Strom von Flüchtlingen gewappnet sein.

8 Isević, Bashkim, Ruedin, Didier, Bader, Dina, Efonayi-Mäder, Denise (2014): Die Bevölkerung von Bosnien und Herzegowina in der Schweiz. Bundesamt für Migration und Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit DEZA.

9 Mijuk, Gordana, Brand, Christine, Häuptli, Lukas (6.7.2014): Flüchtlinge kommen – und bleiben. NZZ am Sonntag.

10 www.srf.ch > Suche unter «Jean-Daniel Gerber» > Newsbeitrag: «Die Schweiz nahm schon einmal zehntausende Flüchtlinge auf». Interview mit Jean-Daniel Gerber. Ehem. Direktor des Bundesamtes für Flüchtlinge.

11 Tages-Anzeiger (11.10.2015): Als die Kosovo-Albaner kamen.

12 NZZ am Sonntag (10.1.2016): Fast 40 000 Asylsuchende im Jahr 2015.

13 Ebenda.

14 Art. 19 der Bundesverfassung der Schweizerischen Eidgenossenschaft vom 18. April 1999 (BV; SR 101). Anspruch auf ausreichenden und unentgeltlichen Unterricht. Art. 62 Abs. 2 Satz 2 BV bezeichnet diesen Unterricht zugleich als obligatorisch, statuiert somit die allgemeine Schulpflicht.

15 Merkblatt «Flüchtlingskinder in der Volksschule», Erziehungsdirektion des Kantons Bern.

16 Ebenda.

17 Optimierungen in den Bereichen Asylsozialhilfe und Integration. Umsetzungskonzept der IIZ-Kerngruppe zuhanden Regierungsrat. S. 17 ff.

18 UNHCR (2014): Arbeitsmarktintegration. Die Sicht der Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommenen in der Schweiz.

Weiterhin steigende Zuwanderung

Im Jahr 2015 registrierte das zuständige Staatssekretariat für Migration SEM des Bundes 39 000 Asylgesuche, was im Vergleich zum Vorjahr (24 000) ein massive Zunahme bedeutet.¹² Gegenwärtig gelangen vor allem Flüchtlinge aus den Krisenregionen Syrien, Irak, Afghanistan und Eritrea¹³ in die Schweiz. Staatsangehörige aus diesen Ländern erhalten in der Regel Asyl oder vorläufige Aufnahme, denn weder der Krieg in Syrien noch das totalitäre Regime in Eritrea werden bald zu Ende sein. Wer vorläufig aufgenommen wird, muss jedoch im Gegensatz zu einem anerkannten Flüchtling bei Kriegsende damit rechnen, dass er oder sie wieder in seinen Heimatstaat zurückreisen muss.

Fundament ist die Sprache

Die Schule hat eine zentrale Funktion bei der Aufnahme und Integration von Flüchtlingen, denn der Schlüssel zu einer neuen Kultur ist die Sprache. Wer kein Deutsch versteht, der kennt die Sitten und Gebräuche nicht. Dies gilt auch später: Wer sich in Deutsch nicht verständigen kann, wird seine Fachkenntnisse bei der Arbeit kaum erweitern. In der Schule findet eine Sozialisierung statt, bei der die Schülerinnen und Schüler mit den Werten unserer westlich geprägten Gesellschaft, unserer Wirtschaft und unserer Demokratie vertraut gemacht werden. Alle schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen haben in der Schweiz das Recht und die Pflicht, die Volksschule zu besuchen, und zwar unabhängig von ihrem Aufenthaltsstatus.¹⁴ Oft bedürfen die jungen Flüchtlinge einer sorgfältigen Betreuung, weil sie durch Kriegserlebnisse traumatisiert sind.

Strukturen im Asylwesen sind geklärt

Der Aufnahmeprozess im Kanton Bern ist klar strukturiert, und viele Berner Schulen und Behörden verfügen über eine langjährige Erfahrung in der Integration von neu zuziehenden Flüchtlingen. Die neu zugewanderten Flüchtlingskinder durchlaufen – analog zu den Erwachsenen – ein Zweiphasensystem.¹⁵

– **In der ersten Phase** wohnen Asylsuchende mit ihren Kindern während durchschnittlich sechs Monaten in einer kantonalen Kollektivunterkunft. Wo eine grössere Anzahl Kinder in den Kollektivunterkünften untergebracht ist, besuchen diese in der Regel einen Intensivkurs Deutsch als Zweitsprache (DaZ) an einer Schule der Gemeinde. Der Fokus ist dabei auf den Erwerb der Unterrichtssprache, auf die Alltagsorientierung und die Mathematik gerichtet.

– Asylsuchenden mit einer Verbleibperspektive wird **in der zweiten Phase** eine Wohnung in einer Gemeinde zugewiesen. Kinder und Jugendliche werden direkt in die Regelklasse eingeschult oder besuchen – je nach DaZ-Modell der Gemeinde und Stand ihrer Kenntnisse – den Intensivkurs der Gemeinde.

Ob sich für die Lehrpersonen in der Praxis nicht eine zu starke Belastung einstellt, welche weitere Ressourcen erfordert, muss je nach Situation beurteilt werden. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit, Ressourcen aus den besonderen Massnahmen (BMV) für Deutsch als Zweitspracheunterricht zu nutzen oder auf Gesuch hin zu-

sätzliche Lektionen zu beantragen.¹⁶ Auf Sekundarstufe I ist geplant, regionale Intensivkurse zu schaffen, in denen neu zuziehende Flüchtlinge mit geringer schulischer Vorbildung noch gezielter gefördert werden können.

Massnahmen auf Stufe Mittelschulen und Berufsbildung

Jugendliche und junge Erwachsene, welche noch nicht lange in der Schweiz sind, erwerben die deutsche Sprache meist in einem berufsvorbereitenden Schuljahr, Typ «Praxis und Integration» BPI. Zudem haben vorläufig aufgenommene Jugendliche, die im Kanton Bern leben, auf Gesuch hin in der Regel Zugang zu Stellen und Lehrstellen im Kanton Bern.

Für anerkannte Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene bietet die Technische Fachschule Bern in Zusammenarbeit mit Berufsverbänden eine zweijährige Grundbildung mit Berufsattest EBA Holz an. Zudem führt sie für die gleiche Zielgruppe zusammen mit dem Baumeisterverband einen einjährigen Fachkurs Bau durch. Das Pilotprojekt dauert von Sommer 2015 bis Sommer 2018 und beinhaltet zwei Klassen der Ausbildung EBA Holz und insgesamt drei Klassen Fachkurs Bau.¹⁷ Weitere Pilotprojekte von anderen Bildungsinstitutionen werden geprüft.

Ausserdem können neu zuziehende asylsuchende Jugendliche prüfungsfrei ins Gymnasium aufgenommen werden, wenn sie in ihrem Heimatstaat eine auf das Hochschulstudium vorbereitende Schule besucht haben. Vorgesehen sind weitere unterstützende Massnahmen zum Spracherwerb.

Letztlich müsste das Ziel sein, den Flüchtlingen nicht nur einen Ausbildungsplatz zu verschaffen, sondern sie in den Arbeitsprozess zu integrieren. Mit einem Abschluss

auf der Sekundarstufe II erhöhen sich die Chancen, dass sie einmal ihren eigenen Lebensaufwand selbst bestreiten können. Diesbezüglich besteht allerdings Handlungsbedarf: Gemäss einer Studie der Hochschule Luzern bleiben viele Flüchtlinge sozialhilfeabhängig und haben kaum Chancen, jemals aus dieser Abhängigkeit herauszufinden.¹⁸ Die Erschliessung von genügend Praxisplät-

Letztlich müsste das Ziel sein, Flüchtlinge in den Arbeitsprozess zu integrieren.

zen und Lehrstellen für die Flüchtlinge ist eine grosse Herausforderung für alle Beteiligten, Erziehungsdirektion, Berufsbildung und Bildungsinstitutionen. Klar ist auch: Die Flüchtlingsbetreuung und -ausbildung stellt eine Belastung dar, die zusätzliche Ressourcen nötig macht. Dennoch: Die wichtigen Grundsteine für eine nachhaltige Praxis in der Integration sind gelegt, und die Erfahrung mit andern Flüchtlingswellen hilft uns, diesen Ansturm zu bewältigen.

Synthèse «L'intégration fonctionne, et ce aussi grâce à l'école» A l'heure actuelle, le nombre de personnes réfugiées qui arrivent dans notre pays augmente de nouveau. L'école obligatoire a un rôle important à jouer dans l'intégration des enfants réfugiés. Bien qu'elle puisse se baser sur une longue expérience en la matière, il faut faire preuve de précaution et planifier les ressources suffisamment tôt afin que le système scolaire ne soit pas déséquilibré. La langue constitue la clé pour accéder à une nouvelle culture. Les personnes qui ne savent pas le français ou l'allemand ne peuvent pas

comprendre nos us et coutumes. L'école est ainsi un lieu de socialisation qui permet aux élèves de se familiariser avec les valeurs de notre société occidentale, de notre économie et de notre démocratie. Le processus d'accueil des réfugiés et réfugiées est clairement défini dans le canton de Berne. Dans un premier temps, les requérants et requérantes d'asile habitent avec leurs enfants dans un centre d'hébergement collectif cantonal pendant six mois en moyenne. Dans les lieux où se trouvent des centres comptant un grand nombre d'enfants, ces derniers fréquentent en règle générale

un cours intensif de français langue seconde (FLS) ou d'allemand langue seconde (DaZ) dans une école de la commune. Dans un deuxième temps, les requérants et requérantes d'asile qui ont de bonnes chances de voir leur demande d'asile aboutir se voient attribuer un appartement dans une commune. En fonction du modèle de FLS ou de DaZ appliqué par la commune et selon l'état de leurs connaissances, les enfants et les jeunes sont alors scolarisés directement dans une classe ordinaire ou fréquentent le cours intensif de la commune.





Nach der Flucht

«Kinder sind hart im Nehmen»

Iris Frey

Mit DIDA – Deutschintensivkurs und Deutschaufbaukurs in einem – hat die Schule Zollikofen eine stimmige Struktur gefunden, um Flüchtlingskinder zu empfangen. Und mit Anna Niederhäuser eine Kursleiterin und Lehrerin, die sie mit viel Engagement und Herzblut in die deutsche Sprache einführt, ihnen das Leben bei uns und unsere Kultur näherbringt, sie in der Mathematik und bei ihrer Integration fördert.

Grosse Pause im Schulhaus Wahlacker in Zollikofen. Spitze Mädchenschreie und brummiges Bubengebrüll. Der erste Januarschnee reizt, einander zu necken und zu ärgern, bis die Pausenglocke dem Treiben ein Ende macht. Eine Schar dunkelhaariger Kinder strömt ins Untergeschoss, in den ehemaligen Naturkunderaum. An der Türe klebt ein farbig bemaltes Plakat: DIDA – Deutschintensivkurs und Deutschaufbaukurs (siehe Kasten). DIDA ist aber mehr als Unterricht in Deutsch als Zweitsprache (DaZ): Die Kinder sollen in den (Schul-)Rhythmus (zurück)finden, das Leben in der Schweiz kennenlernen, in der Mathematik weiterkommen – Freude an Schule und Lernen haben.

«Schule kaputt»

«Schule kaputt in Afghanistan», sagt der achtjährige Mahdy lächelnd. Seine grossen schwarzen Augen leuchten, als er ergänzt: «Schule hier sehr gut.» Mahdy ist eines von 16 Kindern, welche zurzeit den DIDA-Kurs bei Anna Niederhäuser besuchen, obwohl der eigentlich nur für acht bis zwölf Kinder gedacht ist – Auswirkungen der Flüchtlingswelle.

An diesem Freitagmorgen nach der Pause setzt sich die Hälfte der Kinder zusammen mit ihrer Lehrerin im Kreis auf die blaue Teppichinsel vor der Wandtafel: Jene acht Kinder, welche schon etwas Deutsch verstehen und sprechen können. Die anderen hat Lice Fürst übernommen. Im ehemaligen Werkraum im Untergeschoss erhalten sie von ihr Unterricht, sie basteln einen Schneemann. Nach einem ersten Besuch bei der Lehrerin darf ich für EDUCATION die gesamte Klasse besuchen. Mit einem Vorbehalt: Ich darf die Kinder nicht ausfragen; vor allem nicht über ihre Flucht oder was sie in ihrem Land oder auf der Flucht erlebt haben. «Wir wollen nicht traumatisierende Bilder heraufbeschwören.» Dieser Grundsatz werde, wie Anna Niederhäuser erzählt, auch von den Mitarbeitenden des Durchgangszentrums (DZ) Zollikofen eingehalten. 13 Kinder und Jugendliche aus dem DIDA-Kurs leben dort, mit Eltern, Geschwistern oder anderen Angehörigen. Untergebracht sind sie in Familienzimmern, nicht in Massenlagern. Für fast alle ist die Reise noch nicht vorbei,

der Halt in Zollikofen eine Zwischenstation, mit ungeklärtem und unsicherem Aufenthaltsstatus. Deshalb verzichten wir auf Fotos der Kinder.

Viel vom Krieg miterlebt

«Viele Kinder, die in den letzten Monaten angekommen sind, haben nur noch einen Elternteil», sagt Anna Niederhäuser. Generell hat sie den Eindruck, dass die Ankommenden stärker traumatisiert sind als vor zwei, drei Jahren. «Wer jetzt kommt, hat viel Krieg miterlebt.» Oft seien die ältesten Kinder, die besonders viel mitansehen und Verantwortung übernehmen mussten, blockiert, würden schulisch von den jüngeren Geschwistern überflügelt. «Die Kinder sind jedoch hart im Nehmen.»

Auf dem blauen Teppich im DIDA-Kursraum geht die Erzählrunde weiter. Wie gefällt dir die Schule hier? Ist Deutsch schwierig? Mit «Schule kaputt» beginnen nacheinander andere Kinder aus Syrien, Afghanistan, Palästina, Eritrea ihre kleinen Erzählungen. Die Schule hier gefällt allen – auch wenn Deutsch schwierig ist, zumindest für die meisten. Dass es mit Arabisch so gar nichts gemeinsam hat, weiss auch Anna Niederhäuser. Seit einem halben Jahr lernt sie Arabisch. «Seit ich gemerkt habe, dass fast alle Arabisch verstehen, bloss ich nicht», lacht sie. Die Beschäftigung mit der fremden Sprache und der neuen Schrift habe ihr Gehirn «durchgelüftet». Endlich verstehe sie, weshalb viele der Kinder statt «Salat» bloss «SLT» schrieben, komme doch die geschriebene arabische Sprache fast ohne Vokale aus. Das Erlernen einer völlig anderen Sprache und einer neuen Schrift habe ihr Verständnis für die Flüchtlingskinder generell vertieft. «Man fängt ganz neu an.» Die Kinder freuts, dass die Lehrerin ihre Sprache lernt, so, wie sie Deutsch lernen.

Hoch motivierte Kinder

Offenheit für Neues, Flexibilität und «pädagogische Kreativität» sind für die 37-Jährige wichtige Eigenschaften in ihrer Anstellung. Bald nach dem Berufseinstieg hat sich die ausgebildete Kindergärtnerin zur Erst- und Zweitklasslehrperson weitergebildet und nach zehn Jahren Unterricht auf verschiedenen Stufen Erwachsenenbildung studiert. Vor dreieinhalb Jahren fand sie die Anstellung in Zollikofen. «16 Kinder, 16 Niveaus, 16 Programme – Individualisierung pur!», lacht sie. Was für viele nach Albtraum tönen dürfte, ist für sie eine «Traumstelle»; sie möchte aus heutiger Sicht noch lange weitermachen.

Nach den Weihnachtsferien sind ihr einige Kinder in die Arme gefallen. Der vormittägliche DIDA-Kurs gibt ihrem Leben Struktur, bringt sie mit anderen Kindern zu-

sammen, ist Unterbruch vom engen Zentrumsdasein, wo sie wenig Platz zum Spielen und kaum Abwechslung haben, wo die Ungewissheit an den Erwachsenen nagt und sie traurig oder krank machen kann. «Meistens sind die Kinder sehr motiviert», sagt Anna Niederhäuser.

Gegenseitige Unterstützung

Der charmante Eifer der Kinder wird in der Erzählrunde deutlich – selbst wenn das Deutsch stockend ist, die Sätze unfertig sind. Und wenns nicht ausreicht, um die Lehrerin zu verstehen oder sich auszudrücken, springt sofort ein anderes Kind in die Bresche, übersetzt Deutsch-Arabisch oder Arabisch-Dari, Dari-Deutsch, Deutsch-Englisch etc.

Ein achtjähriges syrisches Mädchen geht an die Tafel und zeichnet, was es sagen möchte: Ein Schiff ist zu sehen und Striche darüber. Regen, der daraufprasselt. Das Mädchen kann noch nicht gut Deutsch, will aber seine Geschichte erzählen. «Boot kaputt, dann nochmals zurück und neues Boot», sagt es, «Mama musste Arzt, weil Bein kaputt gemacht.»

Ihre Gruppe funktioniert «ein bisschen wie eine Basisstufe», hat mir die Lehrerin erzählt. Die Älteren helfen den Jüngeren; die Neuen kriegen Unterstützung von den länger Anwesenden. Ein Mädchen aus Eritrea sticht als Übersetzerin besonders hervor. Neben ihrer Muttersprache Tigrinya spricht die Zwölfjährige Englisch, Arabisch und Italienisch, und seit ihrer Ankunft im September letzten Jahres lernt sie Deutsch. Letzteres mit so viel Erfolg, dass sie seit Januar 2016 eine reguläre 6. Klasse in Zollikofen besucht. Nur dienstags und freitags ist sie noch Gast im DIDA-Kurs.

Die meisten bleiben länger als die ursprünglich vorgesehenen 12 bis 16 Wochen. «Wenn die abnehmende Regelklasse gross ist und viele Kinder mit speziellen Bedürfnissen umfasst, führt ein zu rascher Wechsel zu einer Überforderung für alle», ist Niederhäuser sicher. Der Wechsel in eine Regelklasse ergibt für Anna Niederhäuser erst Sinn, wenn ein Kind gut genug Deutsch kann und Boden unter den Füßen hat. Noch besser wäre laut Niederhäuser, wenn dann auch der Aufenthaltsstatus einer Familie geklärt ist. Das gebe am wenigsten Unruhe für alle.

Gute Zusammenarbeit mit den Eltern

Mit dem Durchgangszentrum pflegt Anna Niederhäuser einen engen Kontakt. Und wenn neue Kinder oder Jugendliche seit rund vier Wochen in ihrem Kurs sind, führt sie ein erstes Elterngespräch durch. Wenn nötig mit Übersetzerin und immer im Durchgangszentrum, «damit die Eltern keine Ausrede bringen können, etwa, den Weg nicht gefunden zu haben...». Vielfach seien es die Väter, die mit der Lehrerin reden wollen; die Mütter müsse sie häufig etwas drängen. Eine Mutter habe mal gesagt: «Nun liegt es in Ihrer Hand, was aus unseren Kindern wird.» Dem musste Anna Niederhäuser energisch widersprechen und den Eltern die Rolle der Schule in der Schweiz darlegen – auch das gehört zu ihren Aufgaben. Oder wenn nordafrikanische Väter oder Schüler «Macho» spielen

würden, müsse sie gelegentlich energisch klarmachen, welche Rolle sie habe, wie die Rolle der Frauen bei uns aussehe. Aber generell funktioniere die Zusammenarbeit mit den Eltern gut.

In der Runde ist es unruhig geworden. Das gemeinsame Anfangs- und Schlussritual dauert normalerweise viel kürzer. Die Lehrerin löst den Kreis auf und fordert die Kinder auf, sich an die Arbeit zu machen. Alle gehen zum Schrank und holen ihre Arbeitskiste aus Plastik hervor, setzen sich an einen Tisch, packen Bücher, Blätter und anderes aus und beginnen zu arbeiten: acht Kinder, acht Niveaus, acht Programme...

Deutschintensiv- und Deutsch-aufbaukurs (DIDA) in Zollikofen

Unter dem schuleignen Begriff Deutschintensiv- und Deutschaufbaukurs (DIDA) führt die Schule Zollikofen seit 2008 eine Kombination von Intensivkurs DaZ und Aufbaukurs DaZ für Kinder und Jugendliche ohne oder mit wenigen Kenntnissen der Unterrichtssprache, die neu in Zollikofen zugezogen sind. Kinder ab der 1. bis zur 9. Klasse besuchen den DIDA-Kurs halbtags, bis sie bereit sind für den Wechsel in eine Regelklasse. Im DIDA-Kurs wird nicht nur Deutsch gelehrt und gelernt. Die Kursleiterin fördert die Kinder und Jugendlichen auch in der Mathematik sowie in der Sozial- und Selbstkompetenz. Sie bringt ihnen das Leben in der Schweiz näher, leistet Elternarbeit und gleist für Kinder und Jugendliche mit Bedarf Abklärungen mit den zuständigen Stellen auf.

Während der Aufenthalt in früheren Jahren in der Regel 12 bis 16 Wochen dauerte, bleiben heute viele Kinder länger im Intensivkurs. Damit soll sichergestellt werden, dass sie genügend Sprachkenntnisse mitbringen, um, begleitet durch den Aufbaukurs, den Start in der Regelklasse erfolgreich bewältigen können. Zudem ergibt eine Integration in die Regelklasse erst dann Sinn, wenn die Perspektive eines längeren Verbleibs im Durchgangszentrum Zollikofen gegeben ist.

Ursprünglich war der DIDA-Kurs in Zollikofen für acht bis zwölf Kinder geplant. Im laufenden Schuljahr wurden – als Folge der Flüchtlingswelle – bis zu 18 Kinder aus elf Nationen im DIDA-Kurs unterrichtet und betreut. Dank SOS-Lektionen und einem Grosseinsatz von Anna Niederhäuser funktionierte er trotzdem. Weil keine Änderung der Situation in Sicht ist, hat das Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung inzwischen eine Aufstockung der bisherigen 20 Lektionen auf 35 bewilligt. Anna Niederhäuser führt den DIDA-Kurs seit Mitte Januar im Teamteaching.

Weitere Hinweise zur Organisation des DaZ-Unterrichts und zur Integration von fremdsprachigen Kindern und Jugendlichen finden Sie im Leitfaden «Deutsch als Zweitsprache» der Erziehungsdirektion, www.erd.ch; Stichwort «Deutsch als Zweitsprache».







Nach der Flucht Rifaa und Sema – von Damaskus nach Bärau

Esther Diener

Fotos: Pia Neuenschwander

Letzten Frühling hatten die Siebt- bis Neuntklässler der Primarschule Höheweg in Langnau plötzlich zwei neue Mitschülerinnen: syrische Schwestern, die mit ihrer Familie aus dem zerbombten Damaskus geflüchtet waren. Sie in eine Emmentaler Klasse zu integrieren, ist auch noch Monate später eine anspruchsvolle Aufgabe.

Es war nicht das, was der Langnauer Lehrer Daniel Stalder gesucht hatte. Und erwartet hatte er es schon gar nicht: Vor knapp einem Jahr erhielt das Schulhaus Höheweg in Langnau von der Flüchtlingsstelle die Meldung, dass künftig zwei Flüchtlingsmädchen die Schule besuchen würden. Zwei Wochen später waren sie da.

Daniel Stalder stellte ein zusätzliches Pult ins Zimmer seiner Siebt- bis Neuntklässler. Dort sitzen seither Rifaa, 15, und ihre Schwester Sema, 14 Jahre alt. Zusam-

men mit ihren Eltern, zwei weiteren Schwestern und ihrem Bruder waren sie vor dem Krieg in Syrien geflüchtet. Vor «einem Jahr und sieben Monaten», weiss Rifaa ohne nachzurechnen. Damals verliess die Familie ihr grosses schönes Haus in Damaskus, um den ständigen Bombenangriffen zu entgehen. Rifaa ging in der syrischen Hauptstadt in die 8., Sema in die 7. Klasse. «Aber nicht jeden Tag wie hier», fügt Rifaa hinzu. «Manchmal war die Schule einen Tag oder eine Woche geschlossen. Wegen des Kriegs.» Nun wohnt die ganze Familie in einer Wohnung in Bärau bei Langnau. Ein Onkel, der in der Schweiz lebt, hat sie hierher geholt.

Das erste Gespräch zwischen den Lehrerinnen, den Lehrern, den Eltern und den Mädchen hat mithilfe eines Dolmetschers stattgefunden. Trotzdem sagen Rifaa und Sema übereinstimmend: Das Schwierigste bei der Ankunft



Lehrer Daniel Stalder erklärt Rifaa und Sema die Aufgabe. Hauptproblem war von Beginn weg die Verständigung. Mittlerweile können die beiden syrischen Schülerinnen recht gut Deutsch sprechen.

in der Schweiz sei gewesen, dass sie sich nicht hätten verständigen können. Fast gleich lautet die Antwort auf die nächste Frage, was es ein paar Monate später für Schwierigkeiten gab, als sie zum ersten Mal in Langnau zur Schule gingen: Sie hätten die Sprache nicht verstanden und keinen Kontakt gefunden zu den anderen in der Klasse. Und die Schwierigkeiten heute? Noch immer die gleiche Antwort: «Alles gefällt uns. Besonders Herr Stalder und Frau Robbi schauen gut zu uns.» Aber noch immer haben sie dieselben Probleme: die Sprache und der Kontakt zu den anderen Schülern und Schülerinnen.

Rifaa und Sema sind kein Vorzeigebeispiel geglyckter Integration. Noch nicht, oder vielleicht auch gar nie. Weder der Lehrer Daniel Stalder noch die Leiterin des Schulhauses Höhweg, Corina Robbi, versuchen, die Tatsache zu beschönigen. Auch fast ein Jahr nach dem ersten Schultag sind die Schwestern noch weit davon entfernt, in der Klasse integriert zu sein, geschweige denn in Langnau. «Es gibt kleine Fortschritte», präzisiert Daniel Stalder, «und zwar nicht nur bei den Mädchen, sondern auch bei der Klasse und bei mir.» Aber, fährt er fort, es sei alles mit Aufwand verbunden.

Rifaa und Sema haben die zuvor recht geordnete Welt in Stalders Klasse durcheinandergebracht. Dass das so kommen würde, haben weder der Lehrer noch die Schulleiterin erwartet. «Es ist nicht das erste Mal, dass wir während des Schuljahres kurzfristig neue Schüler bekommen, und es ist auch nicht das erste Mal, dass die

Schüler aus einem fremden Land kommen», erklärt Daniel Stalder. Jedoch war es das erste Mal, dass die Klasse Flüchtlingskinder aufnahm, deren Sprache und Kultur niemand kannte. «Wir wussten nicht, aus welcher Gesellschaftsschicht die beiden Syrierinnen stammten, was sie wussten und was sie konnten. Wir konnten einzig vermuten, dass sie in ihrer Heimat wohl viel Schlimmes

«Die beiden Mädchen erhalten ihre Chance.»

Daniel Stalder

erlebt hatten.» Für Daniel Stalder war klar: «Die beiden Mädchen erhalten ihre Chance. Wir sind eine gute Schule. Und wir schaffen das.» Er erkundigte sich beim Lehrer, der die Mädchen zuvor im Durchgangszentrum Schüpbach unterrichtet hatte, über seine beiden künftigen Schülerinnen. «Was dieser sagte, traf genau zu: Es sind freundliche, disziplinierte junge Frauen, die nie Probleme gemacht haben.» ▶

Alles wunderbar? Nein. «In der Regelklasse wurden Sachen zum Problem, von denen ich nie gedacht hätte, dass sie zu einem werden könnten», schildert Daniel Stalder. Es begann mit Kleinigkeiten, etwa damit, dass die Mädchen trotz mehrfacher Ermahnung manchmal um 7.35 Uhr, manchmal um 7.40 Uhr eintrudelten, aber kaum je um 7.30 Uhr an ihrem Platz sassen. Und mehrere Male fehlte eine oder gleich beide Schwestern. Sprach der Lehrer sie darauf an, zuckten sie mit der Schulter und erklärten: ein wichtiger Termin. Sie hätten dies im Voraus

«Manchmal läuft es erfreulich gut. Dann sehe ich, dass der ganze Aufwand etwas bringt.»

Daniel Steiner

sagen müssen, sagte ihnen Daniel Stalder eins ums andere Mal. Und eins ums andere Mal sagten Rifaa und Sema sofort ja und nickten eifrig. Doch dann kamen sie wieder ohne Vorankündigung nicht in die Schule – wegen eines wichtigen Termins.

«Zum Glück ist das jetzt kein Thema mehr. Es gibt immer wieder kleine Erfolge», fügt Daniel Stalder hinzu. Wir bleiben dran, sagten sich Corina Robbi und er. Vor der Landschulwoche im Tessin letztes Jahr trieben sie deshalb auch einen grossen Aufwand mit den Grenzbehörden, damit die beiden Mädchen auf den geplanten Tagesausflug nach Italien mitkommen könnten. Sie erhielten eine Bewilligung. Doch dann folgte nach den kleinen Erfolgen auch wieder ein Dämpfer: Die beiden Mädchen kämen nicht mit in die Landschulwoche, hiess es plötzlich. In aller Eile musste die Schule ein Ersatzunterrichtsprogramm für sie auf die Beine stellen.

Auch der normale Unterricht ist oft aufreibend: «Die beiden sind dabei. Aber sie können zu wenig mitmachen», schildert Daniel Stalder das Problem. Auch wenn die beiden Mädchen mittlerweile recht gut Deutsch sprechen und sich äusserlich kaum von anderen jungen Frauen in ihrem Alter unterscheiden, haben sie kaum Kontakt zu Mitschülerinnen und Mitschülern. Mittlerweile hat Corina Robbi, die auch ab und zu in Stalders Klasse unterrichtet, die Regel aufgestellt, dass jedes Kind täglich drei Fragen an einen Mitschüler oder eine Mitschülerin stellt. Daniel Stalder stellt fest: «Manchmal läuft es erfreulich gut. Dann sehe ich, dass der ganze Aufwand etwas bringt und es den Schülerinnen besser geht.»

Etwas blauäugig habe er die Sache angepackt, sagt Daniel Stalder rückblickend. Heute sieht er drei Dinge klarer: Erstens sei die Sprachbarriere bei älteren Kindern ein fast unüberwindbares Hindernis für die Integration. Während jüngere unbekümmert auch in fremden Sprachen zu plappern begännen, hätten ältere wie Rifaa und Sema ständig Angst, einen Fehler zu machen, und würden

nie von sich aus jemanden ansprechen. Um diese Hürde aus dem Weg zu räumen, bräuchte es eine viel bessere Vorbereitung mit der ganzen Klasse. Zweitens habe er gelernt, es auch einmal auszuhalten, dass sich die beiden Mädchen einen Morgen lang nicht von selber am Unterricht beteiligen. Er versuche nicht mehr ständig, sie doch noch auf irgendeine Weise zu motivieren – obwohl ihm das als Lehrer zutiefst widerspreche. Und drittens würde er die Schwestern nicht mehr in die gleiche Klasse platzieren. «Es ist zwar schön für sie, dass sie einander haben. Aber sie müssen sich überhaupt nicht darum bemühen, Kontakt zu den anderen zu finden.»

Auch Corina Robbi hat inzwischen ihre Erfahrungen gesammelt. Sie würde sich mehr Unterstützung wünschen: zum Beispiel einen Leitfaden für Klassen, die zum ersten Mal Flüchtlingskinder aufnehmen. Und: «Hätten wir gewusst, was für ein Aufwand auf uns zukommt, hätten wir Zusatzlektionen beantragt.» Froh ist sie um die Zusatzlektionen in Deutsch als Zweitsprache.

Und zumindest für die nächste Herausforderung sind Daniel Stalder und Corina Robbi gewappnet: An den Gesundheitstagen werden demnächst Liebe, Freundschaft und Sexualität zur Sprache kommen. Dass dies heikle Themen sind und die beiden syrischen Schwestern eventuell einen Dispens beantragen, weiss man an der Langnauer Schule. Denn auch für die Emmentaler Alttäufer sind diese Themen tabu.

Wie die Zukunft von Rifaa und Sema aussieht, weiss niemand. Sie sagen, dass ihr Haus und ihre Schule in Damaskus nicht mehr stünden. Ob sie je wieder zurückkehren, ist unklar. Sie wollen nach dem 10. Schuljahr beide eine Lehre als Fachangestellte Gesundheit machen.

Synthèse Rifaa et Sema – de Damas à Bârau Il y a près d'un an, l'école Höheweg à Langnau a appris que deux jeunes réfugiées y seraient scolarisées. Rifaa, 15 ans, et sa sœur Sema, 14 ans, sont arrivées deux semaines plus tard. Avec leurs parents et leurs trois frères et sœurs, elles ont fui la guerre en Syrie. Presque une année après leur arrivée en Suisse, Rifaa et Sema ne peuvent pas être considérées comme des modèles d'intégration. Ni leur enseignant, Daniel Stalder, ni la directrice de l'école, Corina Robbi, ne cherchent à enjoliver la situation. Dans la classe, la présence de ces deux réfugiées a engendré des problèmes que personne n'aurait imaginés, par exemple pour ce qui est de la ponctualité et de l'assiduité. Il faut également relever que Rifaa et Sema sont certes présentes en classe, mais qu'elles manquent encore de compétences dans bien des domaines. En outre, même si elles parlent maintenant bien l'allemand, elles n'ont guère de contacts avec leurs camarades. Leur enseignant constate toutefois régulièrement qu'elles font de petits progrès. Mais personne ne sait si les deux sœurs pourront vraiment s'intégrer dans la classe d'ici à l'été, moment où elles quitteront l'école pour entamer une année scolaire de préparation professionnelle.



Nach der Flucht

«Solche Zeichnungen können erschrecken und verunsichern»

**Interview mit Regula Bienlein:
Ruedi Lanz**

Man liest und hört viel von Menschen auf der Flucht und ihren «traumatischen Erlebnissen». Was versteht die Psychologin darunter?

Als Trauma bezeichnet man ein ausserordentliches Ereignis mit katastrophalem Ausmass für die betroffenen Menschen. Sie können ihrer Situation nicht mehr mit normalen, alltäglichen Verhaltensweisen beikommen. Betroffene empfinden ein Gefühl von Ausgeliefertsein, Hilflosigkeit und Ohnmacht. Das Trauma – die Wunde, Verletzung – ist gewissermassen der Auslöser einer psychischen Störung, die Traumatisierung die Folge davon.

Lässt sich sagen, welche Traumatisierungsformen am häufigsten vorkommen?

Das hängt stark mit der Situation zusammen, aus der jemand kommt. Sicherlich zählen erlebte Kriegshandlungen wie Kämpfe, Bombardierungen, Verfolgung und Gefangennahme dazu. Wir haben dies bei Menschen erlebt, die aus den Bosnien- und Kosovokriegen zu uns gekommen sind, und jetzt bei denjenigen aus Syrien. Im Irak gibt es offiziell zwar keinen Krieg mehr, trotzdem werden dort täglich Menschen getötet, und in Eritrea herrscht Unterdrückung. Man könnte es so formulieren: Ein eritreisches Kind hat anderes erlebt als ein syrisches.

Wie stellen Sie denn eine Traumatisierung fest?

In erster Linie durch Befragung. Was hat das Kind, allenfalls seine Eltern, aus Syrien kommend, erlebt? Erlebte es Kampfhandlungen, musste es mit ansehen, wie Verwandte ab-

geholt oder getötet wurden? Musste das Kind selbst physische Gewalt am eigenen Körper erfahren? In diesem Fall gibt es vielleicht sichtbare Verletzungen. Vor allem kleinere Kinder suchen Halt bei ihren Eltern. Sind diese aufgrund ihrer Erlebnisse selbst traumatisiert, können sie ihrem Kind die in dieser Situation nötige Stabilität und Geborgenheit oft nicht mehr vermitteln. Ebenso können das Verlassen des eigenen Heimes, der Verlust eines Tieres, das Zurücklassen von Hab und Gut, Hunger, Entbehnungen und klimatische Extreme auf der Flucht zu seelischen Verletzungen führen. Und insbesondere für jugendliche Flüchtlinge stellen der unklare Aufenthaltsstatus und Zukunftsängste eine psychische Belastung dar. Häufig gibt es auch Tabuisierungen, Eltern wollen oder können aus unterschiedlichen Gründen nicht mit ihren Kindern über Geschehenes sprechen.

Gibt es typische Verhaltensmuster bei einer Traumatisierung?

Das ist einerseits altersabhängig, andererseits sind die Auswirkungen extrem vielfältig. Es gibt nicht die eine Reaktionsform. Mögliche Verhaltensmerkmale sind übermässiges Weinen, Traurigkeit, Rückzug, aggressives Verhalten oder Konzentrationsprobleme. Säuglinge sind oft unruhig, schlafen schlecht und weinen häufig. Bei jüngeren Kindern kann sich ein regressives Verhalten entwickeln. Das heisst, sie verlieren plötzlich eine bereits erlangte Selbstständigkeit und zeigen frühkindliche Verhaltenszüge. Jugendliche wiederum ziehen sich vielleicht häufiger zurück als üblich,

Regula Bienlein ist Fachpsychologin für Kinder- und Jugendpsychologie und Psychotherapie FSP und arbeitet auf der Erziehungsberatungsstelle Burgdorf. Seit zwölf Jahren therapiert sie Menschen mit Traumafolgestörungen. Sie arbeitete bei einer Opferhilfestelle, im Ambulatorium für Folter- und Kriegsoffer des Schweizerischen Roten Kreuzes und beim Zentrum für Psychotherapie in Zürich. Sie betreute u. a. kriegs- und foltertraumatisierte Kinder und Jugendliche und Erwachsene aus den Bosnien- und Kosovokriegen sowie aus verschiedenen afrikanischen und arabischen Ländern.

klagen über Bauch- oder Kopfschmerzen oder fühlen sich sonst wie unwohl. Vieles ist möglich. Es gibt auch Kinder, die viel Schreckliches erlebt haben, damit aber gut umgehen können.

Wie sieht eine Behandlung aus, was können Sie tun?

Wichtig ist, dass die Menschen nach ihrer Ankunft wieder in einen geregelten Alltag finden. Erst dann kann man an eine mögliche Behandlung denken. Eventuell hilft bereits das Wiedererlangen einer geregelten Alltagsstruktur. In einem nächsten Schritt geht es darum, in einer Einzel- oder Gruppentherapie – die sich bei Flüchtlingen übrigens sehr bewährt hat – zu stabilisieren. Das bedeutet,

wieder ein Gefühl von Sicherheit zu erlangen und Vertrauen zu gewinnen. Ist dies erreicht, beginnt die Traumabearbeitung, das Sprechen über das Trauma. Ich versuche dabei, ein bestimmtes Wissen darüber zu vermitteln, was bei jemandem vorgeht. Beispielsweise zu erklären, was ein Flashback ist oder warum jemand unter einer starken Übererregung leidet. Zu erläutern, was eine Panikattacke ist, wie sie entsteht und wie

der Störung. Man geht davon aus, dass die Art des Traumas, aber auch die Anzahl der Traumatisierungen eine massgebende Auswirkung haben. Auch spielt das Wesen des Kindes eine Rolle: Was bringt es an Fähigkeiten, an Resilienzen mit? Dann sind die Eltern in seinem Umfeld, allenfalls andere Bezugspersonen oder Familienmitglieder wichtig. Und nicht zuletzt beeinflusst natürlich die persönliche Bewertung des Traumas die

sen wieder lernen, zu erkennen, was als Nächstes passiert. Die Lehrperson darf Bezugsperson sein, dem Kind einen gewissen Schutz und Unterstützung bieten. Sie sollte sich bewusst sein, dass die kleinsten Vorkommnisse Erinnerungen an Vergangenes auslösen können. Auf der anderen Seite soll das Kind auch nicht übermässig geschont oder gar in einen Wattebausch eingepackt werden. Es muss sich wie alle anderen an Regeln und Abmachungen halten.

Was gilt es noch zu beachten?

Sehr wichtig ist die Zusammenarbeit mit den Eltern, allenfalls unter Beizug einer Kulturvermittlerin oder eines Kulturvermittlers. Zeichnungen sind für diese Kinder zumindest anfänglich eine sehr gute Ausdrucksart. Solche Zeichnungen können erschrecken und verunsichern. Das sollte man nach Möglichkeit so hinnehmen. Die Lehrperson darf auch nachfragen, sich die Zeichnung erklären lassen, aber nicht nachbohren. Sie soll aber auch nicht zögern und Hilfe holen, wenn sie der Meinung ist, dass das Verhalten zu auffällig ist. Es ergibt übrigens durchaus Sinn, das Thema Flüchtlinge in der Klasse zu behandeln. Denn viele Schulkinder haben mittlerweile die eine oder andere Erfahrung mit Flüchtlingskindern gemacht und in den Nachrichten viel davon gehört.

«Wichtig ist, dass die Menschen nach ihrer Ankunft wieder in einen geregelten Alltag finden.»

man damit umgehen kann. Ein bestimmter Geruch oder ein Knall kann schnell dazu führen, dass sich jemand wieder ins Kriegsgeschehen zurückversetzt fühlt. Ziel der Behandlung ist es, Zusammenhänge aufzuzeigen, Techniken zu erlernen, um auf bestimmte Vorkommnisse reagieren zu können. Wichtig sind auch Zukunftsszenarien und die Frage, wie ein Neubeginn aussehen könnte.

Kann sich ein Mensch von solchen Kriegserlebnissen jemals erholen oder bleiben Narben?

Traumasympptome können sicherlich so weit zurückgehen, dass jemand beispielsweise wieder schlafen kann, keine oder nur noch selten Alpträume erleben muss oder Ängste bis zu einem gewissen Masse verschwinden. Aber irgendwas bleibt wohl für immer hängen. Erlebnisse, speziell diese, prägen das Leben.

Welches sind die Auswirkungen von Traumafolgestörungen?

Sicherlich beeinflusst die Stärke des Ereignisses auch die Schwere

Befindlichkeit. Findet ein jugendlicher beispielsweise, seine schönste Zeit sei durch den Krieg zerstört worden, erschwert ein solches Verlustgefühl einen Neuaufbau wesentlich.

Was passiert, wenn man Traumatisierungen nicht behandelt?

Die Symptome bleiben bestehen, chronifizieren sich und können zu psychischen Störungen oder auch zu Persönlichkeitsveränderungen im Erwachsenenalter führen. Bei Kleinkindern können Entwicklungsstörungen im psychischen Bereich eintreten.

Wie können Lehrpersonen Kinder bzw. Jugendliche in ihrer Klasse unterstützen, die möglicherweise traumatische Erlebnisse mit sich bringen?

Ganz wichtig ist, dass die Lehrperson ein stabiles Umfeld bietet. Die Normalität ist etwas sehr Zentrales. Rituale und vorhersehbare Abläufe sind wichtig, diesbezüglich bietet die Schule das ideale Umfeld. Traumatisierte Kinder leiden häufig unter Kontrollverlust. Das bedeutet, sie müs-

Merkblatt «Flüchtlingskinder in der Volksschule»: www.erp.be.ch > [Kindergarten & Volksschule](#) > [Schulleitungen/Lehrpersonen](#) > [Diverse Unterlagen und Formulare](#)

Informationsblatt «Traumatisierte Kinder und Jugendliche – was kann die Schule tun?»: www.erp.be.ch > [Erziehungsberatung](#) > [Regionalstellen](#) > [Bern](#) > [Downloads](#) > [Merkblätter](#)

Nach der Flucht

Endlich arbeiten und unabhängig sein

Mathias Marti

Nach zehn Jahren sind mehr als 50 Prozent der Flüchtlinge in der Schweiz immer noch arbeitslos. Was liegt da näher, als bei der aktuellen Flüchtlingswelle den anerkannten und vorläufig aufgenommenen Flüchtlingen eine Berufsausbildung anzubieten? Die Technische Fachschule (TF) Bern startete deshalb – unter der Obhut des Kantons Bern und gemeinsam mit den kantonalen Berufsverbänden aus dem Bau- und Schreinermeisterbereich – im Sommer 2015 ein Pilotprojekt für Flüchtlinge. EDUCATION hat die Ausbildung EBA Holz der TF Bern in der Felsenau besucht.

Es wird gesägt, gehobelt und maschinell bearbeitet an diesem Donnerstagmorgen in der TF Bern – den Bernerinnen und Bernern noch besser unter der Bezeichnung «Lädere» ein Begriff. Gruppen von Jugendlichen befinden sich in verschiedenen grossen Räumlichkeiten. Diese sind gut bestückt mit Maschinen und anderen Gerätschaften. Felix Schärer führt uns in den hinteren Teil der ehemaligen Werkhallen der Spinnerei Felsenau, wo sich die Projektklasse für Migranten zur EBA-Ausbildung Holz befindet. Die Teilnehmenden durchlaufen in diesem Lehrgang eine reguläre, zweijährige Lehrausbildung bis zum Abschluss als Holzbearbeiter mit eidgenössischem Berufsattest. Schärer ist ein alter Hase im Bereich der Flüchtlingsbetreuung. Er hat in Flüchtlingsheimen gearbeitet, war als Lehrer jahrelang auch als Sozialpädagoge tätig und ist seit dem Sommer 2015 als Projektleiter für die Migranten der beiden Ausbildungsgänge an der TF Bern zuständig.

Die Arbeitsplätze für die zwölf Asylsuchenden sind augenscheinlich kleiner als die etwas grosszügigeren Bereiche im vorderen Teil der Hallen. «Wir mussten rasch Platz schaffen, damit wir diesen Schreinerlehrgang anbieten konnten», erklärt der Lehrmeister Daniel («Mike») Meinen. Es sei zwar wichtig, dass die Auszubildenden

über genügend Raum verfügen, um die Arbeiten unter Leitung des Lehrmeisters korrekt durchzuführen. Aber noch wichtiger sei es gewesen, möglichst im Sommer mit der Ausbildung beginnen zu können, rechtfertigt der Projektleiter die etwas engen, aber zweckmässigen Verhältnisse.

Während der ersten neun Monate werden die Teilnehmenden in den Werkstätten der TF Bern ausgebildet. Anschliessend folgt ein einjähriges Praktikum in einem Lehrbetrieb. «Wir suchen für unsere Klasse zurzeit sehr intensiv nach Praktikumsplätzen ab April. Das ist nicht ganz einfach und benötigt Überzeugungsarbeit von unserer Seite. Die Klasse ist aber wirklich sehr motiviert und macht sich gut.» Ein möglicher Lehrbetrieb müsse zwar intensiver in den Sprachtransfer investieren, finde dafür aber vielleicht einen flexiblen und treuen Mitarbeiter für die Zukunft, ist Felix Schärer überzeugt.

Die jungen Männer vor Ort machen jedenfalls einen aufgestellten, konzentrierten Eindruck. «Wir haben einige Leute aus Eritrea und Nigeria, aber auch aus Syrien oder Afghanistan. Alle wurden von unseren Partnern im Asylbereich ausgesucht und vermittelt», erklärt der TF-Projektleiter das Auswahlprozedere. Nur anerkannte und vorläufig anerkannte Flüchtlinge werden in den Kurs aufgenommen.

In Syrien als Schreiner gearbeitet

Einer davon ist Khebat Khoder. Der 30-Jährige ist verheiratet und Vater einer Tochter. Als syrischer Kurde sei er vor rund zwei Jahren aus Ostsyrien in die Schweiz geflohen. Er habe Glück gehabt, da sein Bruder bereits vor zehn Jahren in die Schweiz migriert sei und hier einen Job bei einem grossen Detaillisten habe. «Ich konnte zwar nie frei reisen, weil ich als Kurde in Syrien keine Papiere gehabt habe. Aber wir haben gut gelebt. Ich durfte in der Schreinererei meines Vaters und Onkels mitarbeiten», erzählt er von seinem Leben in der fernen Heimat. Khoder gehört zu den gut gebildeten Syrern, die momentan in der Schweiz Asyl beantragen. Er hat die obligatorische Schulzeit abgeschlossen und anschliessend vier Jahre das Gymnasium besucht. Mit einem herzlichen Lachen verabschiedet er sich und entschuldigt sich verlegen für sein Deutsch, das nach zwei Jahren in der Schweiz aber schon sehr passabel ist. Einer Verständigung auf einer Baustelle würde hier jedenfalls nichts im Weg stehen.

Generell spricht man bei der Integrationsdebatte vor allem vom Spracherwerb: «Migrationsspezialisten verfolgten lange Zeit das Grundmotto «language first». Dieses Pilotprojekt stellt nun – im Bereich der Berufsbildung – den Grundsatz auf den Kopf: «Work first» wird nun als

Praktikumsplätze gesucht

Für das Praktikum von April 2016 bis 2017 sucht die TF Bern nach wie vor Lehrbetriebe, welche einem der Migranten einen Ausbildungsplatz anbieten. Verantwortlich für die Ausbildung und Vertragspartner ist die Technische Fachschule Bern. Falls Sie einen Praktikumsplatz anbieten können oder weitere Informationen wünschen, wenden Sie sich an den Leiter des Projektes: Felix Schärer, 031 337 38 41, felix.schaerer@tfbern.ch



Lehrmeister Daniel Meinen ist es wichtig, dass die Lernenden die Arbeiten korrekt ausführen.

Grundsatz verfolgt. Zunächst also arbeiten, danach erst die Sprache erlernen. «Wir machen hier etwas Neues, Anderes», führt Felix Schärer aus. Man versuche an der TF Bern, Spracherwerb und technische Fertigkeiten unmittelbar miteinander zu verbinden. Der erfahrene Migrationsfachmann ist überzeugt, dass dies der schnellste Weg sei, die Leute in die Berufswelt zu führen. Man könne diese Art des Spracherwerbs mit dem immersiven Unterricht in der hiesigen Schule vergleichen. Oft reichten sprachliche Kenntnisse im beruflichen Umfeld, um einer Erwerbstätigkeit nachgehen zu können. Je rascher die Flüchtlinge in die Arbeitswelt eintauchen können, desto besser. Natürlich bedinge diese Art von Ausbildung andere, neue methodisch-didaktische Fähigkeiten. Und vor allem Geduld: «Es kann passieren, dass man eine Woche lang im Hauptthema die Schraubzwinge als wichtiges Werkzeug immer wieder nennt. Am Freitag steht der Lehrmeister auf der Leiter und verlangt eine Schraubzwinge, und niemand versteht ihn auf Anhieb», führt Schärer mit einem Schmunzeln aus. Überhaupt fällt auf, dass der Umgang mit den jungen Asylsuchenden eine gewisse Gelassenheit bedingt. Die Motivation sei von Anfang an bei allen Teilnehmenden des Kurses sehr hoch gewesen, unterstreicht Schärer abschliessend nochmals. Die meisten hätten Familie und wollten möglichst rasch für sich und ihre Familien sorgen. Unabhängigkeit erlangen, das ist wohl die grösste intrinsische Motivation für die Teilnehmenden. Und darauf lässt sich für die Zukunft bauen. Der Kurs soll nach dem ersten Jahrgang ausgewertet werden. Offen ist,

ob und wie die ausgebildeten Teilnehmer sich nach der Ausbildung in den Arbeitsmarkt integrieren können. «Das ist die Frage, die ich selber mit grosser Spannung verfolgen», sagt Felix Schärer dazu.

Synthese Travailler pour accéder enfin à l'indépendance

Plus de la moitié des personnes réfugiées sont toujours sans emploi dix ans après leur arrivée en Suisse. Quoi de plus évident au vu de la situation actuelle que de proposer une formation professionnelle aux réfugiés et réfugiées reconnus et admis à titre provisoire ? C'est dans cette optique que la Technische Fachschule Bern (TF Bern) a lancé en été 2015 un projet-pilote destiné aux personnes réfugiées, sous l'égide du canton de Berne et avec l'aide des associations professionnelles cantonales des domaines de la construction et de la menuiserie. Felix Schärer gère ce projet et est responsable de la classe AFP bois pour migrants et migrantes. Pendant les neuf premiers mois de leur formation, les participants et participantes sont formés dans les ateliers de la TF Bern. Ils effectuent ensuite un stage d'une année dans une entreprise formatrice. La TF Bern est toujours à la recherche d'entreprises disposées à proposer une place de formation à des migrants et migrantes pour les stages qui auront lieu d'avril 2016 à 2017. La TF Bern est responsable de la formation et du choix des partenaires contractuels.

La fin du voyage

Migrants – une grande famille

Raphaël Chabloz

Les effectifs des classes d'intégration du Centre de formation professionnelle de Bienne sont en augmentation. Et 75 jeunes sont en liste d'attente. Actuellement, 70 % des étudiants ont une solution en sortant de ce cursus de deux ans. Et le responsable est impressionné par l'envie d'apprendre manifestée par les jeunes de 15 à 22 ans.

Des élèves qui se plaignent parce que les vacances durent trop longtemps ou à qui il faut demander, en camp, de fermer un peu leurs dictionnaires. Pour la majorité des enseignants et enseignantes, une image qui semble complètement irréaliste. Pourtant, Peter Stöpfer, préposé aux solutions transitoires au Centre de formation professionnelle de Bienne, l'assure, elle est assez fréquente dans les classes d'intégration dont il est responsable, dans le quartier biennois des Tilleuls. « Pour ces élèves, l'école est un peu comme une grande famille. »

Liste d'attente

96 élèves répartis dans six classes suivent les cours d'intégration en allemand et 48, dans trois classes, en français. La langue de scolarisation est choisie selon la zone d'habitation de ces jeunes de 15 à 22 ans, dans le Seeland, le Jura bernois ou à Bienne. Ils proviennent de Syrie, d'Irak, d'Afghanistan ou d'Erythrée, mais aussi d'Espagne ou du Portugal, entre autres et vivent en Suisse depuis moins de trois ans. 50 % environ d'entre eux ont des permis N (demandeurs d'asile), une proportion actuellement en hausse et qui pourrait être plus élevée encore : 75 jeunes sont actuellement sur liste d'attente, pour la plupart hébergés à Täuffelen, où un foyer pour requérants d'asile mineurs non accompagnés a ouvert ses portes en novembre, ou encore à Tramelan, qui a récemment élargi sa capacité d'accueil de migrants.

Réfléchir à de nouvelles solutions

Longtemps, il y avait deux classes alémaniques et une francophone. La crise migratoire est passée par là. La situation inquiète quelque peu Peter Stöpfer. « Ouvrir de nouvelles classes ne servirait pas à grand-chose s'il n'y a rien derrière, pas de possibilité d'emploi ou de formation continue », constate Peter Stöpfer. « Il faudra réfléchir à de nouvelles solutions intermédiaires. » Aujourd'hui, 70 % des jeunes qui sortent de ce cursus ont une solution : pré-apprentissage, formation ou autre. Mais la situation est toujours beaucoup plus difficile pour les permis N. « Les patrons n'osent pas les engager, en raison de l'incertitude de leur statut », constate Peter Stöpfer. Avant de pouvoir intégrer les classes des Tilleuls, les candidatures des

jeunes sont examinées par la Direction de la police et des affaires militaires. Il arrive toutefois qu'un d'entre eux doive repartir en cours d'année. « C'est plutôt rare. C'est toujours un moment difficile, même si les élèves savent que cela peut arriver », constate Peter Stöpfer. « Dans ces cas-là, nous essayons de faire en sorte que le départ se passe au mieux. »

Trois ans de fuite

Peter Stöpfer constate que la situation est différente de celle des années 90, quand de nombreux ressortissants d'ex-Yougoslavie qui fuyaient la guerre arrivaient en Suisse. « Ils avaient en général eu une bonne scolarité dans leur pays », se souvient-il. « Certains des jeunes qui viennent ici aujourd'hui sont en fuite depuis parfois trois ans, ils doivent se réhabituer au rythme scolaire », explique-t-il. De plus, d'un pays à l'autre, les conditions sont assez différentes. Les Syriens, par exemple, ont souvent été scolarisés dans leur pays. Ce n'est pas toujours le cas des Afghans.

L'objectif de ce cursus sur deux ans est de préparer les étudiants et étudiantes au marché suisse du travail. D'abord en leur enseignant une langue, l'allemand ou le français – avec quelques rudiments de *bärndütsch* dans le premier cas.

La tête avant l'estomac

Peter Stöpfer assure que ce travail est « très souvent gratifiant », même s'il est difficile. « La tête doit prendre le pas sur le cœur et l'estomac », résume-t-il. Face au parcours de vie de les jeunes, les enseignants et enseignantes doivent savoir garder la distance nécessaire. Il y a toujours deux maîtres de classe, plus une équipe élargie. « Nous ne sommes ni des médecins, ni des psys, ni des assistants sociaux. » Dans leur pays, certains jeunes suivaient des études au gymnase. D'autres travaillaient déjà, certains avaient même leur propre entreprise.

Il y a bien entendu certains cas plus difficiles. Quand un jeune arrive souvent en retard, par exemple, les enseignants et enseignantes se renseignent pour savoir dans quelles conditions il vit. Certains, en effet, sont dans des appartements, avec d'autres jeunes de leur âge, « et font ce que font n'importe quels jeunes de 17 ans dans cette situation ». Dans ces cas-là, l'école s'approche parfois des assistants et assistantes sociaux, pour voir si d'autres solutions seraient envisageables.

Mais le plus souvent, assure Peter Stöpfer, tout se passe bien. Il est impressionné par la rapidité des progrès de ses élèves. « Ils ont vraiment envie d'apprendre. »





Timothy Lalvani

In Lalvanis Leben gibt die Musik den Takt an

Catherine Arber

Foto: Mark Nolan

Seine Leidenschaft für die Musik will der Lehrer und Musiker Timothy Lalvani auch seinen Klassen in Wattenwil vermitteln. Als Musiker könne er im Unterricht aus dem Vollen schöpfen – und den Schülerinnen und Schülern mit Tricks auch Theorie über Bach vermitteln.

Manchmal steht er am Freitagmorgen in der Aula, es ist erst halb acht, die Schülerinnen und Schüler noch verschlafen. Sie treffen sich zur Bandprobe. Eine Viertelstunde später rocken Sie zu AC/DC ab und Timothy Lalvani denkt: «Das macht Spass – und damit verdiene ich auch noch Geld.» Und das tut es auch nach all den Jahren noch immer. Der 52-Jährige unterrichtet schon seit über 20 Jahren Musik an der Oberstufe in Wattenwil. Nebst den Musiklektionen unterrichtet er Gitarre und Klavier, leitet verschiedene Schülerbands, den Chor und bietet auch noch einen Musikcomputerkurs an.

«Da kam mehr zurück»

Zu seinem Job kam er eher zufällig. An einer Probe seiner Band erfuhr er von einem Kumpel, dass in Wattenwil ein Musiker gesucht werde. «Es war das Jahr 1995. Nachdem

«Ich konnte auf einen grossen Fundus zurückgreifen und auf die Wünsche der Lernenden eingehen.»

die Musik an der Oberstufe in eine Krise geraten war, hatte die Schule ein neues Konzept mit mehreren Bands, einer Tanzgruppe und einem Chor entwickelt», erzählt Lalvani. Peter Hänni, der heutige Schulinspektor, war da-

mals Schulleiter in Wattenwil und unterrichtete neben Sprachfächern auch Sport und Musik. Ihm war es wichtig, die Musik neu aufzubauen. Nach einem Unfall suchte er nun einen Musiker, der die Bands leiten konnte. Lalvani fing mit einem kleinen Pensum an. Die Schülerinnen und Schüler wollten Songs der Red Hot Chili Peppers und von Michael Jackson spielen. Kein Problem: Fehlten dazu die Noten, schrieb sie der Musiker einfach selber auf. «Ich konnte auf einen grossen Fundus zurückgreifen und auf die Wünsche der Schülerinnen und Schüler eingehen.» Lalvani gefiel sein neuer Job: «Ich fand den Klassenunterricht spannender als den Einzelunterricht, den ich bisher gekannt hatte. Da kam mehr zurück.» Er behielt sein kleines Pensum an der Oberstufe in Wattenwil, arbeitete daneben aber noch an anderen Schulen als Musiklehrer.

Hebel im Hirn

Eine Zeit lang arbeitete er noch als freischaffender Musiker und war unter anderem Bassist bei Livesendungen des Schweizer Fernsehens. 1999 passierte aber etwas, das sein Leben und Denken tief greifend verändern sollte: Seine erste Tochter kam zur Welt. Zwei Jahre später die zweite Tochter, 2004 und 2006 die Jungs. Auch beim Zusammentreffen mit seiner Frau Barbara, einer Goldschmiedin, hatte die Musik in Lalvanis Leben eine wichtige Rolle gespielt: Sie begegneten sich in einem Chor, den Lalvani bei den Auftritten begleitete. Nach der Geburt seines ersten Kindes habe in seinem Hirn etwas wie eine Hebelumlenkung stattgefunden: «Ich wollte nicht, dass meine Familie zu kurz kommt. Ich wollte nicht vom Verdienst der Konzerte abhängig sein und an den Wochenenden immer weg sein.» Er habe viele Beispiele von Berufskollegen gesehen, die auf die Karte Berufsmusiker gesetzt und die Familie vernachlässigt haben. Das wollte er nicht. Gleichzeitig entdeckt er nun auch eine neue ►

Denkweise an sich: das Sicherheitsdenken. Der Musiker entschied sich, ein Diplom zu machen. Bisher war er immer aufgrund seines Könnens zu Jobs gekommen, ohne aber ein Papier vorweisen zu können, erzählt er. Das erschien ihm nun zu riskant. Der damals 36-Jährige nahm berufsbegleitend die Ausbildung am Winterthurer Institut für aktuelle Musik (WIAM) zum Instrumentallehrer in Angriff und erwarb am Sekundarlehreramt in Bern das Fachpatent für Schulmusik.

Akademiker, der Taxi fährt

Es sollte sein zweites Diplom sein. Seine Erstausbildung war eine ganz andere: Timothy Lalvani hatte Volkswirtschaft studiert und mit dem Lizentiat abgeschlossen, jedoch nie in diesem Bereich gearbeitet. Lieber fuhr er nach dem Uniabschluss Taxi, um seiner wahren Leidenschaft

«Wir schliessen niemanden aus. Alle, die wollen, können in Bands mitmachen.»

nachzugehen, der Musik. Er war Bassist in Bands. Seine Eltern, die in den 1950ern aus Indien in die Schweiz gekommen sind, hätten ihn immer unterstützt, sagt er. Sie ermöglichten ihm, dass er mit zehn Jahren am Konservatorium Klavierspielen lernen konnte, mit 16 Jahren kam das Bassspielen hinzu. Das Fachpatent für Schulmusik habe sich für ihn gelohnt, sagt der Musiklehrer. Es gab ihm Ruhe und Sicherheit – und führte zu einer unbefristeten Anstellung in Wattenwil.

Niemanden ausschliessen

Timothy Lalvani steht inmitten der Aula, umgeben von Instrumenten und in Sichtweite zu seinem geliebten Steinway-Flügel, auf dem er täglich spielt. Es ist Montagmorgen, seine erste Lektion ist heute erst um elf Uhr. Hier in der Aula ist sein Reich. Und hier ist auch der Ort, wo die Schülerinnen und Schüler ganz andere Seiten von sich zeigen können als in den anderen Lektionen. Es komme vor, dass ein schüchterner Jugendlicher im Musikunterricht plötzlich auftaue, freut sich der Musiklehrer. Für die Bands führt er bewusst keine Castings durch. «Wir schliessen niemanden aus. Alle, die wollen, können mitmachen.» Das Wichtige sei, den Kindern die Freude an der Musik zu vermitteln. Wenn die Schülerinnen und Schüler sich ein Stück aussuchen, komme es nicht selten vor, dass er die Arrangements vereinfache. Der Song ist dann immer noch von Lady Gaga, doch töne er nach Art der Wattenwiler Schülerband.

Von den Plänen abweichen

«Ich weiche im Unterricht oft von meinen Plänen ab», sagt Lalvani. Zwar ziehe er im Musikunterricht schlussendlich den Stoff durch, der ihm wichtig sei, doch müsse er zuweilen flexibel und geduldig sein und das Thema zu einem späteren Zeitpunkt erneut aufgreifen. So sei es beispielsweise nach einem zweistündigen Mathetest unmöglich, mit der Klasse Musiktheorie durchzunehmen, und stattdessen werde zusammen gesungen. Manchmal spreche er sich auch mit den Klassenlehrern ab. Gelegentlich müsse er auch erfinderisch sein. Beispielsweise werde heute immer weniger klassische Musik gehört. Also griff der Musiklehrer zu einem Trick: Er wählte den Song «Secrets» von OneRepublic, um den Schülerinnen und Schülern zu zeigen, dass die Celloeinleitung des Songs Bach sei. «Da kann ich als Musiker aus dem Vollen schöpfen.»

Unkonventionelle Methoden

Timothy Lalvani unterrichtet je nach Bedarf an der Schule den Siebt- bis Neuntklässlern auch Geo und Geschichte. Hier wendet er exakt dieselbe Methode an wie in seinem Musikunterricht: «Ich frage mich immer: Was macht Sinn für die Kids?» Und auch hier improvisiert er zuweilen und greift zu unkonventionellen Methoden. Als nach der Abstimmung zur Masseneinwanderungsinitiative über die hohe Anzahl an Ausländerinnen und Ausländern diskutiert wurde, stellte sich Lehrer Lalvani vor die Klasse und erzählte seine eigene Geschichte und wie sich seine Familie erfolgreich in der Schweiz integriert hat. Man müsse differenzieren und nicht pauschalisieren. Die Schüler begannen, über das Gesagte nachzudenken.

Einmal wirkte Lalvani auch als Klassenlehrer. Doch das sei nicht sein Ding gewesen: «Meine Leidenschaft liegt bei der Musik.» Jetzt arbeitet er wieder hauptsächlich als Musiklehrer. In seinem Bereich sei es schwierig, die Schülerinnen und Schüler zu benoten, sagt er. Für ihn sei das Wichtigste, dass sie im Unterricht voll dabei seien und sich interessierten. Bei den Tests sind bestimmte Hilfsmittel erlaubt. Die Kinder sollen die musikalischen Zusammenhänge verstehen und nicht auswendig lernen müssen. In die Notengebung fliesse aber vor allem auch mit ein, wie sich die Schülerinnen und Schüler entwickeln.

Familienbande und Bands

Nach einem Achtstundenarbeitstag entspannt er sich mit Musik. Lalvani setzt sich in der Schule an den Flügel oder holt zu Hause in Oberhofen seinen Bass hervor. Manchmal spielt er auch daheim mit der «Lalvani-Familienbande». Die Mädchen singen und spielen Klavier, die Jungs spielen Bass und Drums, und er selber greift zur Gitarre. «Für mich ist das ein super Ausgleich und mit viel Spass verbunden.» Doch auch seine Seite als Profimusiker komme in seinem Leben nicht zu kurz: Seit 23 Jahren spielt er in der Streetfunkband «Le Virage Dangereux» und seit einem Jahr Rock und Soul bei «Ralph and the Legends». Die Musik gibt in Lalvanis Leben in allen Bereichen den Takt an – und erfüllt ihn mit Freude.

Oberstufe Hofmatt Huttwil

Mit persönlichen Streambooks in die digitale Zukunft

Manuel Schär

Fotos: Pia Neuenschwander

Computer statt Sprachlabor: Seit letztem Sommer haben alle Siebtklässlerinnen und Siebtklässler der Oberstufe Hofmatt in Huttwil ihr eigenes Streambook. Mit diesem Konzept geht die Schule im Informatikbereich neue Wege. Die Bilanz der Schulleitung, der Lehrkräfte und der Kinder ist nach einem halben Jahr äusserst positiv.

«Nehmt die Streambooks hervor.» Diese Aufforderung ist für die Schülerinnen und Schüler der 7. Klassen an der Oberstufe Hofmatt in Huttwil alltäglich. Letzten Sommer haben sie alle ihr persönliches Gerät erhalten. Die Abgabe von Streambooks ist ein wesentlicher Teil des neuen ICT-Konzepts, das die Schule Huttwil erarbeitet hat und nun schrittweise umsetzt. Das Konzept sieht vor, dass ab dem kommenden Schuljahr alle Schülerinnen und Schüler der Oberstufenklassen mit einem Streambook ausgerüstet sind, also auch die Neuntklässler und die neuen Siebtklässler. Dann werden insgesamt rund 240 Geräte im Einsatz sein.

Auslöser für das neue ICT-Konzept waren vor allem die neuen Lehrmittel im Französisch- und Englischunterricht, die viele Übungseinheiten am Computer beinhalten.

«Bereits 2014, in meinem ersten Jahr als Schulleiter, hatte ich das Gefühl, dass wir in diesem Bereich etwas unternehmen müssen», sagt Gesamtschulleiter Pierre Zesiger. Die Idee, allen Schülerinnen und Schülern Streambooks abzugeben, entstand dann an der Didacta in Basel. «Die Streambook-Geräte von HP haben mich begeistert – und sie sind mit 300 bis 400 Franken auch preislich im Rahmen.» Zwar sind es «abgespeckte» Notebooks, aber sie genügen den Ansprüchen im Unterricht vollauf.

Massgeblich beteiligt an der Erarbeitung des Konzepts war Matthias Boss, der ICT-Verantwortliche der Schule. Er sieht in den mobilen Geräten viele Vorteile: «Für den ICT-Unterricht müssen wir nicht mehr das Zimmer wechseln, was viel Zeit spart. Zudem lassen sich die Geräte vielseitig und in praktisch allen Fächern einsetzen.»



Gemeinsam ans Ziel: Matthias Boss unterstützt die Schülerinnen und Schüler bei der Arbeit mit den Streambooks.

Die Geräte werden einheitlich aufgesetzt. Microsoft Office ist fix installiert und als Austauschplattform von Daten dient die Lern- und Arbeitsplattform educanet². Die Kinder können ihre persönlichen Daten auf 8 Gigabyte grosse SD-Karten abspeichern. Und für 100 Franken können ihre Eltern das Gerät auch kaufen, damit ihre Kinder es nach Abschluss der Schulzeit behalten können. Arbeiten können die Kinder im ganzen Schulhaus: Es wurde ein flächen-deckendes WLAN eingerichtet.

Rund 250 000 Franken kostet die Umsetzung des ICT-Konzepts. Zudem entstehen pro Jahr rund 40 000 Franken an Folgekosten. Für eine Gemeinde ein beträchtlicher Betrag. «Man hat mich von verschiedener Seite gewarnt, das werde schwierig. Aber dann erhielten wir in der Gemeinde grosse Unterstützung für das Projekt», freut sich Pierre Zesiger. Matthias Boss ist überzeugt, dass dabei auch die seriöse Vorarbeit geholfen hat: «Wir haben nicht einfach irgendwelche Geräte auf der grünen Wiese angeschafft, sondern ein fundiertes und nachvollziehbares Konzept erstellt, das auch die pädagogische Seite abdeckt.»

Positives Echo bei den Lehrkräften und den Kindern

Die 60-jährige Christine Eggenschwiler gehört zu den älteren Lehrkräften im Kollegium der Oberstufe Hofmatt. Sie macht kein Geheimnis daraus, dass Informatik nicht gerade ihre grosse Stärke ist. Sie hat aber gar keine Berührungsängste, was das Streambook anbelangt: «Ich bereite mich zu Hause vor und bin erstaunt, wie gut das Ganze aufgebaut ist. Die Geräte sind eine wirkliche Hilfe für die Vorbereitung und für den Unterricht selber.» Profitieren könne sie auch von den Kindern: «Sie sind im Umgang mit den Geräten so gut, dass sie jeweils rasch zu Lösungen kommen, und sie helfen sich untereinander immer wieder aus.» Christine Eggenschwiler setzt nicht nur im Sprachunterricht auf die Streambooks. Auch bei geschichtlichen Themen seien sie beispielsweise sehr nützlich. «Wenn ich von Martin Luther King erzähle, von seinen Reden und Auftritten vor 150 000 Menschen, dann können sich die Kinder das danach auch im Internet ansehen und anhören.» Trotz allen Vorteilen setzt sie die Geräte gezielt ein. Für sie ist es wichtig, dass weiterhin auch andere Unterrichtsformen ihren Platz haben.

Der Klassenlehrer der 7d Real, Christoph Gautschi, gehört zur jüngeren Generation und hat beim Aufbau des ICT-Konzepts mitgearbeitet. Mit den Streambooks gebe es viele Möglichkeiten, Kurzsequenzen einzustreuen, bei denen die Kinder etwas üben oder lernen können. «Ich bin auch überrascht, wie gut die Schülerinnen und Schüler die Geräte beherrschen, und wir haben praktisch keine Pannen damit.» Christoph Gautschi kann sich gut vorstellen, den Einsatz der Geräte weiter auszubauen: «So könnten wir beispielsweise auch Arbeitsblätter für die Bearbeitung mit den Streambooks aufbereiten.» Dabei liesse sich Material sparen, und die Schüler hätten alles auf dem Gerät, wo das Risiko für sie kleiner sei, etwas zu verlieren. «Für die Kinder ist es immer ein Highlight, wenn sie das Streambook hervorheben dürfen.»

Die Kinder würden ihre Geräte nicht mehr hergeben, wie eine spontane Abstimmung im Klassenzimmer zeigt. «Sie sind im Unterricht sehr praktisch, beispielsweise fürs

Lernen von Wörtern», sagt Kaya. Josip findet es gut, dass er nicht mehr so viel von Hand schreiben muss, sondern auch Word benutzen kann. «Wenn ich in der Geschichte Informationen zu einer berühmten Person sammeln muss, kann ich im Internet recherchieren», ergänzt Joel. Und Leonie meint: «Ich finde es praktisch, dass wir educanet² haben. So kann ich auch die Geschichten der anderen Kinder lesen.»

Weiterbildung steht an erster Stelle

Im Sommer werden alle zwölf Klassen der Oberstufe mit Streambooks ausgerüstet und das bestehende Informatikzimmer aufgelöst. Und auch für die Primarschule werden Geräte angeschafft, allerdings in einer beschränkten Zahl. Für Gesamtschulleiter Pierre Zesiger hat dabei vor allem eines oberste Priorität: die Weiterbildung der Lehrerinnen und Lehrer. Bereits seit letztem Sommer wurden sie im Umgang mit educanet² geschult. Sie lernten Onlinewerkzeuge und Learning-Apps kennen. Natürlich gibt es im Kollegium auch Berührungsängste im Umgang mit den mobilen Computern. Das sei normal, meint Pierre Zesiger. Deshalb sei es nicht sinnvoll, Druck aufzusetzen: «Nicht alle müssen Streambook-Experten sein. Und es muss nicht alles mit diesen Geräten erledigt werden. Ich verstehe sie im Unterricht als Hilfsmittel wie beispielsweise die Wandtafel. Dank der Unterstützung, die sie im Kollegium erhalten, trauen sich die Lehrerinnen und Lehrer aber mit den Streambooks immer mehr zu und probieren Neues aus.»

[Das ICT-Konzept der Schule Huttwil findet sich unter:
http://www.schulehuttwil.ch/downloads.html](http://www.schulehuttwil.ch/downloads.html)

Synthèse A chacun son Streambook Des ordinateurs à la place du laboratoire de langues: depuis l'été dernier, chaque élève de 9^e année de l'école secondaire Hofmatt à Huttwil est équipé d'un Streambook, un type d'ordinateur portable. Le nouveau plan TIC de l'école fait avant tout suite aux nouveaux moyens d'enseignement pour l'allemand et le français, qui contiennent beaucoup d'exercices à réaliser sur des ordinateurs. Entre-temps, les Streambooks ont trouvé leur place dans presque toutes les disciplines. Ces appareils offrent de nombreuses possibilités de diviser l'enseignement en courtes séquences lors desquelles les enfants peuvent apprendre quelque chose ou s'exercer. La direction d'école accorde une grande importance au fait que les enseignants et enseignantes soient formés à l'utilisation des Streambooks. Le bilan tiré par la direction d'école, le corps enseignant et les élèves après un semestre est très positif. C'est pourquoi tous les élèves du degré secondaire I seront équipés de Streambooks à compter de la prochaine rentrée. Au total, l'école disposera donc de 240 appareils. Les coûts liés à la mise en œuvre de ce plan TIC s'élèvent à 250 000 francs, auxquels s'ajoutent environ 40 000 francs de coûts annuels. Vous trouverez le plan TIC de l'école de Huttwil à l'adresse suivante : www.schulehuttwil.ch/downloads.html (en allemand uniquement).

Neue Schulräume und Unterrichtsformen

Viel Luft, Lust und Luxus in Allenlüften

Tina Uhlmann

Fotos: Sam Bosshard

21 Schulhäuser gab es einst in der Gemeinde Mühleberg. Nun pilgern 270 Schülerinnen und Schüler nach Allenlüften, wo vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe I alles an einem Standort zusammengeführt wurde. Ein Rundgang und ein Gespräch mit der stolzen Schulleitung geben Einblicke.

Es «luftet» heftig an diesem Morgen in Allenlüften. «Bei uns geht immer ein Wind», sagt Rachèle Schlecht. Kein Wunder: Die Schule liegt auf einer Anhöhe, hier oben hat man Weitblick. «Und man sieht das neue Schulhaus auch von sehr weit her», ergänzt Res Nadig, der mit Schlecht die Schulleitung fifty-fifty teilt. Ist die 2015 eingeweihte Anlage das neue Wahrzeichen der Gemeinde, die sonst nur für ihr Kernkraftwerk bekannt ist? Vielleicht wird sie es. Denn hier ist anhand einer 100-jährigen Baugeschichte der rasante gesellschaftliche Wandel zu besichtigen, dem sich auch die Schule anpassen muss.

Förderunterricht und Denkmalschutz

1878 gab es in Allenlüften schon eine Sekundarschule, 1935 wurde das Sekschulhaus in Betrieb genommen, wo heute Fünft- und Sechstklässler unterrichtet sowie Kinder mit Lernschwierigkeiten gefördert werden. KbF-Lehrer Daniel Ganz arbeitet mit seinem Grüppchen gerade am familiären Tisch – die heimeligen Räume im ersten Stock bildeten einst die Lehrerwohnung. Engagiert erzählt Ganz von seinen Schützlingen: «Über ihre Schwächen spreche ich gar nicht, ich setze bei den Stärken an.» Und Schulleiter Res Nadig umreisst kurz das Ziel des Förderkonzepts: Bis in die Oberstufe sollen die Kinder wieder ganz in die Regelklassen integriert werden.

In einem weiteren Raum, der getäfelten Stube, haben gerade mal fünf Pulte Platz. «Hier würden wir schampar gern eine Wand rausbrechen», sagt Ganz, «denn wenn weitere Kinder dazukommen, wird es eng.» Rachèle Schlecht weist darauf hin, dass dies wegen des Denkmalschutzes nicht möglich sei. Auch im Mittelstufen-Schulzimmer einen Stock tiefer darf nichts verändert werden. Das störende Podest vor der Wandtafel, von dem aus früher frontal «gepredigt» wurde, muss bleiben.

Turnen de luxe in der Dreifachsporthalle

Dass die Schulsozialarbeit und die Tagesschule im Oberstufenzentrum gleich nebenan einquartiert wurden, erleich-

tert die Zusammenarbeit aller Beteiligten. Gemäss den beiden Schulleitern ist ein grosser Vorteil der zentralisierten Schule, dass die Wege hier kurz sind und man rasch reagieren kann, wenn Probleme auftauchen. «Auch die Kinder müssen nicht für alles und jedes weit herumreisen», freut sich Rachèle Schlecht.

Äusserlich zeugt das Oberstufenzentrum mit seinem Schiefergiebeldach, der roten Fassade und der kurvenreichen Innenausstattung vom Geist der 1970er-Jahre; in Betrieb genommen wurde es 1982. Im Zuge des Umbaus nach 20 Jahren schlug ein findiger Architekt vor, die Turnhalle nicht zu renovieren, sondern einen Boden einzuziehen, sechs Klassenzimmer einzubauen und eine neue Sporthalle zu schaffen. Auf dem Weg zu diesem Prachtstück wartet noch ein Kleinod: der Computerraum. 25 iMacs und eine grosse Fensterfront machen den Raum attraktiv für Informatik, Videoschnitt, Tastaturschreiben, NMM-Recherchen und den Sprachunterricht.

Die Dreifachsporthalle schliesslich toppt alles. Obwohl seit 2004 in Betrieb, sieht sie aus wie neu. Man scheint diesem Turntempel, der auch von Vereinen gemietet wird, Sorge zu tragen. Gerade ist die 8. Sek in Halle 1 am Dribbeln; in Halle 3 spielt die 9. Real/Sek Volleyball. Wohlwollend beobachtet Nadig seine Schülerinnen und Schüler. Auf sie ist er noch stolzer als auf die Sporthalle: «Wir haben 15 Jugendliche in dieser Klasse, 12 davon haben schon eine Lehrstelle!»

Touchscreen-Wandtafeln für die Jüngsten

Der Neubau, in dem seit August 2015 drei Kindergärten sowie die erste bis vierte Primarstufe untergebracht sind, ist Rachèle Schlechts «Kind». Sie hat das Projekt von Anfang an begleitet und zeigt begeistert die Räumlichkeiten im SichtbetondeSIGN. Überall gestatten deckenhohe Fensterausschnitte den Weitblick übers Land. Und doch bleiben viele Lehrpersonen hier gern in ihren abgesteckten Gärtchen: Eine Basisstufe wollten sie nicht.

In Sandra Wüthrichs 1./2. Klasse arbeiten die Kinder noch kurz vor Mittag konzentriert. Was gefällt dem keck dreinblickenden Jungen ganz vorn im neuen Schulzimmer am besten? Ohne zu zögern, zeigt er auf die gute alte Schieferwandtafel: Man kann sie aufklappen und einen XXL-Touchscreen hervorzaubern. «Sehr praktisch!», freut sich auch die Lehrerin. Noch besser findet sie, dass zu



Bild oben: Die Schiefertafel ist aufklappbar, dahinter erscheint ein XXL-Touchscreen. Bilder unten: Aussenansicht und Turnhalle.

jedem Klassenraum ein Gruppenraum gehört. An diesem Morgen hilft dort im Rahmen des Pro-Senectute-Projekts «Win3» eine Seniorin mit.

«In unserem Kollegium gibt es kaum Fluktuation», erzählt Rachèle Schlecht auf dem Gang, was wenig erstaunt bei solchen Bedingungen! Laut Schlecht hält aber auch der Teamgeist die Leute bei der Stange: «Wir Lehrkräfte der verschiedenen Schulhäuser haben schon 2009 begonnen, zusammenzuarbeiten; mir war etwas bang im Hinblick auf den Start am zentralen Standort – aber nun funktioniert es bestens.»

Der Schulmorgen ist vorbei, durch eine der verglasten Wände ist zu sehen, wie die Kinder sich draussen auf dem Parkplatz in bunten Windjacken und Windeseile auf fünf Busse verteilen, die sie in ihre Dörfer zurückbringen – auch das «eine logistische Herausforderung», wie Res Nadig bemerkt. «Viele kommen aber auch mit dem Velo», ergänzt Schlecht.

Widerstand gegen Millionenprojekt

Rund 8,5 Millionen Franken wurden in Allenlütten verbaut – für 270 Schülerinnen und Schüler, unter denen kaum Kinder mit Migrationshintergrund finden sind. Ein Schweizer Wohlstandsghetto? Ganz glatt kam es nicht zustande – viele Anläufe, Lobbying und politische Entscheide waren nötig, bis die zentrale Schule der Gemeinde Mühleberg realisiert werden konnte. Eltern wehrten sich, u. a. weil sie fürchteten, die pubertierenden «Oberstüfeler» würden einen negativen Einfluss auf die Jüngeren haben. Doch solche Bedenken hätten sich bereits zerstreut, versichert das Schulleiterduo. Vor Ort gibt es Begegnungsorte, aber auch klar abgegrenzte Zonen.

Einen Überblick zum Thema Schulraumplanung bietet die Broschüre «Schulraum gestalten» der Erziehungsdirektion (www.erd.ch/schulraum). Sie richtet sich als Empfehlung und Unterstützung an Gemeinden, Schulen und Fachpersonen aus dem Bereich Bau/Architektur.

MINT: Technorama
Das Gas ist gezündet

Catherine Arber

Fotos: Pia Neuenschwander



Das Technorama als Inspirationsquelle: Lehrer Felix von Niederhäuser experimentiert mit seiner Klasse zum Thema Case.

Die 9. Realklasse der Oberstufenschule Strättligen Thun hat von der Einladung für bernische Schulklassen Gebrauch gemacht und ist ins Technorama nach Winterthur gereist. Dort sah sie Versuche, die im Klassenzimmer nicht realisierbar sind.

Zunächst schien die Klasse nicht begeistert: Ein zweites Mal ins Technorama! Die Realklasse 9D der OS Strättligen Thun fuhr Ende November von Thun nach Winterthur und machte vom Gratisbesuch des Technoramas für Schulklassen aus dem Kanton Bern Gebrauch. Der Funken scheint schliesslich aber doch noch gesprungen zu sein, beziehungsweise das Gas gezündet: Die Klasse besuchte mit ihrem Lehrer Felix von Niederhäusern den Workshop «Action bei $-200\text{ }^{\circ}\text{C}$ » und die Gas-Show. Zurück im Thuner Schulhaus, es ist kurz vor Weihnachten, sitzen die Schülerinnen und Schüler an ihren Tischen und horchen gespannt dem Einführungsversuch ihres Lehrers. Er hat heute eine Nachbearbeitung der Technorama-Versuche auf dem Programm.

Luft ist nicht einfach nichts

Eines scheint den Neuntklässlern schon längst klar geworden zu sein: Luft ist – wie alle Gase – nicht einfach nichts. Zum Beispiel sind Gase unterschiedlich schwer. Das haben sie in den Lektionen und vor allem auch im Technorama gesehen. Lehrer von Niederhäusern steht vorn im Chemiezimmer und jongliert als Einstiegsversuch mit einem rosa, einem violetten und einem orangen Ballon. Der rosafarbene fliegt hinauf an die Decke, den violetten und den orangen zieht es auf den Boden. «Was könnte der Grund sein?», will der Lehrer wissen. Er muss nicht lange auf Antwort warten. Richtig: Der fliegende Ballon ist mit Wasserstoff gefüllt. «Das ist ein Gas, das zusammen mit Sauerstoff explodiert», erklärt er. Würde er mit einem Streichholz den Ballon abfackeln, gäbe dies einen lauten Knall. Früher waren Zeppeline – wie die berühmte Hindenburg – damit gefüllt. Der violette Ballon liegt schwer am Boden – er ist mit Kohlenstoffdioxid gefüllt. Den ebenfalls auf dem Schulboden liegenden orangen Ballon hat der Lehrer mit Sauerstoff aus der Gasflasche aufgeblasen.

Einführungsversuch Nummer zwei: Von Niederhäusern hat ein dreistufiges Podest in ein grosses Glas gestellt, darauf drei brennende Kerzen. Er setzt einen Deckel lose aufs Glas – welche Kerze wird zuerst erlöschen? Es ist die unterste, wie sich zeigt. Der Grund: Es entsteht CO_2 , das dichter ist als Luft und von unten her das Glas auffüllt. Doch nun hat der Lehrer genug experimentiert: Jetzt sind die Schülerinnen an der Reihe.

Reise ist billiger, als flüssigen Stickstoff zu kaufen

Felix von Niederhäusern, Realschullehrer und Biologe, scheint selber seine helle Freude am Experimentieren zu haben. Er habe vom Gratisbesuch des Technoramas Gebrauch gemacht, weil viele seiner Realschüler sonst wohl nie dorthin gehen würden, wie er glaubt. Und: Im Technorama seien Versuche möglich, die er in seinem Klassenzimmer nicht durchführen könne. Beispielsweise habe er keinen Kühler, der Material auf minus $200\text{ }^{\circ}\text{C}$ einfriere. Flüssigen Stickstoff zu beschaffen, sei eine kostspielige Angelegenheit. So komme die Zugfahrt mit der 20-köpfi-

gen Klasse nach Winterthur fast billiger zu stehen. Darum entschloss er sich, nach einem früheren Besuch noch ein zweites Mal mit der Klasse nach Winterthur zu reisen. Aus dem Technorama habe er gute Ideen für Versuche mit nach Hause nehmen können, sagt er. Auf den Besuch habe er sich mit Arbeitsblättern der Unterrichts-Website www.luftlabor.ch des Bundesamtes für Umwelt vorbereitet.

Ballone auf der Waage

Jasmin und Felizia füllen mit einer Pinzette Ethanol in zwei Ballone. Die Schülerinnen bringen die Ballone anschliessend in ein Gefäss mit kochendem Wasser. Sie beobachten, wie die Ballone immer grösser werden. Dies, weil Ethanol bei $780\text{ }^{\circ}\text{C}$ verdampft und im gasförmigen Zustand weit mehr Volumen einnimmt als im flüssigen.

Bei der Abkühlung fällt der Ballon wieder in sich zusammen. Jasmin hat es in Winterthur sehr gefallen. «Ich mochte es, in den Labors mit Dingen zu experimentieren, mit denen wir sonst nie arbeiten.» Ihr liegt die Materie: Sie möchte eine Lehre als medizinische Praxisassistentin machen.

In der zweithintersten Reihe sitzt eine Gruppe Jungs. Sie tüfteln an einer Waage, um das Gewicht zweier verschiedener Ballone zu messen. Eine knifflige Angelegenheit. Sie basteln aus einem Stativ, einem Holzstab und einer Schnur eine Balkenwaage. Mithilfe dieser versuchen sie ein geeignetes Vorgehen herauszufinden, um nachzuweisen, dass Luft eine Masse hat. Doch der Weg dahin ist nicht so einfach: Die selbst gebastelte Waage will nur schwerlich funktionieren. Ein kleiner Witz hier, ein Spruch dort. Die Jungs lassen sich zwischendurch gern ablenken. Doch scheint ihnen die Aufgabe auch Freude zu bereiten. Noch besser gefielen Ardit die Workshops im Technorama. Nicht verwunderlich, wird doch die Gas-Show auf der Website des Technoramas als explosives Spektakel mit «heisser, eiskalter, flüssiger und ohrenbetäubend dröhnender Luft» angepriesen. Ardit sagt es so: «Ich fand den Workshop spannend. Wir konnten mehr machen als in der Schule.»

Synthèse Des expériences à $-200\text{ }^{\circ}\text{C}$ La classe générale 11D de l'école secondaire de Strättligen à Thoune a répondu présent à l'invitation lancée par le Technorama aux classes bernoises et s'est donc rendue à Winterthour à la fin du mois de novembre pour réaliser des expériences impossibles à faire à l'école. Avec leur enseignant Felix von Niederhäusern, les élèves ont participé à l'atelier «Action bei $-200\text{ }^{\circ}\text{C}$ » et au spectacle consacré au gaz. Felix von Niederhäusern, enseignant et biologiste, aime beaucoup réaliser des expériences. Il a décidé de profiter de la visite gratuite du Technorama car, selon lui, nombre de ses élèves ne s'y rendraient pas d'eux-mêmes. De plus, le Technorama permet aux jeunes de faire des expériences qu'ils ne pourraient pas effectuer en classe. L'école ne dispose par exemple pas d'un refroidisseur capable de congeler les matériaux à $-200\text{ }^{\circ}\text{C}$ et l'azote liquide coûte très cher. Le voyage en train de Thoune à Winterthour semble presque bon marché en comparaison.



Foto: zvg

Tier des Jahres 2016

Die Wasserspitzmaus

Eine tauchende Maus, die ihre Beute mit giftigem Biss lähmt: Mit der Wasserspitzmaus (*Neomys fodiens*) kürt Pro Natura eine aussergewöhnliche Bachbewohnerin zum Tier des Jahres 2016.

Unerschrocken stürzt sich der pelzige Winzling ins Wasser, taucht bis zum Grund und stochert kopfüber mit spitzer Schnauze zwischen Steinen nach Leckerbissen. Die Lebensweise der Wasserspitzmaus verblüfft. Seine Nahrung erbeutet das kleine Säugetier mehrheitlich schwimmend und tauchend. Der niedliche Eindruck täuscht: Seine Opfer lähmt es mit einem giftigen Biss. Die Wasserspitzmaus ist die grösste von elf einheimischen Spitzmausarten. Sie misst ohne Schwanz 6 bis 10 Zentimeter und wiegt 10 bis 20 Gramm. Zur Orientierung verlässt sie sich vor allem auf ihren guten Riecher und die Tasthaare an ihrem beweglichen Rüssel.

www.pronatura.ch

Energie-Erlebnistage Energie messen, fühlen und erleben

Planen Sie eine Energie-Projektwoche? Oder suchen Sie ein spannendes Schulreiseziel?

Ein Energie-Erlebnistag des Ökozentrums bringt Klassen aller Stufen (von Kindergarten bis Oberstufe) das Thema Energie eindrücklich näher. In einem Solarseilziehen tritt beispielsweise die ganze Klasse gegen eine Photovoltaikzelle an und spürt die Kraft der Sonne auf eindrückliche Weise. Ausgehend von solch praktischen Erlebnissen reflektieren die Schülerinnen und Schüler ihren Umgang mit Ressourcen und entdecken viele Möglichkeiten, um im eigenen Alltag Energie zu sparen. Kernstück eines Energie-Erlebnis(halb)tages ist ein Parcours mit stufengerechten, frei wählbaren Modulen, die von Mitarbeitenden des Ökozentrums geleitet werden. Der Parcours kann direkt an Ihrer Schule aufgebaut werden, oder Sie besuchen uns am Ökozentrum in Langenbruck (BL). Vor- und Nachbereitungsmaterialien geben viele Inputs, um das Thema Energie weiter zu vertiefen.

www.energie-erlebnistage.ch / 062 387 31 53



Foto: zvg

Die Kraft der Sonne spüren: Solarseilziehen

Sprachförderung/Integrative Förderung

Wörter wimmeln

Ein neues Spiel für Kinder, die sich mit der Sprache schwer tun. Wie heisst dieser Gegenstand? Wo befindet sich der Koffer auf dem Wimmelbild? Welche Tätigkeit passt zum Wort Wäsche? Wer kann das Wort Publikum mit drei Begriffen umschreiben? Schreibe das Wort Unkraut! So oder ähnlich lauten die Aufgabenstellungen des neuen Spiels von aphasia suisse. In fünf Wimmelbildern sind die Alltagssituationen Küche, Garten, Bahnhof, Chor und Büro dargestellt. Auf der Vorderseite der 120 Bild-/Wortkärtchen sind Personen, Gegenstände oder Tätigkeiten aus den Wimmelbildern abgebildet, auf der Rückseite ist das dazu passende Wort notiert.

Das Spiel animiert zum Sprechen und unterstützt die Wahrnehmung, die Konzentration und das Gedächtnis. Es fördert auf unterhaltsame und lustvolle Weise alle sprachlichen Fertigkeiten: Benennen und Beschreiben, Lesesinnverständnis, Erweitern des semantischen Feldes, Schreiben und vieles mehr. Die Aufgabenstellungen sind vielfältig, und der Schwierigkeitsgrad kann individuell angepasst werden. Das Spiel eignet sich besonders für die Sprachförderung und die integrative Förderung bei Kindern von vier bis zwölf Jahren.

www.aphasia.org



Ausserschulische Lernorte: Infozentrum Eichholz, Lernort Steinzeit und Lernort Kiesgrube

Fotos: zvg / Marco Zanoni (rechts)

Ausserschulische Lernorte Schulzimmer im Freien

Ausserschulische Lernorte garantieren einmalige Erlebnisse mit der Klasse und bieten durch direktes Erfahren und Begreifen die wohl nachhaltigste Bildung. Drei Lernorte in der näheren Umgebung von Bern unterstützen Lehrkräfte mit gut strukturierten Angeboten.

«Ig ha es jungs Fröschli im Teich gfange!», berichtet Eric aufgeregt. «Fasch hätt mi Pfiuu d'Wildsou troffe!», tönt es stolz von Joel. «Wow, das Biberfäli isch henne fiin!», meint Lea überrascht. Solche Aussagen sind häufig zu hören, wenn Schulen in den Lernorten zu Gast sind. Das interaktive Lernen ausserhalb des Klassenzimmers macht Freude und vermittelt bleibende Erlebnisse. Die direkten Erfahrungsmöglichkeiten mit der Natur und eine erlebnisorientierte Auseinandersetzung mit dem Thema setzen einen Kontrapunkt zur oft virtuellen Lebenswelt unserer Zeit. Viele Themen aus dem NMM-Lehrplan lassen sich hier auf eindrückliche Weise einführen oder abschliessen. Engagierte Fachpersonen, eine gute Infrastruktur und authentische Materialien machen den Besuch zu einem einmaligen Erlebnis. Drei Lernorte rund um Bern werden vom Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung begleitet und bieten tolle Angebote für alle Stufen an.

Infozentrum Eichholz

Im Eichholz befindet sich eine kleine Naturoase mit Teichen, Sümpfen und Auenwald, die zu vielen tollen Naturerdeckungen am Wasser einlädt. Der Lernort bietet Animationen zum Biber, zu Amphibien und Reptilien, zu Kieselsteinen am Fluss und zu den Kleinlebewesen im Tümpel an. So lässt sich ein Biberfell streicheln, mit der Zunge Essen einfangen wie ein Frosch, es werden Kieselsteine geschliffen oder mit dem Netz die verrücktesten Lebewesen aus dem Teich gefischt. Aktuell zeigt das Infozentrum auch eine anregende Ausstellung über den Fischotter, der an die Aare zurückgekehrt ist. Schulen können

das Zentrum zudem mieten und mithilfe der Unterrichtsboxen selbstständige Workshops im Reservat durchführen. www.iz-eichholz.ch / info@iz-eichholz.ch

Lernort Steinzeit

Im Lernort Steinzeit können Schulklassen spannende Zeitreisen zu den nacheiszeitlichen Jägern und Sammlerrinnen unternehmen. Die Workshops werden von archäologischen Fachpersonen geleitet und mit authentischen Arbeitsmaterialien durchgeführt. Auf Streifzügen entlang eines Gesteins- und Pflanzenlernpfades werden die Landschafts- und Vegetationsentwicklung sowie die menschliche Nutzung der Umwelt am Ende der letzten Eiszeit mit allen Sinnen erlebbar. Die Kinder lernen dabei, was die Jäger über die Wildtiere wissen mussten und wie sie ihnen mit Speerschleuder oder Pfeil und Bogen nachjagten. In Ateliers mit steinzeitlichen Arbeiten können die Bedeutung der Jagdbeute und die Verwertung der gesammelten Pflanzen interaktiv nachempfunden werden. www.lernortsteinzeit.ch

Lernort Kiesgrube

Der Lernort Kiesgrube wird von der Stiftung Landschaft und Kies, der Naturschutzorganisation der bernischen Kies- und Betonbranche, betrieben. Direkt neben der Kiesgrube Rubigen befinden sich auf dem vielseitig gestalteten Areal Tümpel, Kies- und Sandhaufen, Wildbienenhilfen, Erosionshänge und vieles mehr. Der selbstständige Besuch des Lernorts ist für Schulklassen gratis, es stehen zahlreiche Unterrichtshilfen mitsamt Materialien zur Verfügung. Bei Bedarf können zu den Themen Kiesgrubenbiologie, Geologie, Kiesgrubenbetrieb und Baustoffrecycling Führungen durch geschulte Fachpersonen gebucht werden. Auch Naturschutzzeinsätze sowie kreative Steinbearbeitungs-Workshops sind möglich. www.lernortkiesgrube.ch, 033_345 88 02

Anforderungsprofile für die berufliche Grundbildung

Was ein Lehrling können muss

Stefan Krucker

Wenn Jugendliche oder Eltern unrealistische Berufswünsche haben, ist Aufklärung durch Lehrer/innen oder Berufsberater/innen wichtig. Die neuen Anforderungsprofile für die berufliche Grundbildung unterstützen sie dabei. Die Idee und erste Erfahrungen.

Mustafa besucht die 8. Realklasse in Bern-Bümpliz. Seiner Berufsberaterin erzählt er, er wolle Informatiker werden. Die Berufsberaterin weiss: Das wird schwierig. Mustafa hat mittlere Schulleistungen und nur vage Vorstellungen vom Beruf des Informatikers. Immerhin kann er sich am Ende des ersten Gesprächs vorstellen, nicht nur als Informatiker, sondern auch als Elektroinstallateur schnuppern zu gehen. Dieser Beruf hat ihm beim Sortieren der Berufsfotos im Beratungsgespräch auch noch zugesagt.

Im zweiten Gespräch bespricht die Berufsberaterin mit Mustafa die Anforderungsprofile für die berufliche Grundbildung, die seit einem Jahr öffentlich zugänglich sind (vgl. Abbildung). Dort zeigt sich: Die Mathematikanforderungen der beiden Berufe sind insgesamt zwar gleich hoch, unterscheiden sich aber in Teilgebieten deutlich. Die Gebiete «Form und Raum» sowie «Grössen und Masse» sind beim Elektroinstallateur sehr wichtig, beim Informatiker ist es hingegen das Gebiet «Daten und Zufall». Im Gespräch wird klar: Das Anforderungsprofil des Elektroinstallateurs deckt sich viel besser mit den Leistungen und Interessen von Mustafa. Dass Fremdsprachen beim Elektroinstallateur nicht wichtig sind, kommt Mustafa zusätzlich entgegen. Nach einer Schnupperlehre bewirbt er sich als Elektroinstallateur.

Realistische Berufswahlen

Ein Einsatz der Anforderungsprofile, wie er hier beschrieben wurde, ist ganz im Sinne der Erfinder. Hans-Ulrich Bigler, Direktor des Schweizerischen Gewerbeverbandes (SGV), sagte anlässlich der Lancierung: «Die Berufswahl soll auf realistischen Einschätzungen basieren. Nur wenn es uns gelingt, die jungen Talente mit den für sie geeigneten Berufen zusammenzubringen, werden wir die Zahl der Lehrabbrüche verringern und mehr qualifizierte Fachkräfte ausbilden können.» Zentral dabei sei, dass diese Anforderungen nicht theoretisch an einem Schreibtisch entstünden, sondern von den Betrieben und Branchen selber stammten.

Projektleiter Walter Goetze und sein Team haben im Auftrag des SGV die Anforderungsprofile zusammen mit über 500 Expertinnen und Experten – insbesondere Berufs-

bildnerinnen und Berufsbildnern – entwickelt. Zusammen gerechnet wurden etwa fünf Arbeitsjahre investiert. Die Kosten für das Projekt beliefen sich auf mehrere Millionen, die hauptsächlich vom Staatssekretariat für Bildung, Wirtschaft und Innovation (SBFI) des Bundes getragen wurden. Um sicherzustellen, dass die Anforderungsprofile mit den Lehrplänen der Volksschulen kompatibel sind, war auch die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK) mit an Bord. Der Aufbau der Profile orientiert sich in der Folge an den HarmoS-Kompetenzmodellen und den nationalen Bildungsstandards, die von der EDK entwickelt und im Sommer 2011 freigegeben worden sind.

Einsatz in der Schule

Auf der Website www.anforderungsprofile.ch finden sich neben den rund 190 Profilen auch Anleitungen für verschiedene Zielgruppen, unter anderem für Lehrerinnen und Lehrer. Dort ist zu lesen, dass die Anforderungsprofile als Orientierungshilfe im Berufswahlprozess zu verstehen seien. Sie sollen eine gezielte, frühzeitige Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den Anforderungen und den eigenen Fähigkeiten auslösen, insbesondere sollen sie:

- ihnen zu einer Einschätzung verhelfen, ob die angestrebte Berufswahl realistisch ist;
- ihnen zeigen, wie das in der Schule Gelernte später in der Berufslehre gebraucht werden kann, und sie dadurch motivieren;
- eine frühzeitige Förderung der Lernenden ermöglichen, um diese optimal auf den Übertritt in die Berufsausbildung vorzubereiten.

Weiter betonen die Autoren, dass die Anforderungsprofile kein Testsystem sind. Sie können aber einer individuellen Beurteilung der Schülerin oder des Schülers gegenübergestellt werden und unter anderem auch einer Beurteilung durch die Lehrperson oder durch ein schulexternes Testinstrument.

Ruth Sprecher, Lehrerin am BVS der BFF Bern und Leiterin der Fachkommission Berufswahlvorbereitung des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer (LCH), findet die Anforderungsprofile eine gute Sache: «Die Darstellung ist sehr übersichtlich. Was mir besonders gefällt ist, dass

man zwei oder mehrere Berufe vergleichen kann. Wenn Jugendliche unsicher sind oder zu hoch greifen, kann man ihnen gut zeigen, dass sie weiter unten anfangen müssen.» Ruth Sprecher hofft, dass die noch fehlenden Berufe nachgeliefert werden und auch die Tätigkeitsbeschreibungen, die den Anforderungsprofilen erst teilweise angehängt sind, komplettiert werden.

Allerdings ist es auch für die Lehrerinnen und Lehrer nicht immer einfach, die Kompetenzen in diesen Dimensionen genau einzuschätzen, wie Ruth Sprecher sagt: «Wir können das auch nicht einfach so aus dem Ärmel schüteln.» Daher begrüsst sie den Abgleich mit Testsystemen wie Stellwerk oder Check-dein-Wissen. Die ersten Erfahrungen mit den Schülerinnen und Schülern hätten zudem gezeigt: «Man muss die Profile mit den Schülerinnen und Schülern genau anschauen, man kann sie nicht einfach verteilen.» Ruth Sprecher rät sogar davon ab, die Profile mit der ganzen Klasse zu behandeln. Das sei häufig eine Überforderung für beide Seiten. Viel besser sei es, sie in Einzelgesprächen und Coachings einzusetzen. Ausserdem können die Profile in den Elterngesprächen gute Dienste leisten, um den Eltern aufzuzeigen, wo ein Kind aktuell steht und was es für eine bestimmte Berufslehre können müsste.

Luft nach oben

Regierungsrat Christoph Eymann, Präsident der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren (EDK), sagte anlässlich der Lancierung der Profile im März 2015: «Wir versuchen, zwischen Schule und Wirtschaft eine gleiche Sprache zu finden, wenn wir von der Schnittstelle zwischen der obligatorischen Schule und der Berufsbildung sprechen. Und in diesem Sinn haben wir mit dem jetzt vorliegenden Produkt bereits einen wichtigen Schritt gemacht.» In einem Folgeprojekt will die EDK die Profile aber noch mit einzelnen in den Lehrplänen formulierten Zielen und Kompetenzbeschreibungen verknüpfen.

Auch im kommunikativen Bereich ist noch einiges zu tun: Gemäss Projektleiter Walter Goetze sind die Besucherzahlen auf der Website «noch nicht berauschend», die Seite zählt rund 6500 Besuche pro Monat. Die Tendenz sei aber steigend, und die Verweildauer sei mit durchschnittlich sieben Minuten erfreulich hoch, ergänzt Walter Goetze.

- www.anforderungsprofile.ch
- www.stellwerk-check.ch
- www.check-dein-wissen.ch
- www.be.ch/biz

Synthèse Profils d'exigences pour la formation professionnelle initiale

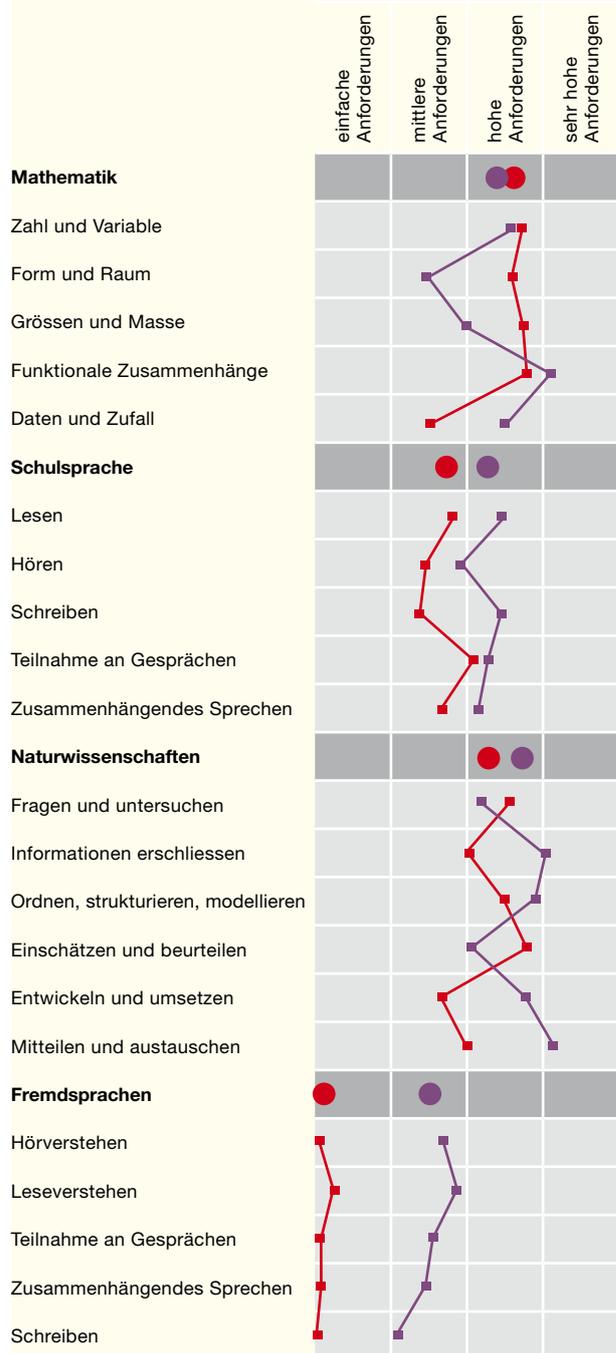
Lorsque des jeunes ou leurs parents ont des souhaits professionnels irréalistes, l'évaluation des membres du corps enseignant ou des conseillers et conseillères en orientation professionnelle est importante. Les nouveaux profils d'exigences pour

la formation professionnelle initiale constituent une aide. Développés sur mandat de l'Union suisse des arts et métiers, ils se fondent sur les standards de formation de la Conférence suisse des directeurs cantonaux de l'instruction publique (CDIP). Le site www.profilsdexigences.ch propose, outre quelque 190 profils, des

conseils à l'intention des différents groupes cibles. Les profils d'exigences sont des points de repère lors du choix professionnel, non un instrument de sélection. Ils doivent permettre aux jeunes de réfléchir suffisamment tôt aux exigences d'une profession et à leurs propres capacités.

Berufe im Vergleich

Elektroinstallateur/in EFZ
Informatiker/in EFZ Systemtechnik





39 Prozent der Befragten geben an, dass SOL-Unterricht mehr motiviere als herkömmlicher Unterricht.

Projektevaluation «Selbst organisiertes Lernen (SOL)» Abwechslungsreicher, anspruchsvoller, motivierender

Rolf Marti

Foto: Andrea Campiche

2010 wurde an den Berner Gymnasien das Projekt «Selbst organisiertes Lernen (SOL)» lanciert. Jetzt liegt die wissenschaftliche Evaluation dazu vor. Der Bericht beurteilt den SOL-Unterricht grundsätzlich positiv. Er benennt aber auch kritische Punkte und enthält Empfehlungen.

Selbst organisiertes Lernen (SOL) bezeichnet eine Lernform, bei der Schülerinnen und Schüler ihren Lernprozess selbstständig und selbstbestimmt planen, steuern und überprüfen. Die dazu benötigten Kompetenzen sind im Hinblick auf ein Hochschulstudium essenziell und müssen auf gymnasialer Stufe eingeübt werden. Der Kanton Bern hat deshalb 2010 das Projekt «Selbst organisiertes Lernen (SOL)» lanciert. Seither haben zahlreiche Lehrpersonen entsprechende Unterrichtseinheiten entwickelt und erprobt. Begleitet wurde das Projekt durch eine Evaluation der Universität Bern (Kasten). Der nun vorliegende Schlussbericht bildet die Grundlage für die Weiterentwicklung des SOL-Unterrichts im Kanton Bern.

SOL-Unterricht ist anspruchsvoll

Die erfreuliche Erkenntnis vorweg: Die Schülerinnen und Schüler stehen dem SOL-Unterricht mehrheitlich positiv

gegenüber. Sie empfinden ihn als abwechslungsreicher, anschaulicher, verständlicher, inhaltlich sinnvoller sowie wirksamer in Bezug auf den Lerngewinn. Mehr noch: Selbst organisiertes Lernen motiviert. 39 Prozent der Befragten geben an, dass SOL-Unterricht mehr motiviere als herkömmlicher Unterricht. 41 Prozent stellen keinen Unterschied fest, 20 Prozent sind weniger motiviert. Der Motivationsgewinn resultiert primär aus den Unterrichtsinhalten und aus der höheren Lernautonomie.

Fachlich leistungsstarke Schülerinnen und Schüler beurteilten den SOL-Unterricht positiver als leistungsschwächere. Letztere fühlen sich emotional weniger aufgehoben, haben Schwierigkeiten bei der Umsetzung des Auftrags und wünschen sich mehr Hilfestellung der Lehrpersonen. Über alle Schülerkategorien hinweg wird der SOL-Unterricht als anspruchsvoller und aufwendiger als herkömmlicher Unterricht erlebt.

SOL-Unterricht ist herausfordernd

Gemäss Evaluationsbericht erfüllen die von den Lehrpersonen erarbeiteten SOL-Einheiten grundsätzlich die Kriterien eines am selbst organisierten Lernen orientierten Unterrichts. Bemerkenswert: Längere Unterrichtseinheiten

werden von den Schülerinnen und Schülern tendenziell positiver beurteilt als kürzere.

Für die Lehrpersonen stellt SOL-Unterricht insbesondere in zwei Bereichen eine Herausforderung dar: Sie müssen die richtige Mischung aus Vertrauen (Autonomie gewähren) und Kontrolle finden, und sie stehen vor der schwierigen Frage, ob neben der erbrachten Leistung auch der Lernprozess sowie die Selbstbeurteilung der Schülerinnen und Schüler in die Benotung einfließen sollen. SOL-Unterricht bedeutet für die Lehrpersonen zudem einen erheblichen Aufwand. Nicht nur die Entwicklung der Unterrichtseinheiten beansprucht Zeit, sondern auch deren Durchführung, da der Betreuungsaufwand massgeblich steigt.

Fünf Empfehlungen

Der Evaluationsbericht präsentiert fünf Empfehlungen für die Weiterentwicklung des SOL-Unterrichts im Kanton Bern.

1. *Selbst organisiertes Lernen sollte genauso Ziel wie Methode sein.* SOL-Unterricht darf sich nicht auf fachliche Ziele beschränken, sondern muss auch das Selberlernen anleiten (Lernstrategien vermitteln – siehe auch Punkt 3).
2. *SOL bedeutet mehr als Gruppenarbeit.* Selbst organisiertes Lernen setzt voraus, dass der Einzelne sein Lernen selber organisieren kann. Gruppenarbeiten leisten dazu per se keinen Beitrag und sollten deshalb mit Bedacht eingesetzt werden.
3. *SOL-Unterricht muss schwächeren Schülerinnen und Schülern mehr Aufmerksamkeit schenken.* Schwächeren Lernenden fehlen oft die Kompetenzen zur Selbstorganisation. Ihre Selbstlernkompetenz muss systematisch gefördert werden (Lernbegleitung).
4. *Für Lehrpersonen braucht es Weiterbildungsangebote.* Lehrpersonen sollten sich insbesondere in den Bereichen Rollenklärung, Lernstrategien und Schülerbeurteilung spezifisches Wissen aneignen können.
5. *SOL-Unterrichtseinheiten sollten nicht zu kurz sein.* Die Zeit, mit der man sich mit einem Thema beschäftigt, ist wesentlich für den Lernerfolg. Zu kurze Unterrichtseinheiten unterstützen das selbst organisierte Lernen tendenziell weniger wirksam.

Drei Behauptungen zu SOL

Replik: Professor em. Dr. Walter Herzog, Co-Autor des Evaluationsberichts

1. *SOL-Unterricht stärkt die Starken und schwächt die Schwachen.* Nur, wenn man davon ausgeht, dass die Schülerinnen und Schüler bereits über die Kompetenzen zur Selbstorganisation und -regulation ihres Lernens verfügen. Das ist gerade bei den schwächeren nicht der Fall. SOL muss deshalb nicht nur Methode sein, sondern auch Ziel. Allerdings fände ich wenig Gefallen an der Idee, dass nur die Schwächeren zusätzlich gefördert werden. Auch die Stärkeren haben das Recht, entsprechend ihren Begabungen individuell gefördert zu werden.
2. *Ohne gezielte Weiterbildung der Lehrpersonen ist SOL-Unterricht wenig wirksam.* Grundsätzlich ja, wobei ich den Akzent auf das Wort «gezielt» lege.

Nicht alle Lehrpersonen haben denselben Weiterbildungsbedarf. In zwei Bereichen scheinen uns Angebote vordringlich: «Wie kann selbst organisiertes Lernen ausserhalb von Gruppenarbeiten geübt werden?» und «Wie können die beiden Aspekte von SOL – Methode und Ziel – miteinander vermittelt werden?».

3. *Will man mehr SOL-Unterricht, muss das Gymnasium neu gedacht werden.* Das würde ich so nicht sagen. SOL fördert die Selbstständigkeit und die Eigenverantwortung und damit die persönliche Reife der Schülerinnen und Schüler – ganz im Sinne des Maturitätsanerkennungsreglements. Ein Problem sehe ich dort, wo aufgrund des Stoffdrucks nicht mehr Lernzeit eingeräumt werden kann. Unsere Evaluation zeigt: Ein am selbstständigen Lernen orientierter Unterricht beansprucht mehr Zeit. Wenigstens in dieser Hinsicht müsste man das Gymnasium in der Tat neu denken.

Die Evaluation

Das Projekt «Selbst organisiertes Lernen (SOL)» wurde von September 2012 bis Juni 2014 vom Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Bern im Auftrag der Erziehungsdirektion des Kantons Bern evaluiert. Dabei wurden die Daten von 1363 Schülerinnen und Schülern aus 85 Gymnasialklassen ausgewertet. Hinzu kamen qualitative Interviews mit Lehrpersonen. Autoren der Studie sind Walter Herzog und Robert Hilbe.

Das Projekt

Durch mehr selbst organisiertes Lernen wollen die Gymnasien noch besser auf das Hochschulstudium vorbereiten: Jede Gymnasiastin und jeder Gymnasiast soll bis zur Maturität in verschiedenen Fächern das selbst organisierte Lernen trainieren. Um an den Gymnasien eine entsprechende Kultur zu etablieren, wurde 2010 das SOL-Projekt lanciert. Es endet 2016. Das selbst organisierte Lernen wird neu im revidierten kantonalen Lehrplan der Gymnasien verankert.

Evaluationsbericht und Projektinfos: www.erez.be.ch/sol

Synthèse Evaluation du projet Plus d'autonomie dans l'apprentissage (PAA)

En 2010, le projet Plus d'autonomie dans l'apprentissage (PAA) a été lancé dans les gymnases bernois. Son évaluation scientifique est désormais disponible. Celle-ci révèle que, de manière générale, les élèves considèrent l'enseignement axé sur l'apprentissage autonome comme positif (plus varié, plus exigeant, plus motivant) et que les séquences d'enseignement développées par les enseignants et enseignantes satisfont aux critères d'un tel enseignement. Le rapport d'évaluation montre en outre que cette approche pédagogique représente un défi pour les enseignants et enseignantes et indique le potentiel d'optimisation au moyen de cinq recommandations. Les versions intégrale et abrégée du rapport peuvent être téléchargées sous www.erez.be.ch/paa.

IV und Integration

Ein Stück Normalität gegen die Stigmatisierung

Theodora Peter

Fotos: Pia Neuenschwander

Jugendliche mit Einschränkungen in einem «normalen» Umfeld ausbilden: Dieses Ziel verfolgt ein Pilotprojekt mit INSOS-Klassen an der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern (gibb). Damit sollen sich die Chancen der Betroffenen auf eine Integration im ersten Arbeitsmarkt verbessern.

Im dritten Stock des gibb-Schulhauses Viktoria beugen sich Ivan, Ali, Eric, Tobias, Micael, Egzona und Davor über ein Länderpuzzle und setzen die Welt zusammen. Die Übung ist der Einstieg in eine Projektarbeit, bei der die Lernenden ein Land auswählen, dazu recherchieren und die Ergebnisse später sowohl schriftlich wie mündlich vorstellen sollen. Die acht 18- und 19-Jährigen kommen jeden Mittwochnachmittag für drei Lektionen Allgemeinbildung und eine Lektion Sport an die gibb. Sie befinden sich im zweiten Jahr einer praktischen Ausbildung, die von INSOS, dem nationalen Branchenverband der Institutionen für Menschen mit Behinderungen, 2007 ins Leben gerufen worden war. Das niederschwellige Angebot richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene mit einer Leistungsbeeinträchtigung, die den Anforderungen einer beruflichen Bildung mit eidgenössischem Berufsattest (EBA) nicht gewachsen sind. Schweizweit sind es 165 In-

stitutionen, die jährlich rund 1200 Jugendlichen zu einer praktischen Ausbildung in 54 Berufsrichtungen verhelfen. Im Kanton Bern bieten derzeit 35 Institutionen insgesamt 235 INSOS-Lehrverhältnisse an. Zum Vergleich: Rund 350 Jugendliche absolvieren mit IV-Unterstützung



Das Länderpuzzle ist ein Einstieg in die Projektarbeit.

Was Lehrpersonen wissen sollten

Die IV-Stelle Kanton Bern hat im Jahr 2015 rund 2000 Massnahmen zur Unterstützung der Jugendlichen bei den erstmaligen Ausbildungen zugesprochen. Darunter findet sich das ganze Spektrum an Ausbildungen – von der praktischen INSOS-Lehre über Mittelschulen bis zur Universität. Nachfolgend die wichtigsten Fragen und Antworten zu den beruflichen Massnahmen der Invalidenversicherung.

Wer hat Anspruch auf Unterstützung durch die IV?

Die IV unterstützt Kinder und Jugendliche mit einer gesundheitlichen Einschränkung, die sich auf die Berufswahl oder die Ausbildungsfähigkeit auswirkt. Die Einschränkung kann körperlicher, psychischer oder kognitiver Natur sein. Keine Anspruchsberechtigung gibt es für sogenannte invaliditätsfremde Gründe wie zum Beispiel eine schwierige familiäre Situation oder Fremdsprachigkeit.

Was ist mit gesundheitlichen Einschränkungen konkret gemeint?

Im psychischen und kognitiven Bereich zählen dazu etwa eine Intelligenzminderung (IQ unter 70), starke Sinnesbehinderungen, Depressionen, seriös abgeklärte Autismus-Spektrum-Störungen, Aufmerksamkeitsdefizitstörungen (ADHS) kombiniert mit Teilleistungsstörungen. Voraussetzung ist in jedem Fall eine medizinische Abklärung.

eine zweijährige EBA-Lehre, weitere 250 befinden sich gar in einer drei- oder vierjährigen Lehre mit eidgenössischem Fähigkeitszeugnis (EFZ).

Jugendliche «haben den Knopf aufgetan»

An der gibb kreuzen sich die Wege der INSOS-Absolvierenden mit denjenigen ihrer Altersgenossen an einer öffentlichen Berufsschule. «Dies wirkt sich auf Menschen mit einer Beeinträchtigung entstigmatisierend und integrativ aus», ist Céline Lory, Ausbildungsverantwortliche bei der Stiftung Drahtesel überzeugt. Die Institution mit rund 130 Ausbildungs- und Arbeitsplätzen – etwa in der Velowerkstatt oder im Verkaufsladen Pico Bollo – hat 2014 den Anstoss für das Pilotprojekt an der gibb gegeben. Nach knapp zwei Jahren zieht Lory eine positive Bilanz: «Einige unserer Lernenden haben regelrecht den Knopf aufgetan.» Man spüre, dass die Jugendlichen durch den Schulbesuch an der gibb an Selbstbewusstsein zugelegt hätten. Sie festigten zudem Schlüsselqualifikationen wie Zuverlässigkeit, Pünktlichkeit und Durchhaltevermögen.

Den Lernenden gefällt der Unterricht an der gibb, wie die jungen Erwachsenen – fast alles Männer – im Gespräch betonen. «Wir halten zusammen und haben es oft lustig», meint Ali. Micael unterstreicht, dass hier jeder akzeptiert und respektiert werde. «Niemand wird ausgelacht.» Tobias freut sich darüber, dass er zum ersten Mal in seinem Leben an «eine richtige Schule» gehe. Und fügt hinzu: «Man braucht manchmal Geduld.» Fragt man die stille Egzona nach dem Wichtigsten, was sie gelernt hat, sagt sie: «Ich getraue mich mehr zu reden und bin selbstständiger geworden.» Und alle loben ihren Lehrer Eduard Wyss, der für sie zu einer wichtigen Bezugsperson geworden ist. «Ich bin in der Rolle des Mentors stark gefragt», sagt der 34-jährige Berufsschullehrer. Er sei oft mit Alltagsfragen konfrontiert, die nichts mit der Schule zu tun hätten. «Dem muss ich auch Raum geben.» ▶



«Ich getraue mich mehr zu reden und bin selbstständiger geworden.»

Egzona

Wann sollen Lehrerinnen und Lehrer handeln?

Wenn Lehrpersonen länger andauernde Leistungseinschränkungen oder auffällige Verhaltensweisen beobachten, die nicht erklärbar sind oder die sie nicht einordnen können, sollen sie das Gespräch mit den Eltern und dem Lernenden suchen. Allenfalls ist eine Abklärung bei der Erziehungsberatung sinnvoll. Bei Unsicherheiten zum Vorgehen bietet die IV ein Beratungstelefon an: 058 219 74 74.

Wer muss die ersten Schritte einleiten?

Die Anmeldung erfolgt schriftlich durch die Eltern bzw. die erziehungsberechtigte Person. Dabei sollten wenn möglich bereits ein ärztlicher Bericht, Berichte der Erziehungsberatung, Zeugnisse der letzten Jahre sowie ein Bericht der Lehrperson über die Auswirkungen der Einschränkung im Schulalltag beigelegt werden.

Wann ist der richtige Zeitpunkt für eine Anmeldung?

Eine Anmeldung für berufliche Massnahmen bei der IV ist Anfang der 8. Klasse sinnvoll. Wenn die Zeit drängt – etwa in der 9. Klasse – sollten die Betroffenen so rasch wie möglich Kontakt mit der IV aufnehmen, um das weitere Vorgehen zu klären. Die Klärung des Leistungsanspruchs geht schneller, wenn die gesundheitliche Einschränkung bereits medizinisch dokumentiert ist.



Im Vordergrund steht die Vermittlung von Life Skills – dem Rüstzeug für die Bewältigung des Lebensalltags.



Lebenskompetenzen vermitteln

Die Vermittlung von Schulstoff im klassischen Sinne ist nur beschränkt möglich. «Die Halbwertszeit von Wissen ist extrem kurz», sagt Wyss. Es brauche kontinuierliches Repetieren, kleine Schritte und viel Lob. Trotzdem seien Fortschritte möglich. Wyss' Credo ist die Vermittlung von Life Skills – dem Rüstzeug für die Bewältigung des Lebensalltags. Dazu gehören etwa die Kompetenzen, ein Ziel zu formulieren, am Computer ein einfaches Dokument zu verfassen oder einen Text zu strukturieren.

Die Lernfortschritte seien sehr individuell, stellt Wyss fest. Viel profitierten vor allem Jugendliche mit einem geringen Selbstwertgefühl. «Sie tanken Mut und trauen sich etwas zu.» Für einzelne Lernende ist gar ein Übertritt in eine Attestlehre denkbar. Das bleibt aber eher die Ausnahme. Für die Mehrzahl der Lernenden geht es darum, nach Abschluss der praktischen Ausbildung eine Stelle zu finden – allenfalls in einer Hilfsfunktion und zu einem reduzierten Leistungslohn, der von der IV komplettiert wird.

Um Anschluss an den Arbeitsmarkt zu finden, müssen die INSOS-Lernenden zwei bis drei Praktika bei externen Arbeitgebern absolvieren. Dies ist eine der Bedingungen der Invalidenversicherung, welche die Integration in den ersten Arbeitsmarkt als oberstes Ziel definiert hat.

Nach dem Motto «Eingliederung vor Rente» will der Bundesrat künftig den Übergang von der Volksschule zur ersten beruflichen Ausbildung noch gezielter unterstützen. Er hat dazu entsprechende Gesetzesänderungen bis Mitte März in die Vernehmlassung gegeben. So will sich die IV stärker ins Case-Management Berufsbildung der Kantone einbringen und sich dabei auch an den Personalkosten beteiligen. So sollen Jugendliche mit Einschränkungen im Berufswahlprozess und beim Einstieg in den Arbeitsmarkt künftig noch intensiver begleitet werden. Die Gesetzesrevision sieht auch vor, dass kantonale Brückenangebote von der IV mitfinanziert werden können.

www.ivbe.ch/schulen

Welche Unterstützung bietet die IV?

Jugendliche, die Anspruch auf Unterstützung durch die IV haben, werden im Berufswahlprozess durch die IV begleitet und bei der Suche eines Ausbildungsplatzes spezifisch unterstützt. Die IV bleibt auch während der Ausbildung involviert, begleitet und finanziert Mehrkosten, soweit nötig.

Welche Ausbildungen werden unterstützt?

Die IV unterstützt die Betroffenen auf allen Ausbildungsniveaus – von der zweijährigen Berufsattestlehre (EBA) bis zur Fachhochschule und Universität. Praktisch bildungsfähigen Jugendlichen steht zudem die Möglichkeit einer praktischen Ausbildung nach INSOS und einer Anlehre offen.

Was ist im Berufswahlprozess wichtig?

Die Betroffenen sollen wie alle anderen Lernenden Schnuppereinsätze absolvieren, um einen Beruf praktisch zu erkunden und Feedbacks zu erhalten. Ziel bleibt eine Ausbildung im ersten Arbeitsmarkt. Lehrpersonen sollten nicht von sich aus – also ohne Rücksprache mit der IV – Praktika im geschützten Rahmen initiieren.



Heinz Röthlisberger von der Erziehungsdirektion und Eckart Zitzler von der PHBern diskutieren über die Unterstützungsangebote zur Umsetzung des Lehrplans 21.

Medien und Informatik im Lehrplan 21

Gesucht und gefunden: Unterstützungsangebote für den digitalen Wandel in der Schule

Michael Gerber

Foto: Marlène Loges

Medien und Informatik erhalten mit dem Lehrplan 21 deutlich mehr Gewicht – einerseits als Querschnittsthemen, andererseits auch in eigenständigen Lektionen ab dem 5. Schuljahr. Im März 2016 startet die PHBern mit den ersten Weiterbildungskursen, ab September 2016 werden erstmals 30-stündige Blockwochen angeboten. Bis dann sollten auch die ICT-Infrastrukturempfehlungen der Erziehungsdirektion vorliegen.

«Medien und Informatik durchdringen unsere Gesellschaft in hohem Masse, und sie entwickeln sich mit grosser Geschwindigkeit weiter. Deshalb ist es essenziell, dass sich Kinder und Jugendliche während ihrer Schulzeit die nötigen Kompetenzen aneignen können, um für ihren weiteren Werdegang gerüstet zu sein und das Gemeinschaftsleben mitgestalten zu können», sagt Eckart Zitzler. Der Leiter des Bereichs Medien und Informatik am Institut für Weiterbildung und Medienbildung der PHBern ist zusammen mit seinem Team verantwortlich, dass sich die Lehrerinnen und Lehrer, aber auch die ICT-Verantwortlichen in den nächsten drei Jahren optimal auf die Umsetzung des Lehrplans 21 vorbereiten können. Dieser sieht vor, dass Querschnittsthemen aus dem Bereich Medien und Informatik in die verschiedenen Schulfächer integriert

werden und dass ab dem 5. Schuljahr auch ein eigenständiges Fach Medien und Informatik eingeführt wird. Letzteres ist eine Besonderheit des Kantons Bern, da die Festlegung der Lektionentafel kantonal geregelt wird. Im Kanton Bern werden die Jugendlichen ab 2017 im 5., 6., 7. und 9. Schuljahr je eine Lektion Medien und Informatik pro Woche haben.

Für das Gespräch mit EDUCATION sitzt neben Eckart Zitzler auch Heinz Röthlisberger am Tisch. Er ist Projektleiter der Erziehungsdirektion und daran, Empfehlungen für die ICT-Ausrüstung der Schulen zu formulieren. Röthlisberger betont, dass die Empfehlungen wegen der Aufgabenteilung zwischen den Gemeinden und dem Kanton Bern für die Schulen unverbindlich sein werden. Sie sollen der Orientierung dienen. «Heute besitzen 98 Prozent der über zwölfjährigen Jugendlichen ein Smartphone. Können wir diese Geräte im Schulbetrieb einsetzen? Oder sollen die Schulen einheitliche Tablets für alle Schülerinnen und Schüler kaufen? Brauchen alle Schulen einen Internetzugang via Glasfaserkabel, oder genügen die bisherigen Anschlüsse? Wie müssen zukünftige Lehrmittel ausgestaltet werden?» All diese Fragen werden zurzeit von Heinz Röthlisberger und seinem Team diskutiert. «Es wird sicher keine Produktempfehlungen für Geräte

geben, wir wollen aber eine echte Orientierung für ICT-Verantwortliche, Mitglieder von Schulleitungen und Behörden bieten», sagt der Projektleiter. Schon heute klar sei, dass spezielle Computerräume in Schulhäusern schon bald der Vergangenheit angehören werden und der Trend in Richtung ein Gerät pro Schülerin beziehungsweise pro Schüler gehe.

Die Einführung des neuen Lehrplans bringt mit sich, dass sehr vertieft über den zukünftigen Stellenwert von Medien und Informatik an der Volksschule nachgedacht wird. Eckart Zitzler und sein Team, dem rund ein Dutzend Fachleute angehören, sind bei der Planung der Weiterbildungskurse engagiert. Im März 2016 werden die ersten Basiskurse starten, die jeweils drei Stunden dauern und aufzeigen werden, wie der Unterricht mit sinnvollen Anwendungen aus dem Medien- und Informatikbereich aufgewertet werden kann (siehe Kasten).

Ab September 2016 bietet die PHBern 30-stündige Blockkurse während der Schulferien an. Diese sind auf Lehrpersonen ausgerichtet, die die Medien- und Informatiklektionen unterrichten werden. Pro Schuljahr können 250 Lehrerinnen und Lehrer sich in den Blockkursen weiterbilden. «Die 30 Stunden sind im Vergleich zu anderen Weiterbildungen viel, aber wenig, wenn man bedenkt, welche Inhalte das Lehrplanmodul zu Medien und Informatik umfasst», sagt Zitzler. «Die Umsetzung des neuen Lehrplans ist ein Prozess, der Geduld erfordert und nicht auf Knopfdruck erfolgen kann», ist Heinz Röthlisberger überzeugt. Bei der Einführung des neuen Lehrplans müsse in Kauf genommen werden, dass zu Beginn noch nicht alle Lehrpersonen über die erwünschte Weiterbildung verfügen.

Seit gut 15 Jahren gibt es im Kanton Bern sogenannte ICT-Verantwortliche. Je nach Schulgrösse verfügen diese über einige wenige Anstellungsprozente oder sind etwas besser alimentiert. Sie treffen sich regelmässig an ICT-Tagungen des Bereichs Medien und Informatik der PHBern und bringen die hier gewonnenen fachlichen und fachdidaktischen Erkenntnisse in ihr Kollegium ein. ICT-Verantwortliche sind oft auch erste Ansprechpersonen bei Problemen mit Hard- und Software in ihrem Schulhaus. Manche betreuen zudem ganze Netzwerke und sind für den einwandfreien Internetzugang verantwortlich. Mit der Einführung des neuen Lehrplans werden sich die Aufgaben der ICT-Verantwortlichen der Schulen verändern. «Die pädagogische Arbeit soll in den Vordergrund rücken, die technische Betreuung muss an die Gemeinde oder an externe Fachleuten delegiert werden. Mancherorts ist das heute schon so», erklärt Projektleiter Heinz Röthlisberger.

«Es ist ideal, wenn eine Schule den Medien- und Informatikunterricht gesamtheitlich denkt. Bei der Entwicklung eines entsprechenden Konzeptes kann die ICT-verantwortliche Person wichtige Impulse geben», ist der promovierte Informatiker Eckart Zitzler überzeugt. Wichtig sei dabei, dass machbare Schritte gewählt würden, im Bewusstsein, dass nicht alle Trends und Neuerungen gleich in der Schule übernommen werden müssten. «Der Bereich Medien und Informatik der PHBern will als Filter wirken, angebliche Trends kritisch prüfen, sinnvolle Neue-

rungen an die Schulen weitergeben und sie gleichzeitig vor übereiltem Aktionismus bewahren.»

Dies gilt auch für die Diskussion rund um die Ausgestaltung neuer Lehrmittel. Oft wird die Frage gestellt, warum Lehrmittel im 21. Jahrhundert überhaupt noch gedruckt werden. Warum werden den Passepartout-Lehrmitteln noch CDs beigefügt, wenn man weiss, dass längst nicht mehr alle Geräte über ein entsprechendes Laufwerk verfügen? Und warum können die 98 Prozent der über Zwölfjährigen, die ein Smartphone oder Tablet besitzen, nicht einfach via Internet auf die digitalen Lehrmittel zugreifen? Die Fragen sind laut Zitzler und Röthlisberger längst bekannt, und mögliche Lösungswege werden in Fachkreisen intensiv diskutiert. «Die Beschaffung der Lehrmittel war bisher Aufgabe der Gemeinden. Wird Unterrichtsmaterial nur noch digital zur Verfügung gestellt, müssen die Entwicklungskosten neu verteilt werden – hier stellen sich vielfältige Fragen, pädagogische und wirtschaftliche», erläutert Heinz Röthlisberger. Und Eckart Zitzler ergänzt: «Längst nicht jedes Schulhaus verfügt über einen schnellen Internetzugang. So bald werden gedruckte Lehrmittel und CDs deshalb nicht aus den Schulhäusern verschwinden. Zudem berge ein zu rascher, einseitiger Umstieg auf rein digitale Lehrmittel auch pädagogische Risiken: «Die grosse Gefahr für ein so kleines Land wie die Schweiz ist, dass globale Player, die technologisch sehr gute Lösungen haben, den Lehrmittelmarkt neu aufmischen, ohne aber unsere Qualitätsstandards zu erfüllen.» Hier müssten die Verantwortlichen der Kantone genau hinschauen und die Umsetzung des Lehrplans 21 weiterhin mit speziell für unsere Schulen entwickelten Lehrmitteln unterstützen. Eckart Zitzler und Heinz Röthlisberger sind sich einig: Die Diskussionen um die Ausgestaltung des digitalen Wandels in der Schule werden noch lange dauern; viele offene Fragen harren noch einer Klärung – und laufend tauchen neue auf.

Die Angebote der PHBern

Der Bereich Medien und Informatik der PHBern unterstützt Lehrpersonen, ICT-Verantwortliche und Schulen hinsichtlich Informations- und Kommunikationstechnologien, Informatik und digitalen Medien. Die Angebote reichen von Kursen, Beratungen, Informations- und Unterrichtsmaterialien bis hin zu Tagungen.

Die PHBern bietet den Lehrpersonen vielseitige Weiterbildungen zu Medien und Informatik an. Anmeldungen für Angebote im Schuljahr 2016/2017 sind ab sofort möglich, die Termine für das Schuljahr 2017/2018 werden Ende November 2016 aufgeschaltet.

3-stündige Basiskurse ab März 2016

- Leben in der Mediengesellschaft
- Medien kooperieren und kommunizieren
- Mit Medien präsentieren und Medienbeiträge produzieren
- Ordnung und Abläufe

30-stündige Blockkurse ab Herbst 2016

www.phbern.ch/medien-und-informatik

International Office

«Ich lernte dort mehr, als ich hier verpasst habe»

Interview: Jennifer Pfister und Felix Stalder

Fotos: Marlène Loges / zvg

Was bringt einem als angehende Lehrperson ein Austauschsemester? Eine ganze Menge, sagen drei Studierende der PHBern, die dank dem International Office ein Semester an einer anderen Hochschule in der Schweiz oder im Ausland studiert haben.

Wie haben Sie sich für den Ort ihres Austauschsemesters entschieden?

David Knittel Ich wollte meine Perspektive erweitern, indem ich während eines Semesters in einem anderen Land lebe. Zudem war es mir wichtig, dass ich mich problemlos mit Einheimischen verständigen kann. In Hamburg war es für mich auch relativ einfach, einen Job zu finden.

Annique Imhof Vor dem Austausch fühlte ich mich ziemlich unwohl, wenn ich Französisch sprechen musste. Deshalb wollte ich unbedingt noch einen anderen Zugang zur Sprache. Und ich dachte: Nizza, Sommer, Meer – das hört sich gut an.

Andrea Soltermann Bei mir war es in etwa gleich. Mittlerweile liebe ich die Sprache.

Was gab die Organisation des Austauschsemesters zu tun?

David Knittel Es gab überraschend wenig zu tun. Einzig für das Learning Agreement, das wichtig ist für den Erhalt der ETCS-Punkte, muss man sich etwas Zeit nehmen. Alle Schritte sind dokumentiert und beschrieben. Das International Office der PHBern leistet hier gute Arbeit.

Annique Imhof Ich hatte mich auf mehr Aufwand eingestellt, vor allem in Nizza selbst. Vor Ort habe ich aber Schweizerinnen getroffen. Sie konnten mir alles erklären.

Andrea Soltermann Bei mir war der Austauschaufenthalt eine sehr spon-



Annique Imhof, David Knittel und Andrea Soltermann (v.l.n.r.) lernten im Austauschsemester neue Länder und Kulturen kennen.

tane Sache. Obwohl ich eigentlich zu spät dran war, konnte ich mich noch anmelden.

Welche Erwartungen hatten Sie an das Auslandsemester?

Annique Imhof Ich habe im Französisch nicht die gewünschten Fortschritte gemacht. Der Grund dafür ist, dass ich mehr mit anderen Austauschstudierenden gesprochen habe als mit Einheimischen. Trotzdem empfehle ich allen, ein Austauschsemester zu absolvieren, denn die Erfahrungen sind einmalig und sehr lehrreich.

Andrea Soltermann Ich bin mit dem Wunsch gegangen, mein Französisch aufzubessern, und habe nun Freundschaften fürs Leben gefunden. Meine Erwartungen wurden alle übertroffen. Am liebsten würde ich mein Studium in Porrentruy beenden, aber ich würde ein Studienjahr verlieren, was ich nicht möchte.

Was waren die markantesten Unterschiede im Vergleich mit dem Studium an der PHBern?

Annique Imhof, 23, aus Bern, studiert am Institut Vorschulstufe und Primarstufe, Austauschsemester an der Université Sophia Antipolis, Nizza (FR), Frühlingssemester 2015.

Andrea Soltermann, 21, aus Utzigen, studiert am Institut Vorschulstufe und Primarstufe NMS, Austauschsemester an der Haute École Pédagogique BEJUNE in Porrentruy (CH), Herbstsemester 2015.

David Knittel, 28, aus Bern, studiert am Institut Sekundarstufe I, Austauschsemester an der Universität Hamburg (DE), Frühlingssemester 2015.

David Knittel An der Universität Hamburg ist die Freiheit der Studierenden grösser als an der PHBern. Ich habe das Gefühl, dass die Studierenden dadurch motivierter sind. Zudem bekam man allein schon für die Präsenz ETCS-Punkte. Das kam mir natürlich gelegen.

Andrea Soltermann Die Dozierenden verteilen sehr viel Papier – das Arbeiten mit dem Computer hat sich in Porrentruy noch nicht durchgesetzt.

Annique Imhof In Nizza habe ich die Organisation an der PHBern schätzen gelernt. Am Sonntag vor Studienbeginn bekam ich in Nizza eine E-Mail, dass die Stundenpläne noch nicht fertig seien und der Unterricht deshalb eine Woche später anfangen (*lacht*).

Wo haben Sie gewohnt, und wie haben Sie Ihre Unterkunft gefunden?

David Knittel Ich habe mir über sieben Ecken ein Zimmer in einer WG organisiert. Das war toll, so kam ich mit vielen Deutschen in Kontakt.

Annique Imhof Ich habe in einer WG mit zwei Einheimischen gewohnt. Das Zimmer habe ich über eine Facebook-Gruppe organisiert. Leider hatten wir etwas verschiedene Vorstellungen von Hygiene. Zudem wurde mir kurzerhand der lange überfällige Frühlingsputz übertragen.

Andrea Soltermann Ich wohne noch bei meinen Eltern. Deshalb wollte ich in Porrentruy alleine wohnen oder in einer WG. Leider war das Angebot nicht besonders gross. Schliesslich konnte ich beim Kantonsspital ein Personalzimmer mieten.

Was nehmen Sie mit vom Austauschsemester? Im Hinblick auf den Lehrberuf und privat?

David Knittel In Deutschland waren die Themen Ganztageschulen und Inklusion zentral. Die Heilpädagoginnen und Heilpädagogen nahmen teilweise an den gleichen Veranstaltungen teil. Dieser Austausch war extrem bereichernd. Ich profitierte auf verschiedenen Ebenen. Man lernt definitiv mehr, als man hier verpasst (*alle nicken*).

Annique Imhof Ich habe viel über die Geschichte und die Geografie von Frankreich gelernt.

Andrea Soltermann Ich habe zwei zusätzliche Praktika gemacht, welche mir zwar nicht angerechnet werden, aber von denen ich unglaublich viel profitiert habe. In einer Fremdsprache zu unterrichten, welche ich nicht perfekt beherrsche, gab mir einen ganz anderen Zugang zu den Kindern.

Das International Office der PHBern

Das International Office der PHBern koordiniert den Austausch von Studierenden und Dozierenden zwischen der PHBern und ihren Partnerhochschulen innerhalb der Schweiz, in Europa und in Übersee. Derzeit unterhält die PHBern Kooperationen mit 46 Partnerhochschulen, wovon sich die meisten in Europa befinden. Insbesondere Frankreich, Belgien und Dänemark sind beliebte Destinationen bei den sogenannten «Outgoing-Studierenden». Viele Outgoings entscheiden sich auch für ein Austauschsemester an einer Schweizer Partnerhochschule, während es andere in die Ferne nach Martinique, Südafrika, Mexiko, Kolumbien oder in die USA zieht. Die PHBern empfängt im Gegenzug Studierende von den Partnerhochschulen, jedoch ist die Gruppe der Incomings zahlenmässig sehr viel kleiner als die der Outgoings (65 zu 450 während der vergangenen zehn Jahre). Ohne entsprechende Deutschkenntnisse können Incomings kaum in den Studienalltag an der PHBern integriert werden. Eine gute Alternative sind Praktika an zweisprachigen Gymnasien, wie z. B. die Kooperation mit dem Gymnasium Köniz-Lerbermatt zeigt, welches seit Jahren Studierende aus Südafrika im Englischimmersionsunterricht aufnimmt. Neben der Studierendenmobilität findet auch ein regelmässiger Austausch von Dozierenden und Mitarbeitenden zwischen der PHBern und den Partnerhochschulen statt.

PHBern empfängt auch Austauschstudierende



Maria de la Mar Bustamante, 28, Studentin aus Kolumbien

Ich studiere Erziehungswissenschaft in Medellin, Kolumbien. Dank einem Kooperationsprojekt zwischen meiner Heimuniversität und der PHBern konnte ich für ein Semester nach Bern kommen. Im Seminar «Mobilität und Globales Lernen» habe ich das Thema meiner Masterarbeit vorgestellt und wertvolle Anregungen erhalten. Die kulturelle Vielfalt in der Schweiz

hat mir sehr gefallen. Bern erinnert mich aber auch ein wenig an Medellin, wegen der Berge im Hintergrund. Vom International Office der PHBern sind wir gut betreut worden. Mit anderen ausländischen Studierenden haben wir viele Ausflüge gemacht. Ich mag die Menschen hier, sie sind sehr freundlich und hilfsbereit.



Sarah Cullen, 22, Studentin aus Südafrika

Die Europäerinnen und Europäer haben viele falsche Vorstellungen von Südafrika. Allerdings hatte auch ich falsche Vorstellungen von Europa und der Schweiz. Während meiner Zeit in Bern habe ich Englisch am Gymnasium Köniz unterrichtet. Im Gegensatz zu Südafrika geht man hier entspannter mit Disziplin um. In einem Schulumfeld, in dem es keine disziplinarischen Massnahmen wie Beschlagnahmung oder Zielvereinbarungen gibt, müssen sich die Schülerinnen und Schüler selber motivieren. Das hat meine Welt als Lehrerin auf den Kopf gestellt. Meine Erfahrungen in der Schweiz werden mir unvergessen bleiben. An ihnen bin ich sowohl beruflich als auch privat gewachsen.

PHBern Perspektiven

Grosses Interesse am Thema «Schule leiten»

(fst) Der Perspektiven-Anlass vom 3. Februar 2016 widmete sich dem Thema «Schule leiten». Rektor Martin Schäfer hiess rund 300 Besucherinnen und Besucher willkommen, ein grosser Teil davon stammte aus dem Berufsfeld Schule. Es war die höchste Zahl an Teilnehmenden seit der Lancierung der Reihe vor acht Jahren.

Das Thema «Schule leiten» wurde von den Referierenden des Abends aus verschiedenen Blickwinkeln beleuchtet. Erziehungsdirektor Bernhard Pulver, für den das Thema ein Schwerpunktthema in diesem Jahr ist, zeichnete die erfolgreiche Geschichte der geleiteten Schule im Kanton Bern nach. «Es ist im Interesse des Kantons», sagte er, «die Schulleitungen weiter zu stärken.» Barbara Kohlstock, Prorektorin der PH Thurgau, arbeitete in ihrem Vortrag die vielfältigen Aufgaben der Schulleitenden heraus. In Analogie zu einem indischen Bonmot wies sie darauf hin, dass jede und jeder etwas anderes unter der Funktion verstünde. Martin Fischer, Schulratspräsident der PHBern und Direktor des Campus Muristalden, zeigte bildhaft auf, auf welchen «Kontinenten» Schulleitende wandeln. Fischer wünschte sich für die Schulleitenden mehr Zeit für inhaltliche Arbeit und für die pädagogische Weiterentwicklung der Schule.



Foto: Adrian Moser

Martin Fischer, Bernhard Pulver, Barbara Kohlstock und Martin Schäfer an den Perspektiven 2016

Der anschliessende Apéro bot Gelegenheit, sich über das Gehörte auszutauschen. Die meisten Besucherinnen und Besucher nahmen daran teil, diskutierten angeregt über die besprochenen Themen und tauschten ihre Sicht auf die Dinge aus.

An advertisement for a master's program in pedagogical therapy. The background features a blurred image of three people looking towards the left. Overlaid on the image is a white text box containing the following information:

PHBern
Pädagogische Hochschule

HEILPÄDAGOGIK

STUDIERN IN BERN

Informationsveranstaltung zum Masterstudiengang
Schulische Heilpädagogik und zu den beruflichen Möglichkeiten
Mittwoch, 16. März 2016, 16.30–18.00 Uhr
PHBern, Fabrikstrasse 8, Raum C101 (1. Stock), Bern

www.phbern.ch/heilpaedagogik

Projekt BE-MINT

Hol- und Bringtag gibt spannende Einblicke

(uwa) Im November 2015 lud BE-MINT zum ersten Hol- und Bringtag ins Hochschulzentrum vonRoll in Bern ein. Rund 30 Lehrpersonen vom Kindergarten bis zur Sek I sowie Dozierende der PHBern informierten sich in Workshops und Ateliers zu Entwicklungen naturwissenschaftlicher Unterrichtsthemen, diskutierten Fragen zu MINT-Fächern und MINT-Förderung und tauschten Erfahrungen und Tipps aus. Die Rückmeldungen zum ersten Hol- und Bringtag 2015 waren durchwegs positiv. Viele Teilnehmende erachteten die vielen Einblicke in den Unterricht von Kolleginnen und Kollegen als bereichernd und die Austauschmöglichkeiten als sehr wertvoll. Die Teilnehmenden wollen auch im nächsten Schuljahr von diesem Anlass profitieren und hoffen, dass weitere Interessierte dazukommen werden.

PHBern, Erziehungsdirektion und Akademien der Wissenschaften an Bord

BE-MINT ist ein Projekt des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung der PHBern (IWM) und der Erziehungsdirektion des Kantons Bern und wird vom Förderprogramm «MINT Schweiz» der Akademien der Wissenschaften Schweiz finanziell unterstützt. Es baut auf bestehenden Strukturen und den Erfahrungen des SWISE¹-Teilprojekts SWISE/MINT-Schulen auf: Bewährtes soll erhalten, weiterentwickelt und ausgebaut werden. Damit Jugendliche die MINT-Berufswelt als wichtigen, dynamischen Wirtschaftszweig mit attraktiven Berufsfeldern wahrnehmen, setzt sich BE-MINT dafür ein, möglichst früh das Interesse der Kinder für MINT-Themen zu wecken und Affinitäten nachhaltig über alle Stufen gezielt zu fördern. Das Projekt BE-MINT hat zum Ziel, Lehrpersonen für die Anliegen von MINT zu sensibilisieren, sie beim Fördern der Schülerinnen und Schüler in MINT-Fächern zu unterstützen und sie in einem Netzwerk mit Gleichgesinnten zu verbinden. Bewusst engagiert sich das Projekt deshalb in allen Stufen der Volksschule, vom Kindergarten bis zur Sekundarstufe I.

MINT-Fächer noch mehr im Fokus

Im Vergleich zu SWISE/MINT-Schulen, dem Vorgängerprojekt, richtet BE-MINT den Fokus noch stärker auf die MINT-Fächer aus. BE-MINT zeichnet sich aus durch:

- gezielte Verknüpfung naturwissenschaftlicher Unterrichtsthemen mit Inhalten aus Technik, Informatik und Mathematik sowie Entwicklung und Erprobung entsprechender Materialien;
- Unterstützung und Motivation von Kindergarten- und Primarschullehrpersonen beim Unterrichten von eher chemischen, technischen oder physikalischen Themen;
- vermehrtes Fördern der technischen neben den gestalterischen Aspekten im TTG;



Foto: Marlis Nattiel

Workshopteilnehmende am BE-MINT-Hol- und Bringtag 2015

- Entdecken und Nutzen des Alltags als Erfahrungsfeld für mathematische Problemstellungen;
- vermehrtes Aufeinanderabstimmen der Fächer Naturkunde und Technisch-textiles Gestalten;
- Zusammenstellen geeigneter Materialsammlungen im KG und in der Primarstufe sowie Aktualisieren, Reorganisieren oder gar Reaktivieren der Naturkunde-sammlungen auf der Sekundarstufe I;
- Aufbau kollegialer Anlaufstellen für Lehrpersonen in den Regionen zwecks Austausch, Information, Beratung und Weiterbildung und um die MINT-Berufswelt gezielter einzubeziehen.

Dazu arbeiten im Projektteam BE-MINT Lehrpersonen aus Kindergarten, Primar- und Sekundarstufe I zusammen, setzen sich mit dem eigenen Unterricht in den MINT-Fächern auseinander, entwickeln neue Unterrichtsideen und organisieren in ihren Kollegien Informations-, Austausch- und Arbeitstreffen. Dabei werden sie unterstützt von Dozierenden der PHBern. Im Kanton Bern gibt es drei regionale Stützpunkte. Damit die gewonnenen Erkenntnisse, Erfahrungen und Materialien einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich werden, organisiert das Projektteam BE-MINT grössere Veranstaltungen wie zum Beispiel den Hol- und Bringtag. Der 2. BE-MINT-Hol- und Bringtag findet am Samstag, dem 17. September 2016, in Bern statt.

www.phbern.ch/be-mint

Kontakt: Urs Wagner, Projektleitung und Koordination BE-MINT (urs.wagner@phbern.ch)

¹ Swiss Science Education (Naturwissenschaftliche Bildung Schweiz)

CAS-Lehrgang Unterrichten in der Basisstufe

«In die Welt der Kinder eintauchen»

Foto: Denise Felber



Reto Mani, Teilnehmer CAS-Lehrgang Unterrichten in der Basisstufe im Gespräch

(dfe) Reto Mani, 47-jährig, arbeitet an der Primarschule Lerchenfeld bei Thun, wo er sich seit 15 Jahren engagiert. Er hat den CAS-Lehrgang Unterrichten in der Basisstufe des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung absolviert. Hier gibt er Einblick in seine Erfahrungen.

Lehrer bin ich geworden, weil...

Ich bin ja eigentlich nicht Lehrer, sondern habe ursprünglich die Ausbildung zum Kindergärtner gemacht,

weil ich immer gerne mit Kindern gearbeitet habe. Erst nach einigen Jahren kam die Ausbildung für die Basisstufe dazu.

Lernen macht mir selber Spass, wenn...

Ich wirklich das Gefühl habe, dass ich das, was ich gelernt habe mit den Kindern in der täglichen Arbeit auch umsetzen kann. Wenn es mehr ist als Wissen, das ich mir aneigne.

Im CAS-Lehrgang habe ich am meisten profitiert...

Von den Gesprächen mit anderen Kursteilnehmenden und dem Austausch. Aber auch dann, wenn ich das Gelernte 1:1 im Unterricht anwenden konnte.

Die grösste Herausforderung ist...

Allen Kindern gerecht zu werden, das heisst, alle Kinder in der Altersspanne von 4- bis 8-Jährigen abzuholen, sodass sie sich angesprochen fühlen.

So wäre Schule ideal...

Ich könnte mir vorstellen, dass die Kinder schon früh am Morgen zur Schule kämen, dass man in der Schule frühstückt und den ganzen Tag zusammen verbringt. Danach würde ein grosser Teil des Unterrichts draussen stattfinden, im Wald oder dort, wo das Leben sich abspielt, sodass die Kinder über verschiedene Sinne angesprochen werden.

Ich wünsche mir, dass...

Ich nach wie vor an einem spannenden Ort unterrichte und in die Welt der Kinder eintauchen und dadurch ein Teil von ihnen sein kann.

Der nächste CAS-Lehrgang Unterrichten in der Basisstufe startet im September 2016. Mehr Informationen und eine Audiodatei zu diesem Interview unter www.phbern.ch/13_511_080

Ab August 2016

CAS-Lehrgang Unterricht entwickeln

(msc) Unterrichtsentwicklung bildet das Kernstück der Schulentwicklung und ist ein Prozess, in dem alle am Unterricht Beteiligten systematisch und gemeinsam zur Verbesserung des Lernens und Lehrens beitragen. Sie muss sich an einem ganzheitlichen Konzept orientieren und das Lernen in den Mittelpunkt stellen. Sie soll Gelegenheiten schaffen, um herauszufinden, wie Unterricht wirklich wirkt. In diesem CAS-Lehrgang bilden sich die Teilnehmenden zu Fachpersonen für Unterrichtsentwicklung weiter und orientieren sich dabei an den kompetenzorientierten Lernarrangements des Lehrplans 21.

Der CAS-Lehrgang setzt drei Ebenen zueinander in Beziehung:

- Weiterentwicklung des eigenen Unterrichts mit Kompetenzorientierung (je ein fachlicher Schwerpunkt pro Modul),

- Qualifizierung für die Leitung einer Fachbereichs- oder Zyklusgruppe (unterrichtsbezogene Kooperationsformen und Gruppenprozesse erfahren und reflektieren),
- kritische Auseinandersetzung mit den Chancen und Risiken kompetenzorientierten Unterrichts.

Die Kompetenzorientierung führt dazu, dass Schülerinnen und Schüler nicht nur über Kenntnisse und Fertigkeiten verfügen, sondern befähigt werden, kompetent zu handeln.

Der CAS-Lehrgang Unterricht entwickeln ist integraler Bestandteil des gleichnamigen DAS-Lehrgangs. Er ist eine inhaltliche Weiterentwicklung des früheren CAS-Lehrgangs Innovatives Lehren und Lernen und startet Ende August 2016.

www.phbern.ch/14_511_060

Führen in und mit dem System

Betriebliches Gesundheitsmanagement für Schulleitungen

(ima) Veränderungen und Anpassungen gehören zum Alltag im System und am Arbeitsort «Schule». Die Komplexität wird immer grösser, und es gilt, neue Herausforderungen zu bewältigen. Immer öfter tauchen Fragen zum Umgang mit Belastungen und Beanspruchungen von Schulleitungen und Lehrpersonen auf. Hier setzt das Betriebliche Gesund-

heitsmanagement (BGM) an, welches systematisch und nachhaltig gesundheitsförderliche Strukturen in die Prozesse der Schule implementiert. Übergeordnete Aspekte wie die Schulkultur, das Schulklima sowie die Arbeitsorganisation tragen massgeblich zum Gelingen des BGM an einer Schule bei. Ein weiteres Ziel liegt darin, die Gesundheitskompe-

tenz der Schulleitungen sowie der Lehrpersonen zu erhöhen.

BGM setzt eine salutogene Führung, d. h. eine Führung, die zur Entstehung und Erhaltung von Gesundheit führt, voraus. Eine wertschätzende Führungshaltung und die hohe Achtsamkeit der Schulleitung sind zentrale Elemente des BGM. Schulleitungen schaffen durch ihr Handeln die organisatorischen, inhaltlichen und mentalen Arbeitsbedingungen. Sie müssen dabei den Blick auf die gesamte Schule gewährleisten, die gesundheitsförderlichen Einzelaktivitäten koordinieren und diese zu einem Ganzen zusammenfügen. Sie leisten mit dem BGM einen wichtigen Beitrag zur präventiven und nachhaltigen Gesundheitsförderung an der Schule.

Foto: Sofie Hämmli



Betriebliches Gesundheitsmanagement

Kontakt und weitere Informationen:
Ivo Mauch, Angebotsverantwortlicher
Betriebliches Gesundheitsmanage-
ment, ivo.mauch@phbern.ch

www.phbern.ch/16.435

Nationalfondsstudie

«Kooperationsformen und Nutzungsstrukturen in der Schulsozialarbeit»

(sam) Im Rahmen der Nationalfondsstudie «Kooperationsformen und Nutzungsstrukturen in der Schulsozialarbeit» untersuchen die PHBern und die Berner Fachhochschule (BFH) die bestehenden Kooperationsformen zwischen Schulsozialarbeitenden, Schulleitungen, Lehrpersonen und ausserschulischen Einrichtungen der Jugendhilfe. Zudem werden Einflussfaktoren für diese Kooperationen identifiziert und die Auswirkungen erfolgreicher Zusammenarbeitsformen auf die Nutzer und Nutzerinnen der Schulsozialarbeit analysiert. Das Projekt ist breit verankert und wird von Fachexpertinnen und Fachexperten aus verschiedenen Verbänden und Institutionen begleitet und unterstützt.

Diese Studie ist wichtig, weil sie erstmals die empirische Grundlage für eine Gesamtsicht zum Stand der Schulsozialarbeit im deutschsprachigen Raum der Schweiz liefert. Zudem will das Projekt den beteiligten Berufsgruppen Orientierungswissen bereitstellen, damit sie ihr Handeln auf wissenschaftlichen Grundlagen abstützen, reflektieren und entwickeln können. Schulleitungen, Lehrpersonen und Schulsozialarbeitende können durch ihre

Teilnahme direkt zum Erfolg dieser Forschung beitragen. Die Befragung startet im Frühjahr 2016 und dauert bis Ende Jahr. Alle Berufsgruppen in Schulen mit Schulsozialarbeit der deutschsprachigen Schweiz erhalten die Möglichkeit, an der Studie teilzunehmen. Schulleitungen und Schulsozialarbeitende werden im Vorfeld telefonisch von den Projektmitarbeitenden kontaktiert und zur Teilnahme an der Studie eingeladen. Geplant ist auch eine schriftliche Befragung der Lehrpersonen, weshalb die Schulleitung um Erlaubnis gebeten wird, die Lehrpersonen kurz in einer Kollegiumssitzung befragen zu dürfen. Das Projektteam freut sich auf eine grosse Mitwirkungsbereitschaft und bemüht sich, die zeitliche Belastung, die durch die Erhebung entsteht, möglichst gering zu halten.

www.phbern.ch/schulsozialarbeit

Kontakt: Prof. Dr. Ueli Hostettler, Bereichsleiter
Forschung und Entwicklung, ueli.hostettler@phbern.ch

Case Management

Bei Krankheit von einer Case Managerin oder einem Case Manager begleitet zurück in den Schuldienst

(elo) Das Case Management für Lehrpersonen versteht sich als Schnittstelle zwischen den kranken Lehrpersonen, der behandelnden Ärzteschaft, den Schulleitungen, der Krankentaggeldversicherung und der Erziehungsdirektion. Dabei leisten die Case Managerinnen und Case Manager viel Übersetzungsarbeit und koordinieren die Rückkehr an die angestammte Stelle.

Je länger eine berufliche Abwesenheit infolge Krankenschreibung besteht, umso höher ist das Risiko, dass sich nebst der Grunderkrankung depressive Verstimmungen und psychosomatische Beschwerden einstellen. Hinzu kommt die Angst, den Einstieg nicht mehr zu schaffen oder gar die Stelle zu verlieren.

Druck vonseiten des Arbeitgebers

Vonseiten des Arbeitgebers und der Krankentaggeldversicherung wächst der Druck auf eine schnelle Rückkehr in den Schulalltag. So muss die behandelnde Ärzteschaft in Arzt- bzw. Verlaufsberichten gegenüber der Krankentaggeldversicherung über die Diagnose Auskunft geben und die Arbeitsunfähigkeit immer wieder neu begründen. Diese Auflagen führen oft dazu, dass die Ärzte (zu) schnell eine (Teil-)Gesundschreibung verordnen.

Das Case Management für Lehrpersonen als Bindeglied

Die Kommunikation und die Koordination zwischen den verschiedenen an einer Rückkehr an die angestammte Stelle interessierten und beteiligten Parteien sind oftmals schwierig und belasten die kranke Lehrperson zusätzlich. Hier leisten die Case Managerinnen und Case Manager viel Übersetzungsarbeit und tragen mit der Vernetzung zur Transparenz und zum gegenseitigen Verständnis bei und sorgen für ein koordiniertes, abgesprochenes Vorgehen.

Begleitete schrittweise Rückkehr in den Berufsalltag

Auf Initiative der Erziehungsdirektion wurde in Zusammenarbeit mit der Krankentaggeldversicherung und der PHBern ein Konzept erarbeitet, in welchem die Grundlagen für eine koordinierte und schrittweise Rückkehr von arbeitsunfähigen Lehrpersonen an die angestammte Stelle beschrieben sind.

Dieses Konzept bildet den Unterbau für die vom Case Management für Lehrpersonen (CMLP) begleiteten Wiedereingliederungen von kranken Lehrpersonen.

Entlastung für kranke Lehrperson, behandelnde Ärzteschaft und Schule

Das CMLP kennt unterschiedliche Eingliederungsmassnahmen. Sie werden von den Case Managerinnen und Managern – ohne weitere Rücksprache mit der Krankentaggeldversicherung – auf die individuelle gesundheitliche Situation der arbeitsunfähigen Lehrperson adaptiert und umgesetzt.

Sehr entlastend für die kranke Lehrperson und das Schulsystem ist beispielsweise der Arbeitsversuch bei noch andauernder 100-prozentiger Arbeitsunfähigkeit. Dabei bleibt die stellvertretende Lehrperson angestellt und behält die Verantwortung für die Klasse bzw. den Unterricht. Die kranke Person übernimmt die im Rückkehrprogramm vereinbarten Lektionen in alleiniger Verantwortung. Kann sie diese nicht abhalten – weil es zum Beispiel die Gesundheit nicht zulässt –, übernimmt die Stellvertretung diese Lektionen ohne Unterbruch wieder.

Auch für die behandelnde Ärzteschaft ist diese Vorgehensweise ideal. Die im geschützten Rahmen vorgenommene Belastungsprobe in der Unterrichtssituation ermöglicht Rückschlüsse auf den weiteren Behandlungspfad und die bessere Einschätzung der graduellen Anpassung der Arbeitsfähigkeit.

Durch präventive Angebote Krankheit vermeiden

Ein grosser Teil der psychisch bedingten Arbeitsunfähigkeiten ist auf Probleme im Selbstmanagement und in der Klassenführung sowie auf Konflikte/Krisen im beruflichen und privaten Umfeld zurückzuführen. Durch die frühzeitige Inanspruchnahme der für Lehrpersonen kostenlosen Einzelberatungen und Coachings des Instituts für Weiterbildung und Medienbildung könnten diesbezügliche Krankheitsabwesenheiten grösstenteils vermieden werden.

www.phbern.ch/beratung

Kontakt: [Eric Lobsiger](mailto:eric.lobsiger@phbern.ch), Leiter Case Management für Lehrpersonen, eric.lobsiger@phbern.ch

19. Impulstagung für Maturitätsschulen

Verantwortung übernehmen, Nachhaltigkeit entdecken

(rgs) Nachhaltigkeit ist, wie der Journalist und Buchautor Ulrich Grober sagt, ein Begriff, der tief in unserer Kultur verwurzelt ist und den es vor seinem inflationären Gebrauch zu retten gilt. An der Impulstagung für Maturitätsschullehrpersonen vom 9. März 2016 werden die semantischen Tiefenstrukturen des Begriffs erläutert und in Ateliers Anregungen zum Unterricht vermittelt.

Den Schlusspunkt setzt Prof. Dr. Roland Reichenbach mit kritischen Beobachtungen.

Weitere Informationen und Anmeldung unter www.phbern.ch/16.611.051

Weiterbildung/Veranstaltungen für Lehrpersonen / Formation continue pour les enseignants

Kulturinstitutionen Kanton Bern / Institutions culturelles

– Alpines Museum Bern	www.alpinesmuseum.ch
– Bernisches Historisches Museum	www.bhm.ch
– Botanischer Garten der Universität Bern	www.boga.unibe.ch
– Centre Pasquart, Biel/Bienne	www.pasquart.ch
– Konzert Theater Bern	www.konzerttheaterbern.ch
– Kulturzentrum Dampfzentrale Bern	www.dampfzentrale.ch
– Kunstmuseum Bern	www.kunstmuseumbern.ch
– Kunstmuseum Thun	www.kunstmuseumthun.ch
– Museum Franz Gertsch, Burgdorf	www.museum-franzgertsch.ch
– Museum für Kommunikation, Bern	www.mfk.ch
– Neues Museum Biel/Nouveau Musée Bienne	www.nmbiel.ch / www.nmbienne.ch
– Naturhistorisches Museum der Burgergemeinde Bern	www.nmbe.ch
– Stadttheater Biel-Solothurn	www.theater-solothurn.ch
– Stadttheater Langenthal	www.langenthal.ch
– Tierpark Bern, Dählhölzli und BärenPark	www.tierpark-bern.ch
– Zentrum Paul Klee, Bern	www.zpk.org und www.creaviva.org

Weiterbildung / Formation continue

<p>«Freiraum, Fragen, Fülle» – Tagung Kulturvermittlung in der Schule in Bern. Eine Fülle von Kulturprojekten wurde in den Schulen des Kantons Bern in den letzten Jahren durchgeführt. Zusammen mit Lehrpersonen, Kunstschaffenden und Kulturvermittelnden nehmen wir uns den Freiraum, Fragen zu stellen, weiterzudenken und zu feiern.</p>	<p>11. + 12. März 2016 www.kultur-vermittlung.ch</p>
<p>Colloque «Le plein, le creux, les possibles» – Une conférence autour de la médiation culturelle scolaire à Berne. Durant ces dernières années, de très nombreux projets culturels ont vu le jour dans les écoles du canton de Berne. Nous vous invitons à prendre le temps pour questionner ces projets, prolonger la réflexion et célébrer ce qui a été accompli. Vous êtes cordialement invité.e.s à cette rencontre.</p>	<p>11 et 12 mars 2016 www.kultur-vermittlung.ch/fr</p>
<p>Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene: Schritt für Schritt in den Arbeitsmarkt. Die hohe Sozialhilfequote und die tiefe Erwerbsbeteiligung von Flüchtlingen und vorläufig Aufgenommenen sind arbeitsmarkt- und sozialpolitisch problematisch: Einerseits können die Potenziale von Personen aus dem Asylbereich nicht für den hiesigen Arbeitsmarkt genutzt werden. Andererseits sind arbeitslose Flüchtlinge und vorläufig Aufgenommene langfristig auf Sozialhilfe angewiesen, was für die Kantone und vor allem für die Gemeinden zur Belastung werden kann. Diese Herausforderung kann nur durch die Zusammenarbeit aller staatlichen Ebenen und gemeinsam mit der Wirtschaft und der Zivilgesellschaft gemeistert werden. Die Tagung bietet eine Plattform zur Präsentation und Diskussion von Handlungsmöglichkeiten sowie Best-Practice-Ansätzen. Veranstaltungsort: Biel.</p>	<p>17. März 2016 www.skos.ch</p>
<p>Réfugiés et personnes admises à titre provisoire : accès progressif au marché du travail. Le taux d'aide sociale élevé et la faible participation à la vie active des réfugiés et des personnes admises à titre provisoire posent un problème en termes de politique du marché du travail et de politique sociale : d'une part, les potentiels des personnes du domaine de l'asile ne peuvent pas être exploités en faveur du marché de travail suisse. D'autre part, les réfugiés et les personnes admises à titre provisoire au chômage ont besoin d'être soutenus par l'aide sociale sur une longue durée, ce qui peut représenter une charge pour les cantons et tout particulièrement pour les communes. Pour maîtriser ce défi, la collaboration de tous les échelons étatiques avec le concours de l'économie et la société civile est indispensable. La journée propose une plate-forme pour présenter et discuter les possibilités d'action ainsi que des approches de bonne pratique. Lieu de la manifestation : Bienne.</p>	<p>17 mars 2016 www.skos.ch</p>
<p>Fachtagung Höhere Berufsbildung in St. Gallen. Überfachliche Kompetenzen – Büchse der Pandora? Oder wie lassen sich Selbst-, Sozial- und Methodenkompetenz diagnostizieren, weiterentwickeln und überprüfen? Diesen Fragen gehen die Teilnehmenden der 3. Fachtagung am ZbW in St. Gallen in Referaten und Foren vertieft nach. Es referieren Dr. Andreas Schubiger, Prof. Dr. Axel Koch und Dr. Annette Bauer-Klebl. Veranstaltungsort: St. Gallen.</p>	<p>12. Mai 2016 www.berufsbildung-ost.ch</p>

<p>Internationaler Berufsbildungskongress. Die zweite Ausgabe des internationalen Berufsbildungskongresses steht unter dem Motto «Dank Kompetenzen zu Wohlstand – Erfolgselemente teilen». Im Mittelpunkt des Programms steht der internationale Austausch erfolgreicher Grundsätze aus unterschiedlichen Berufsbildungssystemen weltweit. Der Kongress bietet eine Plattform, um über Erfahrungen zu berichten, daraus zu lernen und der Frage nachzugehen, welches die zentralen Elemente eines prosperierenden Berufsbildungssystems sind. Veranstaltungsort: Winterthur.</p>	<p>20.–22. Juni 2016 www.vpet-congress.ch</p>
<p>Congrès international sur la formation professionnelle. La deuxième édition du Congrès international sur la formation professionnelle sera dédiée au sujet de « De la Compétence à la Prospérité – Partager les Recettes du Succès ». L'événement se concentre sur l'échange international de principes couronnés de succès dans différents systèmes de formation professionnelle dans le monde entier. Lieu de la manifestation : Winterthur.</p>	<p>20-22 juin 2016 www.vpet-congress.ch</p>
<p>Workshop «Fotografieren macht Schule», Basler Ferienhaus «Bim Lerch», Klosters. Die Kursteilnehmenden haben die einmalige Gelegenheit, in idyllischer Umgebung die gestalterisch-technischen Mittel der Fotografie mit ihrer digitalen Fotokamera zu trainieren und gleichzeitig die ruhige, erholsame Atmosphäre zu geniessen. Der Kurs bietet eine perfekte Vorbereitung, um mit der eigenen Klasse im Fachbereich bildnerisches Gestalten, in der Medienbildung, während einer thematischen Projektwoche oder im Klassenlager mit der Fotokamera zu arbeiten.</p>	<p>10.–15. Juli 2016 www.monicaabeurer.ch monicaabeurer@bluewin.ch</p>

Impressum

Redaktion/Herausgeberin Erziehungsdirektion des Kantons Bern, Sulgeneckstr. 70, 3005 Bern, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Redaktion PHBern-Teil: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. Die Redaktion weist darauf hin, dass sich die Meinung von externen Gesprächspartnern und Autorinnen nicht in jedem Falle mit derjenigen der Redaktion oder der Erziehungsdirektion decken muss. EDUCATION Amtliches Schulblatt erscheint jährlich 5-mal. Beglaubigte Auflage: 22 000 Exemplare. Fotos und Cartoons sind urheberrechtlich geschützt. **Übersetzungen** Übersetzungsdienst der Erziehungsdirektion **Gestaltung und Umsetzung** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Inseratenverwaltung** Stämpfli AG, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Druck** Stämpfli AG, www.staempfli.com **Adressänderungen/Abonnemente** Lehrkräfte im Kanton Bern: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, Abteilung Personaldienstleistungen (zuständige/r Sachbearbeiter/in). Übrige Empfängerinnen und Empfänger: Erziehungsdirektion, Amt für zentrale Dienste, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Preis Jahresabonnement** 35 Franken. ISSN 1661-2817.

Redaktion/Editeur Direction de l'instruction publique du canton de Berne, Sulgeneckstrasse 70, 3005 Berne, 031 633 85 11, e-ducation@erz.be.ch, www.erz.be.ch/e-ducation. Martin Werder, Iris Frey, Mathias Marti, Rudolf Lanz. Rédaction de la partie PHBern: Michael Gerber, michael.gerber@phbern.ch. La rédaction tient à souligner que l'opinion exprimée par des auteurs externes n'est pas nécessairement partagée par la rédaction ou la Direction de l'instruction publique. EDUCATION Feuille officielle scolaire paraît cinq fois par an. Tirage certifié: 22 000 exemplaires. Tous droits réservés pour les photos et les dessins. **Traductions** Service de traduction de la Direction de l'instruction publique **Conception graphique et réalisation** Büro Z GmbH, www.bueroz.ch **Gestion des encarts publicitaires** Stämpfli SA, 031 300 63 88, inserate@staempfli.com **Impression** Stämpfli SA, www.staempfli.com **Changement d'adresse/abonnements** Corps enseignant du canton de Berne: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, Section du personnel (collaborateur/collaboratrice compétent/e). Autres destinataires: Direction de l'instruction publique, Office des services centralisés, 031 633 84 38, azd@erz.be.ch **Prix de l'abonnement annuel** 35 francs. ISSN: 1661-2817.



Erscheinungsdaten und Redaktionsfristen EDUCATION Amtliches Schulblatt/Dates de parution et délais de rédaction d'EDUCATION Feuille officielle scolaire

Ausgabe Nr./Numéro	Red.-Schluss Texte/Délai de rédaction (textes)	Red.-Schluss Inserate/Délai de rédaction (annonces)	Erscheinungsdatum/Date de parution
2	8. März 2016/8 mars 2016	22. März 2016/22 mars 2016	21. April 2016/21 avril 2016
3	6. Mai 2016/6 mai 2016	20. Mai 2016/20 mai 2016	23. Juni 2016/23 juin 2016
4	19. August 2016/19 août 2016	2. September 2016/2 septembre 2016	6. Oktober 2016/6 octobre 2016
5	28. Oktober 2016/28 octobre 2016	11. November 2016/11 novembre 2016	15. Dezember 2016/15 décembre 2016

Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung

61 Newsletter an die Schulleitungen der Volksschule – eine Übersicht

Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation

61 Lettre d'information pour les directions d'école: une vue d'ensemble

Aufnahmeverfahren Brückenangebote

61 Informationen für das Schuljahr 2016/17

Solutions transitoires

61 Procédure d'admission: informations pour l'année scolaire 2016-2017

Bernische Lehrerversicherungskasse (BLVK)

62 Einladung zu den Wahlkreisversammlungen der Versicherten der BLVK

Caisse d'assurance du corps enseignant bernois (CACEB)

62 Invitation aux assemblées ordinaires des cercles électoraux des assuré(e)s de la CACEB



Amt für Kindergarten, Volksschule und Beratung

Newsletter an die Schulleitungen der Volksschule – eine Übersicht

Themen der Ausgabe vom 25. November 2015

- Finanzierung Volksschule
- Echanges
- Nützliche Kurz-Links
- Runder Tisch Kindergarten

Themen der Ausgabe vom 21. Dezember 2015

- Traumatisierte Kinder und Jugendliche
- 35. Grand Prix von Bern 2016

Themen der Ausgabe vom 26. Januar 2016

- Kontrollprüfung 2016
- Schullaufbahnentscheide und Unterstützungsangebote
- Weiterbildung für Fremdsprachenlehrpersonen
- Passepartout: Sprachkompetenzkurs B2
- Informationen zum Englischlehrmittel New World 3+4
- Gymnasien: Übertritt Passepartout-Generation

Office de l'enseignement préscolaire et obligatoire, du conseil et de l'orientation

Lettre d'information pour les directions d'école: une vue d'ensemble

Sujets de l'édition du 25 novembre 2015

- Financement de l'école obligatoire
- Echanges
- Liens utiles
- Un monde en fêtes – calendrier interreligieux
- Supports pédagogiques édités par La Poste
- Cycle 2: Rallye Mathématique Transalpin (RMT)

Sujets de l'édition du 21 décembre 2015

- Enfants et jeunes traumatisés
- 35^e Grand Prix de Berne 2016

Sujets de l'édition du 26 janvier 2016

- Décisions d'orientation et offres de soutien
- COMEO: liste de diffusion des coordinat. de discipline
- AGIR: Concours vidéo, l'agriculture vue par les enfants
- Semaine de la langue française et de la francophonie

Aufnahmeverfahren Brückenangebote

Informationen für das Schuljahr 2016/17

Die Klassenlehrpersonen des 9. Schuljahres können ihre Schülerinnen und Schüler, die noch keine Anschlusslösung gefunden haben, wie folgt für ein Brückenangebot (Berufsvorbereitendes Schuljahr BVS, Vorlehre, Triagestelle) anmelden:

Termin: KW 13 bis 18 (28. März bis 8. Mai 2016)

Anmeldeformular: Elektronisch auf

www.erz.be.ch/brueckenangebote

Neuer Lehrplan BVS: Auf Sommer 2016 tritt der neue Lehrplan in Kraft. Nebst zwei BVS-Typen stehen vier Berufsfelder zur Auswahl (www.erz.be.ch/bvs).

Weitere Informationen zu den Brückenangeboten, dem konkreten Anmeldeverfahren und der Triagestelle finden Sie auf www.erz.be.ch/brueckenangebote, oder kontaktieren Sie das Mittelschul- und Berufsbildungsamt, Fachstelle Brückenangebote, 031 633 84 54, mba.brueckenangebote@erz.be.ch.

Auskünfte über das BVS und die Vorlehre erteilen zudem die zuständigen Berufsfachschulen.

- BFF Bern, Berufs-, Fach- und Fortbildungsschule, 031 635 29 12, bv@bffbern.ch, www.bffbern.ch
- Berufsbildungszentrum Biel (BBZ), 032 366 72 90, bra@bbz-biel.ch, www.bbz-biel.ch
- Bildungszentrum Emme (bzemme), 031 635 32 32, info@bzemme.ch, www.bzemme.ch
- Berufsfachschule Langenthal (bfs), 062 916 86 66, bfs@bzl.ch, www.bfsl.ch
- Berufsbildungszentrum IDM, 033 650 71 00, info@idm.ch, www.idm.ch
- Berufsfachschule des Detailhandels (bsd), 031 327 61 11, info@bsd-bern.ch, www.bsd-bern.ch
- Gewerblich-Industrielle Berufsschule Bern (gibb), 031 335 92 40, avk@gibb.ch, www.gibb.ch

Solutions transitoires

Procédure d'admission: informations pour l'année scolaire 2016-2017

Les maîtres et maîtresses de classe de 11^e année inscrivent à l'année scolaire de préparation professionnelle (APP), au préapprentissage ou au service d'aiguillage les

élèves qui n'ont pas encore trouvé de solution de raccordement. Les modalités sont les suivantes :

Délai: Semaines 13 à 18 (du 28 mars au 6 mai 2016)

Formulaire d'inscription: Formulaire électronique sur www.erz.be.ch/solutions-transitoires

Nouveau plan d'études APP: Le nouveau plan d'études pour l'APP sera mis en œuvre à compter de l'été 2016. Les élèves pourront choisir entre deux types d'APP et quatre champs professionnels (www.erz.be.ch/app).

Vous trouverez de plus amples informations sur les solutions transitoires, la procédure d'inscription et le service

d'aiguillage à l'adresse suivante : www.erz.be.ch/solutions-transitoires. Vous pouvez également prendre contact avec l'Office de l'enseignement secondaire du 2^e degré et de la formation professionnelle, 032 486 08 20, osp@erz.be.ch. En cas de questions concernant l'APP ou le préapprentissage, veuillez-vous adresser aux écoles professionnelles compétentes.

- Centre de Formation Professionnelle – CFP Biel-Bienne, 032 366 72 90, soltr@cfp-bienne.ch, www.cfp-bienne.ch
- Centre de formation professionnelle Berne francophone – ceff Saint-Imier, 032 942 43 43, info@ceff.ch, www.ceff.ch

Bernische Lehrerversicherungskasse (BLVK)

Einladung zu den Wahlkreisversammlungen der Versicherten der BLVK

Mitglieder der Verwaltungskommission sind anwesend. Es besteht die Möglichkeit, Fragen zu stellen und Wünsche zu äussern. Ziel: Pro Schulhaus nimmt eine Lehrperson teil!

Traktanden

1. Begrüssung und Organisation
2. Protokoll der letzten Wahlkreisversammlung (www.blvk.ch)
3. (Allfällige) Wahlen
4. Traktanden der DV BLVK vom 18. Mai 2016
5. Anträge an die DV
6. Informationen
7. Verschiedenes

Caisse d'assurance du corps enseignant bernois (CACEB)

Invitation aux assemblées ordinaires des cercles électoraux des assuré(e)s de la CACEB

Des membres de la commission administrative sont présents. La possibilité est ainsi donnée de poser des questions ou d'émettre des souhaits. But: qu'un(e) représentant(e) par collège soit présent(e).

Ordre du jour

1. Souhaits de bienvenue, organisation
2. Procès-verbal de la dernière assemblée électorale (www.caceb.ch)
3. Elections (éventuelles)
4. Ordre du jour de l'assemblée des délégués de la CACEB du 18 mai 2016
5. Propositions à l'assemblée
6. Informations
7. Divers

Wahlkreis / Cercle électoral	Wann? / Quand ?	Wo? / Où ?
Jura bernois	Mercredi 23 mars 2016 à 17 h 30	Aula de l'école primaire de Tavannes
Bern-Nord	Montag, 25. April 2016, 18 Uhr	OZ Eisengasse beim Bahnhof Bolligen, Gruppenraum 3, Eisengasse 3, 3065 Bolligen
Bern-Stadt	Dienstag, 3. Mai 2016, 17.30 Uhr	Technische Fachschule Bern (Festsaal), Lorrainestrasse 3, 3013 Bern
Bern-Süd	Mittwoch, 27. April 2016, 17 Uhr	Restaurant/Konferenzzentrum Kreuz, Dorfstrasse 30, 3123 Belp
Emmental	Donnerstag, 28. April 2016, 20 Uhr	Landgasthof zum Rössli, Thunstrasse 60, 3415 Schafhausen
Oberaargau	Montag, 25. April 2016, 19.30 Uhr	Schulanlage Sonnhalde, Aula, 4912 Aarwangen
Oberland-Nord	Mittwoch, 27. April 2016, 17 Uhr	Berufsbildungszentrum IDM Thun, Auditorium 118, Mönchstrasse 30B, 3600 Thun
Oberland-Süd	Mittwoch, 27. April 2016, 17 Uhr	Schulzentrum Längenstein, 3700 Spiez
Seeland	Donnerstag, 28. April 2016, 17 Uhr	BFB Biel, Robert-Walser-Platz 9, 2503 Biel (anschliessend Regionalversammlung LEBE)
Versicherte Personen der mit Vertrag angeschlossenen Arbeitgeber und Angestellten der BLVK	Montag, 25. April 2016, 17 Uhr	Campus Muristalden, Muristrasse 8, 3006 Bern

www.blvk.ch / www.caceb.ch